Hom.
25
-1-

<36635073790011 S

<36635073790011

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 25. -1

Faßliche und gemeinnützige

Predigten

auf

christliche Festtage.

Herausgegeben

von

Gottlieb Ackermann,

der Gottesgel. Lic.

Erstes Bändchen.

München 1809.

Bey E. A. Fleischmann.

77

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Jesus in seiner erniedrigten Lebensart.

Am ersten Weihnachtstage, als am Gedächtnißtage der Geburt Jesu.

Maria legte ihren Sohn in die Krippe, weil sich in der Herberge kein Platz mehr fand.

Luk. II. 7.

Das, was uns das Evangelium von der Geburt Jesu erzählet, ist so ausserordentlich und so einzig in der Welt, weicht von dem gewöhnlichen Gange der Dinge so sehr ab, daß es uns unglaublich scheinen würde, wenn wir nicht durch die unwiderleglichsten Zeugnisse der Evangelisten von der Wahrheit dieser Erzählung überzeugt wären. Auf der einen Seite

wird da erzählt, wie Maria, die Gattin eines armen Zimmermanns, ihren Sohn zur Welt gebahr, und ihn in eine armselige Krippe legte, weil sie keine andere Herberge mehr fand. Auf der andern Seite heißt es, daß eben dieses Kind Christus der Sohn Gottes und Heiland der Welt war und daß seine Geburt sogar von himmlischen Geistern verkündet und mit einem freudigen Jubelgesang gefeiert wurde. Wie reimt sich diese Niedrigkeit auf der einen und diese Hoheit auf der andern Seite zusammen? Wie konnte der, welcher in der Krippe lag, der Sohn Gottes seyn? Oder wie konnte der, welcher der Sohn Gottes war, bis zur Krippe herabsinken? Ist das nicht ein auffallender Widerspruch?

Ja, liebste Christen! für solche Menschen, die einmal von dem verdorbenen Geist der Welt angesteckt sind und die wahre Größe nur in äusserlichen Vorzügen suchen, für solche Menschen ist das freylich ein Widerspruch. Allein für wahre Christen, die mit dem wahren Geist des Evangeliums vertraut sind und also die wahre Bestimmung und den wahren Werth des Menschen kennen, für diese ist das kein Widerspruch. Sie werden es vielmehr den wei-

weisen und gütigen Absichten Gottes ganz angemessen finden, daß Er seinen eingebornen Sohn unter so dürftigen Umständen in die Welt einführte; sie werden eben an dem Anblicke des in der Krippe liegenden Heilandes ihren größten Trost, ihre meiste Erbauung, Beruhigung im Leiden und Aufmunterung zum Guten finden. Und wirklich das ist die lehrreicheste Seite, von der ein Christ die Geburt des Weltheilandes betrachten kann. Eben seine Niedrigkeit, in der er erschien, eben die ausserordentlichen Mühseligkeiten, die er erdulden mußte, eben die große Armuth, mit der Er von der ersten Stunde des Lebens bis zum letzten Athemzug zu kämpfen hatte, soll allen niedrigen, verachteten, armen und in der Welt mühsam lebenden Menschen zum Trost, den stolzen, den reichen, den ans Wohlleben gewöhnten Menschen zur heilsamen Beschämung dienen. Dieß soll der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Für heute will ich euch zeigen, wie sehr der erniedrigte Weltheiland I. die nach Hoheit strebenden Menschen beschämen, und II. die in Niedrigkeit lebenden trösten könne.

I.

Aeusserst wenige Menschen erscheinen bey ihrer Geburt in einer solchen Niedrigkeit, in der der vom Himmel gesandte Sohn Gottes erschien. Denn die meisten, wenn sie auch von noch so armer und niedriger Herkunft sind, finden doch bei ihrer Geburt irgend ein Dach, worunter Menschen wohnen und worin sie gegen die Anfälle der rauhen Luft und Witterung geschützt und mit einer ordentlichen Liegerstatt versehen werden. Aber diese Wohlthat, welche sonst die ärmsten Kinder geniessen, ward dem neugebohrnen Kinde Jesus nicht zu Theil. Kein gastfreundliches Dach, keine menschliche Wohnung nahm ihn auf, sondern eine Krippe war seine Liegerstatt. Eine armselige Hütte, nur zum Aufenthalt des Viehes bestimmt, und jeder unfreundlichen Witterung ausgesetzt, war seine Wohnung. Maria seine Mutter konnte zur Zeit ihrer Entbindung in ganz Bethlehem keine Wohnung finden, sondern mußte zu diesem dürftigen Winkel ihre Zuflucht nehmen. Welch eine tiefe Herabwürdigung! Maria, die aus dem königlichen Hause Davids abstammte und nun die Mutter des Königs Himmels und der Erde ward,

fand

fand keine Aufnahme. Sollte dieser Umstand wohl von Ungefähr so eingetroffen seyn? —

Ich denke: Nein! So wie Alles in der Welt, jeder auch der unbedeutendste Vorfall, von Gott angeordnet wird; so ward auch diese Begebenheit mit seinem eingebohrnen Sohne, aus weiser Absicht von ihm so veranstaltet. Und was war wohl dieß für eine Absicht, die sein himmlischer Vater dabey haben konnte? Offenbar keine andere, als um der Welt zu zeigen, daß es gar nicht auf die äusserliche Lage und Umstände ankomme, in denen der Mensch gebohren wird und lebt, sonderr daß nur die innern Einsichten, Eigenschaften und Verdienste der Seele den Menschen wahrhaft groß und edel und der Achtung würdig machen können. Ja dieß war die Absicht der göttlichen Vorsehung. Diese Wahrheit wollte sie an dem Beyspiele Jesu auf eine recht anschauliche Art vorstellen. Hätte Gott diese Absicht nicht gehabt, wie leicht wäre es ihm gewesen, seinem Sohne bey seinem Eintritte in die Welt einen andern Ort anzuweisen. Nicht nur jedes Bürgerhaus, sondern die größten und prächtigsten Palläste dieser Erde wären seiner Allmacht offen ge-

standen, um diesen seinen Liebling darein zu versetzen. Aber nein! kein Pallast, sondern der armseligste Winkel der Erde hatte die Ehre den Sohn Gottes aufzunehmen. Und so, wie er in der niedrigsten Lage gebohren ward, so blieb er auch Zeitlebens darin bis an sein Ende. Ganz ohne alle äusserliche Vorzüge, ohne alle Pracht, ohne Ehrenstelle, ohne Bedienung, ohne alle Kennzeichen seines königlichen Herkommens lebte Er über 33 Jahre in dem Stande eines Privatmannes fort, ohne den mindesten Wunsch zu äussern, daß Er sich über diesen Stand hinausschwingen möchte; Er schlug vielmehr jede ihm angebothene Ehre aus, trieb seine Erniedrigung noch weiter, und entschloß sich jenes Leben, daß Er in einer Krippe angefangen hatte, gleich einem Verbrecher an dem schmerzlichen Kreuzgalgen zu endigen. Dieß Alles geschah hauptsächlich auch in der Absicht, daß durch dieses sein Beyspiel einmal das schändliche Vorurtheil des menschlichen Stolzes recht beschämt und zernichtet würde, jenes Vorurtheil, als ob die äusserlichen Vorzüge dem Menschen einen wahren Werth geben könnten. Wenn der Sohn Gottes in die Welt kam, um die Mensch-

heit

heit von ihrem Verderben zu retten und glücklicher zu machen; so mußte er nothwendig dieses so verderbliche Vorurtheil angreifen und hinwegräumen. Er mußte die Menschen überzeugen, daß die Vorzüge des Standes oder der Geburt vor Gott keinen Werth haben. Darum war es nothwendig, daß Er selbst in freywilliger Erniedrigung erschien und von allen dergleichen Vorzügen entblößt in diese Welt eintrat und in tiefester Erniedrigung wieder von dieser Welt weggieng. Dadurch hat Er den Stolz der Menschen recht gedemüthigt, indem Er Alles das verachtete, worauf sich die Menschen so viel einbilden. Dadurch hat Er dem abscheulichen Drachen des Hochmuths den Kopf zertreten und den Menschen die wahre Würde wieder zurücke gestellt.

Nun mögen die stolzen und eiteln Weltmenschen, welche auf dergleichen Vorzüge noch immer einen so großen Werth setzen, und sich darum so manche lieblose Verachtung und Mißhandlung ihres Nebenmenschen erlauben, diese Stolzen, sage ich, mögen itzt hingehen und heute Jesum in der Krippe betrachten! Da mögen sie ihr Betragen mit dem seinigen vergleiz

gleichen! Müssen sie nicht die größte Beschämung im Herzen fühlen, wenn sie den ungeheuren Abstand zwischen den Gesinnungen Jesu und den ihrigen erblicken. Ist es nicht, als ob ihnen Jesus aus der Krippe gleichsam zuriefe: „Ach ihr Verblendeten! wo denkt ihr doch hin, daß ihr noch immer, troz meinem Beyspiel, auf die Vorzüge der Geburt und des Standes so einen grossen Werth sezet und euch über euere Mitmenschen auf eine so ungerechte Weise erheben wollet. Seht mich doch hier in dieser Krippe und betrachtet meine ganze äusserliche Lage! Kann man wohl dem äusserlichen Ansehen nach, mehr erniedrigt werden, als ich es bin; und doch bin ich der Sohn Gottes, ja sogar, wenn ihr mich als einen blossen Menschen betrachten wolltet, so bin ich Davids Sohn und vom königlichen Stamme. Allein ich maßte mich darum keiner äusserlichen Vorzüge an; und ihr wollt euch mit dergleichen so gewaltig brüsten? Ich verbarg meine Vorzüge, die ich wirklich hatte, und ihr wollt mit den eurigen vor der Welt immer glänzen. Ich erniedrigte mich vom Himmel bis zur niedrigsten Hütte; und ihr wollt euch von euern Hütten bis zum Himmel em=

emporschwingen. Ich floh die Ehren, da ich sie hätte geniessen können; und ihr sucht sie mit so vieler Mühe. Ich wollte mein Leben im gemeinen Stande zubringen; und ihr wünscht nichts sehnlichers als über euern Stand euch zu erheben und mehr zu werden. Ich betrachtete alle Menschen, als meine Mitbrüder; und ihr verachtet sie und ihr behandelt eure Dienstboten oft als wären sie eine schlechtere Menschenart. Kurz ihr denkt stets das Gegentheil von dem, was ich gedacht und gethan habe; und doch wollt ihr meine Jünger seyn? Und doch wollt ihr Christen heissen und auf das Himmelreich Anspruch machen? Nein! so lange ihr dieses schändliche Vorurtheil nicht aufgebt; so lange ihr die innern Vorzüge nicht höher achtet, als die äusserlichen; so lange ihr nicht alle Menschen, wie euch selbst, liebet und sie als Brüder behandelt, so kann ich euch als meine Jünger nicht erkennen. Euer Glaube an mich ist ein eitels Vorgeben. Ihr habt keinen Sinn für meine Lehre, mein Evangelium kann euch nicht gefallen."

Seht, Geliebte! diese Gedanken sollen den stolzen und ehrgeizigen, der mit seinem

Stan=

Stande nicht zufrieden seyn will und immer den, der höher steht, mit neidischen Augen ansieht, bey der Krippe Jesu einfallen. Sein Hochmuth soll hier vor dem so tief erniedrigten Heilande zusammen sinken, eine heilsame Beschämung soll ihn ergreifen und zum bessern Nachdenken bringen. Aber so wie die Erniedrigung Jesu den Stolz und Hochmuth der Menschen beschämt, so gereicht sie dem Demüthigen und Erniedrigten zum Troste und zur Beruhigung.

II.

Die christliche Religion hat zwar für alle leidende Menschen sehr viel Tröstliches, vorzüglich aber können diejenigen aus ihr den meisten Trost schöpfen, die itzt auf dieser Welt in Niedrigkeit und Verachtung leben müssen. Diese armen Menschen, wenn sie anderst sonst einen rechtschaffenen christlichen Wandel führen, und sich in ihr Schicksal mit williger Geduld ergeben, diese, sage ich, haben vorzüglich Ursache, die trostreichen Wahrheiten und Verheissungen der Religion auf sich anzuwenden. Denn was hätten sie auch sonst auf dieser Welt, wenn sie diesen Trost nicht hätten?

ten? Was könnte sie sonst mit ihrem Schicksale zufrieden machen, wenn sie nicht versichert wären, daß sie in jener Welt von Gott mehr, als auf dieser von Menschen zu erwarten haben? — Nun aber unter all diesen Tröstungen der Religion was kann es wohl für eine grössere geben, als eben die, welche uns heut das Andenken an die Geburt Jesu gewährt! Was kann für einen Menschen, der itzt auf dieser Welt, von allen äusserlichen Vorzügen entblößt, sein Leben in Niedrigkeit und Unterwürfigkeit gegen andere zubringen muß, was kann für ihn trostreicher seyn, als der Anblick seines in der Krippe liegenden Heilandes und Erlösers?

Ja, ihr guten gerechten Seelen, die ihr euch in diesem Stande der Niedrigkeit oder der gemeinen Mittelmässigkeit befindet, die ihr itzt, ungeachtet eurer Tugend und Rechtschaffenheit, manche Verachtung von Seite der stolzen Menschen erfahren müsset, ihr könnt euch der Krippe des Herrn mit frohem Herzen nähern, ihr könnt Jesum darin mit heiterm Blicke ansehen, ihr könnt euch dieses Anblickes freuen, und eure Herzen zu trostvollen Empfindungen öfnen. Denn eben der, den ihr

da

da in der Krippe liegen seht, ist euer bester Freund, euer Mitbruder, er ist, so zu sagen, der Geselle und Mitgenoß eures Standes. Seht, euern Stand hat der Sohn Gottes für sich gewählt, nicht den Stand der Vornehmen und Mächtigen dieser Erde. Euern Stand der Niedrigkeit hat Er vorgezogen, ja Er hat sich unter euern Stand erniedriget, und sich tiefer herabgesetzt, als ihr jemals gewesen seyd. Denn wer unter euch ist wohl an einem so schlechten Orte, wie Jesus in dem Stall zu Bethlehem, zur Welt gekommen? Wer war jemals in so niedrigen Umständen, daß er sich mit einer solchen Wohnung hätte begnügen müssen? Und doch Er ließ sich das Alles gefallen, Er suchte und verlangte, während seines ganzen irdischen Lebens, kein besseres Schicksal. Warum sollt also ihr euch nicht ein ähnliches Schicksal gefallen lassen? Warum wolltet ihr wider Gott murren, daß er Euch in einen so niedrigen Stand versetzt und euch kein größeres Glück auf Erde zugedacht hat? Warum wolltet ihr euch eurer Niedrigkeit schämen, da sich der Sohn Gottes derselben nicht geschämt hat? Warum wolltet ihr wünschen, höher zu steigen und so sehnsüchtig nach äusser-

serlichen Vorzügen trachten, nachdem euer Heiland dieselben gar nicht geachtet hatte?

Nein! lebet zufrieden mit dem Stande, in den euch Gott versetzt hat, und rechnet es euch gewissermassen zur Ehre, in dem Stande zu leben, in dem Christus lebte. Beneidet diejenigen nicht, welchen itzt das blinde Glück mehrere Vorzüge zugeworfen hat! Ihre eingebildete Größe kann schnell ein Ende nehmen; ihre glänzenden Vorzüge können schnell verschwinden. Sie mögen sich immerhin auf dieser Welt eine Zeitlang für die Glücklichsten achten, und auf euch mit verächtlichen Blicken herabsehen. Was schadet euch das im Grunde? Sucht nur Gott gefällig zu werden! Und das könnt ihr und zwar leichter im niedrigen Stande als in einem hohen! Suchet nur ein christliches Leben zu führen, befleisset euch eure Pflichten und Schuldigkeiten zu erfüllen, meidet das Böse und trachtet immer ein gutes Gewissen zu erhalten! dann mögt ihr auch noch so verachtet und unangesehen vor den Augen der Menschen seyn; ihr seyd doch groß vor den Augen Gottes, ihr seyd Mitbrüder Jesu Christi und könnt sicher hoffen, daß ihr einst mit ihm aus eurer Niedrigkeit erhoben und über Vieles gesetzt werdet.

Dieß

Dieß sind die Trostgründe, die ihr bey der Krippe des Herrn finden könnet! Diese kann euch der Anblick des neugebohrnen Heilandes ans Herz legen! Wahrlich: Jesus ist allen Menschen zum Troste erschienen, aber Niemanden mehr, als denen, die im niedrigen Stande leben und des Trostes am meisten bedürfen. Er nahm die Gestalt eines Knechtes an und ward den niedrigsten Menschen ähnlich, damit er Niemanden von sich zurücke schrecken möchte. Wäre er als ein irdischer König oder als ein mächtiger Fürst erschienen; Er hätte unsere Herzen nicht so an sich gezogen.

O möchten wir heute alle getröstet auf den neugebohrnen Erlöser hinblicken! Möchte sich Niemand durch diesen Anblick beschämt fühlen! Laßt uns also allen Stolz, alle eitle Einbildung auf äusserliche Vorzüge bey Seite setzen! Du, der du einen oder den andern Vorzug vor deinem Mitbruder hast, darfst dich deßwegen nicht besser zu seyn dünken, sondern suche wahre innere Vorzüge damit zu verbinden und trachte auch an Rechtschaffenheit des Wandels andern es zuvor zu thun! Du, der du von äusserlichen Vorzügen wenig oder nichts

be-

besitzest, werde darüber nicht unzufrieden, sondern tröste dich mit dem Gedanken: Auch Jesus war in Niedrigkeit gebohren, und doch ist er itzt zur Rechten seines Vaters und übet alle Gewalt im Himmel und auf Erde aus. Ich will mich also auch itzt erniedrigen, um einst mit ihm erhöhet zu werden. Du, der du itzt Hausvater bist und Dienstboten zu deinem Befehle unter dir hast, denke, daß sie Menschen, Christen, deine Brüder sind, und suche ihnen ihr Schicksal so viel möglich zu erleichtern! Der Bürger sehe nicht stolz auf den Bauer herab, und der Bauer verachte den Bürger nicht! Beyde sind nothwendige Glieder des Staats und müssen sich wechselseitig unterstützen. Der, der ein größeres Gut und ausgebreitetere Besitzungen hat, bilde sich darauf nichts ein und halte den Söldner, den Taglöhner, den Handwerker nicht für geringe. Wir sind ja alle Brüder in Jesu Christo. Vor Gott ist nur der groß, der der frömmste und rechtschaffenste ist. Wer aus euch größer seyn will, sagte Jesus, der werde wie der Geringste! Wir verlangen ja alle in den Himmel zu kommen, wir wünschen alle im Hause unsers Vaters vereinigt leben zu können, warum wollten wir

hier nicht wahrhaft brüderlich leben und einander das Leben, das sonst so viele Mühseligkeiten mit sich führt, angenehm zu machen trachten? O ja, Höhe des Standes soll Niemanden blenden. Wenn wir nur vor Gott groß sind und in seinen Augen etwas gelten; dann sind wir glücklich, wenn uns auch Niemand für glücklich hält! Nach dieser Größe wollen wir streben, diese macht hier zufrieden und dort ewig selig. Amen.

II.
Jesus in seiner dürftigen Lebensart.

Am zweyten Weihnachtstage, als am Gedächtnißtage des heil. Stephanus.

Maria legte ihren Sohn in die Krippe, weil sich in der Herberge kein Platz mehr fand.

Luk. II. 7.

Mit welchem Rechte da der Heiland den Pharisäern und Schriftgelehrten den Vorwurf gemacht habe, daß sie das unschuldige Blut seiner Jünger und Gesandten vergiessen würden, das beweiset eben die Geschichte des heiligen Martyrers Stephanus, dessen Andenken schon seit den ältesten Zeiten in der christlichen Kirche gefeyert wird. Stephanus war unter allen Jüngern des Herrn der erste, an dem diese seine Weissagung erfüllt wurde; Er war unter allen Christen das erste Opfer der blut-

dürstigen Wuth der Schriftgelehrten. Denn kaum hatte er in Jerusalem angefangen, Jesum von Nazareth zu predigen, so stürmten diese geschwornen Feinde der Wahrheit schon auf ihn los, schleppten ihn vor ihren Richterstuhl, und, weil er auch da noch die Sache seines Meisters vertheidigte, so stiessen sie ihn vollends zur Stadt hinaus, wo er mit Steinen todt geworfen wurde. Ein ähnliches Schicksal hatten alle übrigen Jünger und Anhänger Christi. Alle wurden von dieser mörderischen Rotte entweder gar getödtet oder doch wenigstens auf die grimmigste Art verfolget.

Und woher, meine Christen! kam wohl dieser unversöhnliche Haß der Juden und besonders der Pharisäer gegen den christlichen Namen? Was war eigentlich die Ursache, daß sie Jesum, ungeachtet seiner auffallendsten Wunderthaten, doch so abscheulich mißkannten, und ihn selbst noch nach seinem Tode in der Person seiner Jünger verfolgten? — Ich habe euch schon öfters eine dieser Ursachen angeführt, nämlich: die Juden wollten Jesum für ihren Messias nicht erkennen, weil er ihnen viel zu niedrig, viel zu arm und unansehnlich von aussen war. Sie erwarteten einen Messias,

sias, der sich durch Macht und Ansehen, sogar durch königliche Vorzüge auszeichnen und ihnen Freyheit, Reichthum, Glanz und Herrschaft über andere Völker verschaffen würde. Weil sie nun diese irdischen Vorzüge bey ihm nicht fanden, so war er in ihren Augen ein Betrüger und ein Gegenstand ihres bittersten Hasses. Kurz, ihr verdorbener Weltgeist konnte sich mit dem entgegengesetzten Geiste Christi nicht vertragen. Christus kündigte schon bey seiner Geburt allen stolzen, habsüchtigen und wollüstigen Menschen den Krieg an, indem er gerade in den niedrigsten, ärmsten und ungemächlichsten Umständen diese Welt betrat, um dadurch den Menschen zu zeigen, daß die wahre Größe und Glückseligkeit anderswo müsse gesucht werden, als wo sie die Weltkinder suchen.

Ich habe euch die Niedrigkeit Jesu in seiner Geburt gezeigt. Laßt uns heute die mit dieser Niedrigkeit verbundene Armuth betrachten. Ich will euch zeigen, wie der Anblick des armen in der Krippe liegenden Heilands I. allen habsüchtigen Menschen zur Beschämung, II. allen rechtschaffenen Armen zum Trost gereichen soll.

O daß dieser Anblick Niemanden von uns beschämen, sondern jedem Trost einflössen möchte!

I.

Was wir hier über die Umstände der Geburt Jesu, und überhaupt über sein ganzes äusserliches Schicksal bemerken, das bemerkte auch der Apostel Paulus an mehrern Stellen seiner Sendschreiben, besonders aber im ersten Sendschreiben an die Korinther, da er sagt: *) Wir Apostel verkünden Jesum den Gekreuzigten, welches den Juden so ärgerlich und den Heiden so thöricht vorkömmt, weil es, will er sagen, diese irdischgesinnten Menschen nicht begreifen können, wie ein so armer und bis zum Kreuz erniedrigter Menschensohn einen Glauben oder eine Verehrung verdienen soll. Allein, setzt er hinzu, Gottes Gedanken sind von den Gedanken der Weltmenschen sehr verschieden, was den Menschen Thorheit zu seyn scheint, das ist bey ihm Weisheit; was den Menschen weise dünkt, das ist in seinen Augen Thorheit. Darum hat

*) 1. Korinth. I.

hat auch Gott, fährt er fort, darum hat Gott nicht viele Weise und Gelehrte, nicht viele Grosse und Mächtige der Welt, nicht viele Adeliche zu seinem Reiche ausersehen, sondern, was der Welt thöricht und klein vorkömmt, das hat Gott erwählt, um dadurch die Weisheit und Stärke der Menschen zu beschämen; nur was Unedel und Verächtlich vor der Welt ist, das hat er erwählt, daß sich kein Mensch vor seinem Angesicht brüsten möge, d. h. damit die Menschen doch einmal den schlechten Werth dieser äusserlichen Güter recht einsehen und ihre unmässigen Einbildungen und Wünsche nach diesen Dingen aufgeben oder einschränken möchten. Von dieser Seite stellt Paulus die Weisheit Gottes der falschen Weisheit und Denkungsart der Welt entgegen; und dieß ist nun auch der rechte Gesichtspunkt, aus welchem wir die Geburt seines göttlichen Sohnes zu betrachten haben. Nicht durch irdische Hoheit zeichnet sich diese Geburt aus; sondern gerade die niedrigste, ärmste und ungemächlichste Lage war es, worin der Sohn Gottes diese Welt betrat. Und zwar was seine Armuth

betrifft, konnte wohl dieselbe größer seyn, als sie wirklich war? Das Evangelium meldet zwar nicht ausdrücklich, ob Maria seine Mutter und Joseph sein Nährvater einiges Vermögen hatten oder nicht. Allein man kann leicht aus mehrern Umständen abnehmen, daß sie nichts weniger als vermöglich oder reich waren, und daß sie von ihrer Arbeit kümmerlich und höchst mühsam leben mußten. Ja eben der Umstand, daß Maria bey ihrer Entbindung keine ehrliche Herberge und Wohnung in Bethlehem finden konnte, eben dieser Umstand verräth einen hohen Grad der Dürftigkeit, weil sie durch Geld leicht ein besseres Obdach würden ausfindig gemacht haben. Aber so mußte es sich gerade damals fügen, daß die Aeltern Jesu von allem zeitlichen Vorrath entblösset waren und also ihrem göttlichen Kinde keine andere Wohnung, als eine elende Krippe verschaffen konnten.

In diesem Stande der äussersten Dürftigkeit ward nun der Sohn Gottes zur Welt gebohren, ohne die mindeste Aussicht auf irgend eine Erbschaft von Seite seiner Aeltern oder auf ein anderes zeitliches Glück. In diesem Stande der Dürftigkeit, worin er sein

Leben anfieng, setzte er dasselbe bis ans Ende fort. Nie strebte er nach dem geringsten Besitz irgend eines Eigenthumes, ja er wollte nicht einmal Geld mit sich führen, sondern er überließ es ganz der Vorsehung seines himmlischen Vaters für seinen täglichen Unterhalt, so viel als nöthig war, zu sorgen, so daß er mit Recht sich seiner Armuth gleichsam rühmen und sagen konnte: Die Vögel haben ihre Nester, und die Füchse ihre Höhlen; aber des Menschensohn hat nicht ein Fleckchen Erde zum Eigenthume, wo er sein Haupt hinlgen könnte.

In dieser freywilligen Armuth verharrte er bis zu seinem Tode, wo er sich auch des Letzten, was er noch hatte, nämlich seiner Kleider berauben ließ, und nackt und bloß von dieser Welt abgieng, wie er in dieselbe gekommen war.

Kann nun wohl ein Mensch in größerer Armuth gebohren und erzogen werden, kann er dürftiger leben und sterben, als der Sohn Gottes gelebt hat und gestorben ist? Was schliessen wir nun aber aus dieser Armuth Jesu? Ich denke, der Schluß sey leicht zu machen: Also muß Jesus die zeitlichen Güter we-

nig

nig geachtet und ihnen keinen großen Werth beygelegt haben. Denn hätte er geglaubt, daß Geld und Gut den Menschen besser und glücklicher machen könne; so würde er sich auch um einiges Vermögen umgesehen haben. Und wie leicht wäre es ihm gewesen, sich aller Schäze und Reichthümer zu bemächtigen? Aber statt dessen hat er freywillig eben das, was vor den Augen der Welt so klein, so unedel und verächtlich ist, nämlich den Stand der Armuth erwählet, um durch dieses sein Beyspiel zu zeigen, daß Reichthum und Vermögen an und für sich selbst allein dem Menschen keinen Werth geben könne; sondern daß der wahre Reichthum des Menschen so wie der wahre Adel nur in der Tugend und Vollkommenheit der Seele bestehe. Wenn wir also seine Jünger seyn wollen, so müssen wir ja nothwendig in diesem Stücke eben so denken, wie er, und diesen Gütern der Welt keinen größern Werth beylegen, als er ihnen beygelegt hat. Es ist zwar dieß nicht so zu verstehen, als ob alle Christen seinem Beyspiele ganz auf die nämliche Art nachfolgen, als ob sie alle ihre zeitlichen Güter wegwerfen und den Stand der freywilligen Armuth wählen

müßten. Nein! das war nicht seine Absicht; sondern das wollte er, daß doch die Menschen auf den Besitz dieser zeitlichen Vorzüge und Güter sich nicht zu Vieles einbilden, daß sie deßwegen ihre dürftigen Mitmenschen nicht verachten und schlecht behandeln, daß sie nach diesen zeitlichen Gütern nicht unmässig trachten, sondern sich mit dem, was sie zu ihrem Unterhalt nöthig haben, begnügen sollten. Diesen Geist der Genügsamkeit wollte er den Menschen einflössen, und jenen schändlichen Geist der unersättlichen Habsucht, die nur immer nach Gold hungert und dürstet, die das Geld für das größte Gut und Glück des Menschen auf Erde hält, und daher durch gerechte und ungerechte Mittel, auch auf Kosten der Mitmenschen, nach diesem Gute trachtet, diesen Geist der Habsucht wollte Jesus durch seine freiwillige Armuth recht beschämen und in seiner Blösse darstellen.

Ich fodere also itzt alle jene Christen auf, die von diesem Geist der unmässigen Geldbegierde besessen sind und mit ganzer Seele an ihren zeitlichen Gütern hangen, ich fodere sie auf: sie sollen ein wenig zu der Krippe Jesu hintreten und auf den darin liegenden Heiland

einen aufmerksamen Blick werfen! Müssen sie nicht bey diesem Anblick einigermassen zurücke schaudern und sich ins Innerste der Seele hinein schämen? Müssen ihnen nicht, wenn sie anders ernstlich darüber nachdenken wollen, diese und dergleichen Gedanken zu Sinne kommen: „Ach! was ist doch für ein ungeheurer Abstand zwischen dem Betragen Jesu und dem meinigen! Er, der Sohn Gottes, liegt hier in der äussersten Armuth, von allen zeitlichen Gütern entblößt; und ich, sein Jünger, glaube ohne den Besitz dieser Güter nicht leben zu können! Er hatte kein Fleckchen Erde, wo er sein Haupt hinlegen konnte; und ich habe zwar schon so manches Eigenthum, das für mich gewiß erklecklich wäre, und glaube doch noch lange nicht genug zu haben! Er, der Sohn Gottes, verschmähte Gold und Silber; und mir ist Gold ein Abgott, dem zu Liebe ich so oft schon Ruhe, Treue, Ehrlichkeit, Pflicht und Gewissen aufgeopfert habe! Er, der Sohn Gottes wollte in Armuth leben und sterben; und ich meyne, ich müsse stets im Ueberflusse leben und auch nach dem Tode noch ein ansehnliches Erbtheil hinterlassen! Wie reimt sich dieß zusammen? Wie kann ich ein Jünger Christi

sti heissen, da ich diesem meinem Meister geradezu widerspreche? Wie kann ich hoffen, bey dieser verkehrten Denkungsart, mit ihm ins Himmelreich einzugehen?" Solche Gedanken könnte und sollte der Anblick Jesu in der Krippe bey allen habsüchtigen Christen erwecken, und diese Gedanken würden ihn vom unmäßsigen Hang nach Geld und Gut abbringen. So sollte die Armuth des Heilandes in seiner Geburt die übertriebene Geldbegierde auf der einen Seite beschämen, und auf der andern Seite allen Armen und Nothleidenden zum Troste gereichen.

II.

Die christliche Lehre hat unter andern vortrefflichen Eigenschaften auch diese, daß sie vorzüglich der armen leidenden Menschheit zum Trost bestimmt ist. Darum heißt es auch: Das Evangelium wird den Armen gepredigt; selig sind die Armen im Geiste, den ihrer ist das Himmelreich. Nicht, als ob die Reichen alle bloß deßwegen davon ausgeschlossen wären, weil sie reich sind; nein, sondern weil die meisten Reichen an ihr Geld und Gut zu sehr angefesselt und von

die-

diesem äusserlichen Vorzug viel zu sehr eingenommen sind, als daß sie an der Lehre des Evangeliums Lust und Geschmack finden könnten. Darum sagt der Apostel: Was vor der Welt klein, unedel und verächtlich ist, das hat Gott auserwählt, um die Weisheit und Stärke der Welt zu beschämen. Nicht im Ueberfluß, sondern im Stande der Armuth sollte der Sohn Gottes auf diese Welt kommen, und in diesem Stande auch sein Leben zubringen. Und so wie er selbst arm war, so wurden auch meistens nur Arme seines nähern Umgangs gewürdigt. Keinem von den reichen Einwohnern des Judenlands ward die Ankunft Jesu im Fleische verkündet, sondern nur den armen Hirten zu Bethlehem. Eben so hat Christus auch nachher meistens nur gemeine Fischerleute zu seinen Jüngern gewählt, die zuvor entweder fast gar kein Vermögen hatten oder, wenn sie auch eines besassen, dasselbe zu verlassen und den Stand der freywilligen Armuth zu ergreifen gesinnt waren. Welcher Trost kann dieß für alle armen, aber zugleich rechtschaffenen Christen seyn! Wohlgemerkt, ich sage: für alle arme und zugleich rechtschaffene Christen! Denn wenn dem Menschen diese Recht-

schaf-

schaffenheit und christliche Gesinnung mangelt, sollte er sich auch freywillig in die äusserste Armuth stürzen; so hat seine Armuth doch wenig Verdienstliches und er kann sich die Tröstungen des Evangeliums keineswegs zueignen. Erst dann, wenn der Arme sich einer guten sittlichen Aufführung befleißt, wenn er seine Pflicht und Schuldigkeit thut, und sein Schicksal mit christlicher Geduld und Ergebenheit trägt; dann erst ist er eigentlich und vorzüglich vor andern Menschen des Himmelreichs fähig, dann kann er die trostreichen Lehren des Evangeliums recht empfinden und auf sich anwenden, dann kann er sich mit frohem Herzen der Krippe des Herrn nähern und darin seinen Heiland mit innerm Seelentrost und heiligem Vergnügen betrachten: Denn er findet da denselben in einem ähnlichen Zustand der Armuth und Dürftigkeit, er findet da seinen besten Freund und Theilnehmer an seinem Schicksal.

Lasset euch also, liebe Christen! die ihr itzt auf dieser Welt in einem solchen Stande der Armuth oder der Mittelmässigkeit leben und euch kümmerlich fortbringen müßt, aber euch doch innerer Rechtschaffenheit bewußt seyd,

lasset euch diese trostreichen Wahrheiten gesagt seyn! Betrachtet da euern Heiland in seiner dürftigen Lage! Seht, er hatte mit euch ein gemeinschaftliches Schicksal; er war gewiß eben so arm, als der ärmste unter euch; er besaß eben so wenig von zeitlichen Gütern, als ihr besitzet. Ja, er war in gewissem Betrachte noch ärmer, als ihr. Ihr habt doch einiges Eigenthum und Vermögen, wenn es gleich manchesmal sehr geringe ist; aber er hatte gar nichts, worauf er sein Haupt hätte hinhinlegen können. Wenn also er, der Sohn Gottes, euer Herr und Meister, mit seinem Schicksale zufrieden war; warum solltet ihr mit dem eurigen nicht ebenfalls zufrieden seyn? Wenn er sich seiner Armuth nicht schämte; warum solltet ihrs für Schande halten, arm zu seyn? Freylich in der verdorbenen Welt ist die Armuth gewissermassen eine Schande. Denn die Welt sieht nur auf Geld und Gut, schäzt den Werth des Menschen nur nach seinen Vermögensumständen und Einkünften, und mißt die Achtung gegen selben darnach. Darum ist mancher reiche Bösewicht angesehen und geachtet, bloß weil er Geld hat; aber der tugendhafte Arme wird verachtet und mißhandelt,

weil

weil er nichts als Rechtschaffenheit und kein Geld hat. Dieses Urtheil und diese Behandlung, meine Lieben! ist hart. Aber was liegt euch an diesem Urtheil der thörichten Welt? Gott urtheilt ja ganz anders, als die Welt; was vor der Welt niedrig und verächtlich ist, das hat er auserwählt, und an seinem Urtheil ist euch ja unendlich mehr gelegen, als an dem Urtheil der Menschen. Auch sein göttlicher Sohn ward von den Menschen mißkannt und verachtet, weil er arm war; aber dabey war er doch der Sohn Gottes, an dem der himmlische Vater sein größtes Wohlgefallen hatte. So könnt auch ihr vor Gott groß und ihm wohlgefällig seyn, wenn ihr nur reich an Tugenden seyd.

Lasset euch also euer Schicksal nicht gar zu schwer fallen, sondern tröstet und beruhiget euch mit dem Beyspiele eures Erlösers! Lebet mit eurem Stande, so viel als möglich ist, zufrieden! Beneidet die Reichen und Begüterten nicht, daß sie itzt in dieser Welt gemächlicher leben können und mehr zu bedeuten haben, als ihr! Seyd versichert, daß dieß Alles eine andere Wendung nehmen wird, daß ihr für eure zeitliche Armuth durch einen ewi-

gen Reichthum und Ueberfluß höherer Güter werdet schadlos gehalten werden. Amen.

III.
Jesus in seiner ungemächlichen Lebensart.

Am Sonntage nach Weihnachten, an dem Gedächtnißtage des heil. Apostels und Evangelisten Johannes.

Maria legte ihren Sohn in die Krippe, weil sich in der Herberge kein Platz mehr fand.

Luk. II. 7.

Auch dieser Jünger des Herrn, von dem eben in dem heutigen Festtags-Evangelio die Rede ist, und dessen Gedächtniß wir heute feyern, auch dieser Jünger ist abermals ein Beweis dessen, was sich bey der Auswahl der ersten Jünger Christi so leicht bemerken läßt. Auch Johannes war ehemals so, wie die meisten übrigen Jünger und Apostel, ein gemeiner, ungelehrter, ohne besondere Erziehung aufge-

wach-

wachsener Fischerssohn, von dem es gar nicht zu vermuthen war, daß er sich jemals über sein erlerntes Handwerk und Gewerbe hinaus erheben würde. Und doch hat er sich nachher so weit darüber erhoben, ist einer der ersten und größten Apostel, eines der tauglichsten Werkzeuge bey der Ausbreitung des Evangeliums geworden. Sein Name wird noch itzt in der ganzen christlichen Welt geschätzt und geehrt, und zwar mit gutem Grunde, da ihn Jesus selbst seiner besondern Achtung und Freundschaft würdig hielt, und ihn bey seinem letzten Abendmahle auf seiner Brust ruhen ließ.

Wahrlich da trifft es bey diesem Apostel wieder ein, was ich gestern aus dem ersten Briefe des heiligen Paulus an die Korinther bemerkte: Nur das, was vor der Welt thöricht und klein war, hat Gott ausersehen; was in den Augen der Welt unedel und verächtlich war, das hat er auserwählt, damit sich kein Mensch vor seinem Angesichte rühmen möge. Und so war es fast mit allen seinen übrigen Jüngern. Er wählte sie meistens aus dem Stande der Gemeinen, der Ungelehrten, der Armen und Niedrigen. Dieß war auch sei-

nen Absichten ganz gemäß; denn er war ja in die Welt gekommen, um den Stolz, die Habsucht und die Weichlichkeit der Menschen zu beschämen und diese Hauptquellen des sittlichen Verderbens zu verstopfen. Er mußte also auch solche Jünger wählen, die nicht mit äusserlichen Vorzügen und Reichthümern groß thaten oder an eine weichliche Lebensart gewohnt waren. Darum wollte er diesen Jüngern sowohl, als der ganzen Welt in diesem Stücke mit seinem Beyspiele vorangehen, er wollte selbst im Stande der größten Niedrigkeit, Armuth und Ungemächlichkeit auf diese Welt kommen und in diesem Stande sein Leben zubringen und beschliessen.

Ich habe euch die Niedrigkeit und Armuth Jesu bereits vorgestellt; nun laßt uns heute noch seine ungemächliche Lebensart oder seine in der Krippe angefangene Abhärtung betrachten, und dann auch dieselbe

I. einerseits zur Beschämung aller weichlichen und ans sinnliche Wohlleben gewöhnten Menschen,

II. andererseits aber auch zum Trost aller durch viele Ungemache abgehärteten und geduldigen Christen

an=

anwenden. Der Geist Gottes lasse auch diese Betrachtung zur allgemeinen Belehrung, Erbauung und Beruhigung wirksam seyn!

I.

Eben die Niedrigkeit und Armuth, worinn der Sohn Gottes zur Welt gebohren ward, mußte nothwendig auch vieles Ungemach nach sich ziehen. Man denke sich nur ein kleines Kind, welches in seiner größten Schwäche und Zartheit keine andere Liegerstätte hat, als eine Krippe, worin es die ersten Stunden seines Lebens nicht viel besser, als unter freyem Himmel, jeder auch noch so rauhen Witterung ausgesetzt ist. Kann es wohl eine härtere und ungemächlichere Lage geben, als eben diese? Und das war itzt die Lage, in der sich Jesus gleich nach seiner Geburt befand. Man mag zwar immerhin sagen, daß die Luft in jenem Land und Himmelsstrich, worin er gebohren ward, selbst zur Winterszeit bey weitem nicht so rauh und so kalt ist, als in unsern nördlichen Gegenden; so muß man doch auch zugeben, daß selbst in diesen wärmern Ländern wenigstens die Nachtluft sehr kühl und unfreundlich sey. Folglich kann man sich

leicht denken, daß die Krippe das neugebohrne Kind wider alle Arten der Ungemache der Witterung bey weitem nicht geschützt habe. Auch mußte dasselbe ganz natürlich in einer solchen Lage manche andere Unbequemlichkeit ausstehen, und vieles entbehren, was sonst auch bey den ärmsten Kindern von diesem zarten Alter zu ihrer bessern Ruhe und Bequemlichkeit angewendet wird.

So war die Lage des Sohnes Gottes gleich bey seinem Eintritte in diese Welt beschaffen. Und doch war dieß noch das Allergeringste von dem, was er nachmals auszustehen hatte; es war dieß nur ein kleiner Anfang, nur eine kleine Vorbereitung zu seinen künftigen Leiden. Je mehr er am Körper und an Jahren wuchs, desto mehr nahmen auch die Ungemache und Beschwernisse überhand, welche er in seinen äusserlichen Umständen zu ertragen hatte. Zwar meldet das Evangelium sehr wenig oder fast gar nichts von seinem Jugendleben bis in das dreissigste Jahr. Indessen läßt sich doch aus der Dürftigkeit seiner Aeltern und aus andern Umständen wohl abnehmen, daß er tausenderley Unannehmlichkeiten und sinnlichen Schmerzen von Jugend auf

ausgesetzt war. So z. B. die einzige weite Reise von Bethlehem bis nach Aegyptenland, wohin sich Joseph mit dem Kinde bey eitler Nacht flüchten mußte, um es den Klauen des grausamen Herodes zu entreissen, diese einzige in der größten Eile vorgenommene Reise und dann der Aufenthalt in einem ganz fremden Lande, mit wie vielem Ungemache mußten sie nicht verbunden seyn! Man denke sich ferners so manche andere Reise, die er z. B. nach Jerusalem mit seinen Aeltern in den Tempel machte! Man denke sich die häuslichen Arbeiten, womit er sich gemeinschaftlich mit seinem Nährvater Joseph beschäftigte! Man denke sich die geringe und schmale Kost, die ihm seine Aeltern bey ihren dürftigen Vermögensumständen verschaffen konnten: so kann man sich leicht vorstellen, daß sehr wenige Menschen schon in ihrer Jugend so sehr abgehärtet, so sehr an Strapazen und Ungemache gewöhnt worden sind, wie es Jesus, der Menschheit nach, ward.

Dieß zeigte er auch nachher in seinem männlichen Alter, da er sein öffentliches Predigtamt anfieng und dasselbe über drey volle Jahre ununterbrochen fortsetzte. Wer kann

sich da wohl die Ungemache und Mühseligkeiten dieses seines öffentlichen Lebens deutlich genug vorstellen? Drey ganze Jahre unaufhörlich im ganzen Lande von einer Stadt zur andern, von einem Orte zum andern, und zwar immer zu Fuße herumreisen, immer dabey theils mit Unterricht und Predigen, theils mit Heilung der Kranken beschäftiget seyn, und das bey Hitze und Kälte, bey Regen und Wind, bey einer oft sehr geringen Kost, ja manchesmal bey Hunger und Durst. Wer unter uns, liebste Christen! wer sollte das nicht äusserst hart und beschwerlich finden, wenn er sich auf mehrere Jahre zu einer solchen Lebensart bequemen müßte? Sey es auch, daß Jesus, als wandernder Volkslehrer, hie und da bey seiner Einkehr zu einer bessern Mahlzeit eingeladen und gastfreundschaftlich bewirthet wurde: so war es ihm doch dabey gar nicht darum zu thun, daß er seinem Gaumen oder Körper eine Wohlthat verschaffte; sondern er nahm solche Einladungen nur in der Absicht an, um durch seine lehrreichen Reden und Gespräche andern zu nützen, und er war gewiß dabey ungleich mehr darauf bedacht, seinem Gastwirthe eine geistige Nahrung mitzutheilen, als

von

von ihm eine körperliche Nahrung zu empfangen.

So brachte er sein Leben in einer fast ununterbrochenen Reihe von Ungemachen und Beschwernissen zu, bis endlich jene letzten Stunden seines Lebens herankamen, wo er nicht mehr bloß mit Ungemach, sondern wohl gar mit den grausamsten Schmerzen, mit unmenschlichen Mißhandlungen kämpfen und am Kreuz all sein Blut durch einen langsamen Martertod vergiessen mußte. Das war sein Schicksal, welches er freywillig erduldet hatte. So erwählte Gott auch für seinen Sohn eine Lebens- und Todesart, die in den Augen der Welt unedel und verächtlich war.

Und warum dieß? Offenbar aus der Ursache, um durch sein Beyspiel die in der Welt eingerissene Weichlichkeit und sinnliche Schwelgerey der Menschen recht zu beschämen und ihnen zu zeigen, daß der wahre Werth und der würdige Genuß des menschlichen Lebens nicht in sinnlichen Vergnügungen, nicht in fauler Ruhe oder tröger Weichlichkeit bestehe. Denn diese Weichlichkeit hatte schon längst vor seiner Ankunft, so wie bey vielen andern asiatischen Völkern, also auch in Judenland, be-

sonders bey den reichen und vornehmen Ständen eingerissen; diese Weichlichkeit hatte die Sitten angesteckt und verdorben und viele Tausende an Leib und Seele siech und unglücklich gemacht. Um diesem Verderben abzuhelfen, wollte der Sohn Gottes selbst in Menschengestalt das erhabenste Beyspiel der Verachtung aller sinnlichen Lüste geben, wollte selbst allen auch erlaubten Vergnügungen und aller Gemächlichkeit des Lebens entsagen, wollte sich selbst zu den größten sinnlichen Leiden und Beschwerlichkeiten abhärten, um nur die Menschen desto eher von ihrer Weichlichkeit abzuziehen und ihnen seinen Geist der Abhärtung, der Selbstverläugnung, der Abtödtung, der Geduld einzuflößen.

Wenn wir also seine wahren Jünger seyn wollen, so müssen wir nothwendig seinem Beyspiel folgen, müssen ähnliche Gesinnungen, wie er gehabt hat, annehmen. Er verlangt deßwegen nicht, daß wir jedem, auch erlaubten und anständigen Vergnügen dieses Lebens entsagen und uns zu einer so harten und beschwerlichen Lebensart, wie er geführt hat, entschliessen sollen; sondern er verlangt, daß wir nicht so unmässig dem sinnlichen Vergnügen und

Wohl=

Wohlleben nachtrachten, daß wir nicht über jedes Ungemach, über jede Beschwerlichkeit, die uns in diesem Leben aufstößt, so übertriebene Klagen erheben; daß wir uns zu den Beschwerlichkeiten unseres Standes und Berufes abhärten und vor träger Ruhe und Weichlichkeit bewahren sollen. Insofern können und sollen alle Christen ihm nachfolgen.

Aber wie wenige Nachfolger findet Jesus in diesem Stücke selbst unter den Christen, besonders in den höhern und vermöglichern Ständen unserer bürgerlichen Gesellschaft! Ich weiß es wohl, daß es in allen Ständen gute und rechtschaffene Christen giebt, die, ungeachtet ihrer äusserlichen Vorzüge und Glücksumstände, sich eines tugendhaften und von aller Weichlichkeit entfernten Lebens befleissen; allein, leider! machen diese bessern Menschen immer nur eine kleine Zahl aus. Der grössere Theil ist noch heut zu Tage eben so, vielleicht noch mehr, von dem Laster der Weichlichkeit angesteckt, wie es ehemals Heyden und Juden waren. Schon die Erziehung dieser Leute ist so beschaffen, daß sie von sinnlicher Abhärtung und Erduldung körperlichen Ungemachs nichts erfahren, sondern dem Gaumen

und dem übrigen Leibe nach verzärtelt, zum üppigen und weichlichen Leben von Jugend auf gleichsam abgerichtet werden. Was Wunder also, wenn aus so erzogenen Jünglingen so viele Weichlinge und Taugenichts hervorwachsen, die fast für Nichts anders als für diese Welt da zu seyn glauben, um sich in einem ewigen Zirkel von Vergnügungen, Zerstreuungen und Lustbarkeiten herum zu drehen, die alle Gefahren und Ungemache wie eine tödtliche Seuche scheuen, deren Tagesordnung im Essen, Trinken, Schlafen, Spielen, und andern unanständigen Belustigungen besteht, die jede Arbeit und Austrengung auf Andere hinüberschieben, welche sie für niedrige Geschöpfe halten, die nur geschaffen sind, um für sie zu arbeiten, damit sie desto ruhiger schwelgen können. O wenn itzt solche Menschen ihren Heiland in der Krippe sähen, wenn sie ihr Wohlleben mit seiner Strenge und Abhärtung vergleichen, wie muß ihnen doch zu Muthe seyn? Muß sie dieser Anblick nicht äusserst beschämen? Müssen sie nicht den gewaltigen Widerspruch fühlen, der zwischen ihnen und ihrem Heilande ist? Müssen sie es nicht selbst fühlen, wie weit sie noch vom wahren

ren Christenthume, wie weit sie vom Himmelreich entfernt sind? Ja so einen heilsamen Eindruck sollte der Anblick des Heilandes auf sie machen! So soll derselbe ihnen ihre Weichlichkeit verleiden und sie für ihr Seelenheil zittern machen; denn kein Weichlicher, kein Wollüstling kann in das Himmelreich eingehen.

Mit einem ganz andern Herzen kann sich der wahre Christ, der sich selbst verläugnen und abtödten gelernt hat, der Krippe Jesu nahen. Laßt uns davon im zweyten Theile reden.

II.

Wie viel Rührendes und Trostreiches liegt nicht in der Aufforderung, die Jesus an die leidende Menschheit ergehen ließ und worin er sie zur Annahme seiner evangelischen Lehre einlud: „O ihr Alle, die ihr itzt mit Mühe und Arbeit beladen seyd, kommet zu mir! Ich will euch erquicken. Lernet von mir sanftmüthig und vom Herzen demüthig seyn; und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden. Nehmet mein Joh auf euch und folget mir nach; denn mein Joch ist süß

und

und meine Bürde ist leicht." Er wollte dadurch sagen: O ihr guten Menschen, die ihr itzt auf dieser Welt ohnehin so wenig gute Tage habt, die ihr unter der Last harter Arbeit und der Dienstbarkeit schmachtet, um euer Leben auf eine kümmerliche Art fortzubringen; ihr, die ihr itzt euer schmales Stück Brods im sauern Schweiße eures Angesichtes verdienen, und tausenderley Ungemache und Beschwerlichkeiten dieses Lebens ertragen müßt, und zugleich von allen Vergnügungen und Bequemlichkeiten dieses Lebens ausgeschlossen seyd. Euer Schicksal geht mir zu Herzen. Darum möchte ich euch vorzüglich helfen, euch euern harten Stand leichter und erträglicher machen. Für euch ist daher mein Evangelium vorzüglich bestimmt, ihr seyd für das Himmelreich die tauglichsten, ihr seyd am fähigsten die Trostgründe meiner Lehre aufzufassen und zu empfinden. Nehmt nur mein Joch auf euch! Seht nur: auch mir gieng es auf dieser Welt nicht besser. Auch ich mußte unzählige Beschwerlichkeiten und Ungemache schon von meiner Jugend an erdulden. Ich ward in einem Stalle gebohren; ich mußte als ein Kind mich mit einer Krippe begnügen, und meine ganze

Le=

Lebenszeit hindurch in Mühseligkeit, Arbeit, Kummer, Sorgen und Leiden zubringen. Habt also Zutrauen zu mir! Lernet von mir euer Schicksal in demüthiger Einfalt und mit geduldiger Sanftmuth ertragen! Lernet euch in eure Umstände schicken! Es wird euch eure Mühe gewiß wieder ersetzt und euer Schicksal erleichtert werden." So rief Jesus ehemals allen leidenden, allen mit Mühe und Arbeit belasteten Menschen zu und lud sie auf die liebreicheste Art zu seiner Nachfolge, zum Himmelreich ein. So ruft dieser nämliche Heiland noch heut zu Tage allen Christen zu, welche itzt auf dieser Welt ein ähnliches Schicksal haben, wie er gehabt hat. So ruft er allen jenen zu, welche zu einer harten, rauhen und mühsamen Lebensart, vorzüglich in dem Stande der Bürger, Bauern oder Dienstboten, berufen sind. Diese haben vorzüglich Ursache auf sich diese trostreichen Worte anzuwenden. Diese mögen mit frohem Herzen zur Krippe des Herrn hinzutreten, mögen sich an dem darin liegenden Heilande ergözen; denn sie finden ihn in einer ähnlichen Lage, wie die ihrige ist, sie finden ihn so vielem Ungemache ausgesetzt, sie haben an ihm eigentlich ihren

Mitbruder und Mitgenossen ihres Schicksals vor Augen, sie dürfen sich vor seinem Anblick nicht scheuen, wie jene Weltmenschen, deren weichliche Lebensart hier verdammt und beschämt wird.

So hört dann diesen Zuruf eures Heilandes, ihr Alle, die ihr itzt mit Mühe und Arbeit belastet seyd, die ihr von Jugend auf, zur harten Arbeit angehalten und zur Ertragung der Ungemache und Beschwerlichkeiten dieses Lebens gewöhnt seyd worden. Hört diesen Zuruf und tröstet euch mit dem Beyspiele eures Heilandes! Betrachtet ihn da in seiner armen, niedrigen und ungemächlichen Lage! Seht, er, der Sohn Gottes, hatte ein ähnliches Schicksal mit euch. Er mußte von seiner Geburt an bis zu seinem Lebensende stets mit abwechselnden Beschwernissen kämpfen; er mußte Hunger, Durst, Hitze, Kälte und Ermattung seiner Glieder empfinden; er mußte so vieles Andere erdulden, was ihr nicht zu erdulden habt. Das hat euer Herr und Meister gelitten; solltet ihr als seine Knechte und Schüler euch ein besseres Loos wünschen? Solltet ihr unzufrieden seyn über geringe Beschwerlichkeiten, nachdem er die großen mit solcher

Standhaftigkeit und Geduld ertragen hat? Nein! was euer Heiland sich gefallen ließ, das sollt ihr euch auch gefallen lassen. Tröstet euch mit seinem Beyspiele, schätzet euch glücklich, ihm nachfolgen zu können! Sey es, daß ihr itzt wenig oder nichts von jenen Vergnügungen geniesset, die itzt die weichlichen Weltkinder geniessen. Misgönnet ihnen deswegen ihre kindischen Freuden nicht. Denn sie werden nur eine kurze Zeit dauern, und dann folgt Verdruß, Reue und marternde Gewissensangst. Der reiche Prasser schwelgte nur eine kurze Zeit. Er starb, ward in der Hölle begraben und wünschte nur mit einem Tropfen Wassers seinen Durst löschen zu können. Hingegen der arme Lazarus ward in den Schooß Abrahams aufgenommen und genoß dort die seligste Ruhe. Diese Hoffnung einer eben so seligen Ruhe sey euer Trost, mache euch mit eurem Schicksal zufrieden! Diese muntere euch auf, euerm Erlöser zu folgen, ihm auch unter den größten Beschwernissen und Widerwärtigkeiten treu zu bleiben bis an's Ende. Amen.

IV.

Um ein Jahr ist es einerseits eine kurze, andererseits aber auch eine lange Zeit.

Am neuen Jahrstage.

Weil wir nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun!

Galat. VI. 10.

„Dank dir, o Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi! Dank dir vor Allem, daß du uns diesen heutigen Tag und mit demselben wieder den Anfang eines neuen Jahrs glücklich erleben liessest! Dieß sey billig unser erster Gedanke, unser erster Ausruf an diesem Tage; dieß sey der Tribut unsrer Anbethung, den wir dir schuldig sind; denn dein Geschenk ist er ja — dieser Tag. Dir haben wir's zu danken, daß wir noch leben und nicht schon längst zu unsern im Grabe ruhenden Brüdern hinüber gegangen sind. Du, o gütigster Vater!

ter! hast uns immer des Guten so viel gethan und willst uns in Zukunft noch mehr thun. Wahrlich ein schändlicher Undank wäre es also, wenn wir dich vergessen könnten! Nein, mit dir wollen wir dieses Jahr anfangen; dir sollen die Erstlinge unserer Empfindungen geweihet seyn! Mit dir wollen wir uns in dieser Erbauungsstunde beschäftigen und mit solchen Gedanken, zu denen uns der heutige Jahreswechsel reichlichen Stoff darbietet."

Ja wahrlich, meine Christen! an Stoff zu solchen Gedanken mangelt es uns nicht, wenn wir nur ein wenig auf den Eintritt dieses neuen Jahres merken und darüber nachdenken wollen. Zwar ist es bloß eine unter uns eingeführte Kalenderordnung, daß gerade mit diesem Tage das Jahr anfängt, und es könnte jeder andere Tag eben so gut für den Anfang gelten, wenn es einmal eingeführt wäre. Aber da nun diese Zeitrechnung angenommen ist, so richten wir billig unsre Begriffe, Maaßregeln und Geschäfte darnach. Eben daher kommt es dann auch, daß die Dauer eines Jahres von einer Seite uns kurz, von einer andern Seite uns lang scheint. Lang scheint es uns, wenn wir dasselbe erst anfan-

gen, besonders, wenn wir Etwas hoffen oder mit Sehnsucht erwarten. Kurz scheint uns das Jahr, so bald es vorüber ist und wir dasselbe in einem immerwährenden Zirkel von angenehmen Geschäften und Zerstreuungen zugebracht haben. So stellt man sich die nämliche Jahreszeit bald als kurz, bald als lang vor, je nachdem man sie von der einen oder von der andern Seite betrachtet.

Und in der That beyde Vorstellungen sind wahr und richtig, zugleich aber auch sehr lehrreich und zu unserer Erbauung dienlich. Laßt uns daher, meine Christen! am heutigen Tage

I. die Kürze eines Jahrs von der einen Seite,

II. die Länge eines Jahrs von der andern Seite

betrachten, und zugleich die Ermahnung des Apostels uns nachdrücklich ans Herz legen: „Lasset uns Gutes thun, so lange wir Zeit haben.“

I.

Um uns die Kürze eines Jahres recht begreiflich zu machen, dürfen wir nur auf das vergangene Jahr zurücke blicken, und wir werden

den leicht einsehen, wie schnell auch dieses neue Jahr vorüber gehen dürfte. So wie uns itzt das vorkömmt, was bereits vergangen ist, so wird uns nach einem Jahre auch das vorkommen, was wir itzt als künftig erwarten.

Wie ist uns nun um's Herz, wenn wir auf das vergangene Jahr zurücke sehen? Wie erscheint uns in diesem Augenblicke die Dauer desselben? Lange oder kurz? Ich denke, nur Wenige werden das Erste behaupten, vielleicht nur diejenigen, die im vergangenen Jahre mit großen und anhaltenden Leiden zu kämpfen hatten, nur diese mögen allenfalls klagen, daß das Jahr so lange war. Die Uebrigen, deren Schicksal eben nicht so hart, sondern zwischen Leid und Freude getheilt war, — und dieß ist doch bey den Meisten der Fall, — diese werden den Verlauf des vorigen Jahres sehr kurz finden, sie werden sich gleichsam wundern und sagen: „Wie? Ist denn schon wieder ein Jahr unsers Lebens vorüber? Wie schnell hat es sich doch seinem Ende genähert! Ist es doch so lange noch nicht her, daß wir Dieses oder Jenes gesagt, gethan und erfahren haben; ist uns doch dieser oder jener Auftritt noch so lebhaft im Gedächtnisse. Wo

sind sie denn hingeschwunden die 366 Tage, welche das Jahr ausmachten? Hatte ich doch gemeynt, was ich Alles in diesem Jahre ausrichten und zu Stande bringen würde, und nun habe ich kaum angefangen mein Vorhaben auszuführen: so ist's damit schon wieder zu Ende. Ja wahrlich die heilige Schrift hat Recht, da sie sagt: das Leben des Menschen vergeht, wie ein Traum." So werden wohl die Meisten aus uns denken und sprechen, wenn sie auf das vergangene Jahr zurücke sehen.

Gerade so werden wir auch am Ende des Jahres, das wir heute anfangen, sprechen; wir werden über den flüchtigen Lauf desselben eben so klagen, wie wir itzt über den schnellen Lauf des vergangenen klagten. Freylich itzt, am Anfange des Jahres, stellen wir uns die Sache anders vor; itzt meynen mir, was das sey, wenn wir an die Reihe von 365 Tagen denken, die wir vor uns haben. Itzt dehnt sich in unsrer Einbildungskraft dieser Zeitraum weit in die Zukunft hinaus. So wie uns ein Fernglas die Gegenstände, die sehr nahe bey uns sind, sehr weit in der Ferne zeigt, so erscheint uns auch das künftige Jahr. Allein diese Täuschung nimmt mit jedem Monate, ja

mit jedem Tage ab; denn leise und unbemerkt, ohne daß wir recht wissen, wie es geschieht, wird ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern verfliessen, bis sie endlich alle vorüber, und wir heute über ein Jahr wieder in unsrer Zeitrechnung um eine Zahl höher gestiegen sind. Da nun an diesem nächsten Neujahrstage — wenn wir ihn anders erleben, welches freylich noch sehr ungewiß ist — da werden wir vom 1809 Jahre eben das denken, was wir itzt vom verflossenen 1808 Jahre denken; wir werden finden, daß bey weitem noch nicht Alles geschehen sey, was wir uns zu thun vorgenommen hatten. So, meine Christen! so verhält es sich mit dem Zeitraume eines Jahres; ja so verhält es sich mit dem ganzen menschlichen Leben. Wenn es auch noch so lange dauern, wenn es sich auch auf 80 und 90 oder noch mehrere Jahre erstrecken sollte: so wird es doch bald zu Ende gehen; und ist dieses Ende da: so wird uns das ganze Leben wie ein verschwundener Traum vorkommen.

Wenn es nun so ist; wenn ein Jahreslauf, von dieser Seite betrachtet, eine so kurze Zeit ist: was schliessen wir hieraus? Was sol-

sollen wir aus dieser Betrachtung lernen? Ich denke, der vernünftigste Schluß sey dieser: Also sollen wir unsere höchste Glückseligkeit nicht in dem Genusse der irdischen Güter und Freuden dieses Lebens suchen; denn einmal, solche Güter und Freuden, deren Genuß so flüchtig ist, können uns unmöglich wahrhaft glücklich machen. Dieß ist meines Erachtens die wichtigste Lehre, die aus der Betrachtung über die Kürze einer Jahreszeit von selbst fließt, und die ich allen Freunden der Welt und des sinnlichen Wohllebens recht tief in's Herz zu schreiben wünschte.

Ach bedenkt es doch, ihr armen verblendeten Seelen! die ihr von dem Geiste der Welt angesteckt nur Ehren, Geld und Vergnügungen für euer höchstes Gut haltet, und alle eure Wünsche und Bemühungen nach denselben hinrichtet, bedenket es, ob es wohl der Mühe werth sey, sein ganzes Glück auf so flüchtige, vergängliche Dinge zu bauen, und die höhere Bestimmung des Menschen darüber zu vergessen. Ihr nähret vielleicht in euerm Herzen für dieses Jahr so viele thörichte Wünsche, ihr rechnet auf Zeit und Gelegenheit, um eure Leidenschaften zu befriedigen. Dieses

ses Jahr hoffet ihr auf der Leiter der Ehre wieder um eine Stufe höher zu steigen; dieses Jahr hoffet ihr euern ohnehin schon zimmlich gefüllten Säckel mit neuen Summen zu füllen; dieses Jahr macht ihr euch auf neue Lustbarkeiten und Ergötzungen Rechnung u. s. w. Dieß sind eure Gedanken, Wünsche und Absichten. Mit solchen Gesinnungen tretet ihr dieses Jahr an, und berechnet schon die Mittel und Wege, wie ihr eure Leidenschaften recht nach Herzenslust befriedigen könnt, und malet euch dieses Jahr schon zum voraus mit den schönsten Farben aus.

Aber erlaubt mir doch eine Frage: Ist es wohl mit eurer Rechnung so ganz richtig? Merket ihr denn nicht den bösen Streich, den euch eure getäuschte Einbildung und Leidenschaft spielt? Merket ihr nicht, daß das Glück, das ihr träumt, nur in eurem Hirne und nicht in der Wirklichkeit vorhanden sey! Ich will Nichts davon sagen, daß ihr schon nicht wißt, ob ihr das Ende dieses Jahres, ob ihr den nächsten Monat, ja ob ihr die nächste Woche erleben werdet; denn daß der Tod in diesem Jahre euch eben so gut überraschen könne, wie er Millionen unter den Menschen

schen überraschen wird — das werdet ihr doch nicht läugnen. Ich will auch davon Nichts sagen, daß es noch sehr ungewiß ist, ob ihr im Falle eures verlängerten Lebens wirklich jene Güter und Freuden erlangen werdet, die ihr euch in diesem Jahre versprecht; denn wie leicht kann eine einzige Krankheit oder sonst ein Unglücksfall, vor dem ihr gar nicht gesichert seyd, euch einen Strich durch die Rechnung machen. Ich will Alles dieß zugeben. Ich nehme an, daß ihr lebet und daß ihr alles das erlanget, was ihr wünscht und begehret; werdet ihr aber alsdann dieses Jahr wahrhaft glücklich und vollkommen zufrieden seyn? — Nein! so wenig als ihr es im vergangenen Jahre gewesen seyd. Oder, — gesteht es aufrichtig, — habt ihr euch nicht schon im vorigen Jahre mit solchen Träumen von Glück geschmeichelt? Wo ist aber diese eure geträumte Glückseligkeit? Habt ihr sie wohl genossen? Habt ihr euch nicht am Ende getäuscht gesehen? Fühlet ihr nicht in eurem Herzen eine gewisse Leere und Lücke, die nicht ausgefüllt ist? Fühlt ihr nicht eine neue Unruhe, die eben von euern unmässigen Leidenschaften erzeugt worden ist? — Könnt ihr

denken, daß es in diesem Jahre anders gehen werde? Gerade so unzufrieden, wie ihr itzt seyd, werdet ihr über ein Jahr seyn. Eure Güter und Vergnügungen werden euch nicht sättigen; sie werden euch nie jene Ruhe des Herzens, die allein die Tugend geben kann, gewähren. Dieser Genuß ist zu kurz und zu vorübergehend, als daß er euern Durst löschen könnte.

Dieß ist die Lehre, die ihr aus der Betrachtung über die Kürze eines Jahres schöpfen sollt. Laßt uns nun auch den Zeitraum eines Jahres von Seite seiner langen Dauer betrachten!

II.

So kurz der Zeitraum eines Jahres von der einen Seite betrachtet ist, so lang ist die Dauer desselben, wenn man die Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansieht, nämlich in Rücksicht auf den guten Gebrauch, den man von dieser Zeit machen kann. Ja wahrlich, wer diese Zeit so gut, als möglich, anwenden und Alles thun will, was in seinen Kräften steht, der kann in einem Jahre des Guten viel thun, und dem fleckt ein einziges Jahr, um den Himmel zu verdienen.

Nehmet z. B. nur eine einzige Stunde des Tages: wie Vieles läßt sich schon in dieser kurzen Zeit ausrichten! Wie viele Gedanken, wie viele Empfindungen können in der Seele des Menschen entstehen! Wie viele hundert Bewegungen können nicht im Körper hervorgebracht werden! Wenn nun alle Verrichtungen der Seele und alle Bewegungen des Körpers gut, das heißt, wenn sie zu einem vernünftigen Zwecke geordnet, wenn sie unsern Standes- und Berufs-Pflichten angemessen sind, wie viele Verdienste kann sich ein Mensch nicht in einer einzigen Stunde sammeln? Und das ist nur erst eine Stunde, nur der vier und zwanzigste Theil des Tages. Nun nehme man vier und zwanzig Stunden, oder den nöthigen Schlaf abgerechnet, man nehme zwey Dritttheile des Tages nützlich und pflichtmäßsig angewandt; wie viel beträgt das nicht an einem Tage? Und nun erst 365 dieser Tage, o was giebt das für eine ungeheure Summe von guten Werken, deren keines von Gott unbelohnt bleiben, sondern von denen jedes hundertfältig vergolten wird werden!

Ich kann daher nicht begreifen, wie manche kleinmüthige Christen über den Mangel und

die

die Kürze der Zeit klagen und behaupten können, das Jahr wäre für sie allzukurz, als daß sie viel Gutes zu Stande bringen und ihr Heil wirken könnten. Ach ihr unwissenden und kleinmüthigen Seelen, die ihr so denkt, was für Begriffe habt ihr wohl von dem wahren Verdienste des Christen oder vom Geschäfte des Heils? Glaubt ihr etwa, nur das sey ein gutes und verdienstliches Werk, wenn ihr euch unmittelbar mit Gott im Gebethe unterhaltet und Ihm ein Opfer bringt, oder wenn ihr fastet und Almosen gebt? Meynt ihr etwa, auf solche Handlungen allein schränke sich die christliche Tugend ein? Wenn ihr Dieß glaubt, so seyd ihr freylich noch in einem Irrthume. Alle eure Arbeiten und täglichen Verrichtungen, die euch euer Stand auflegt, können eben so wohl gute und vor Gott verdienstliche Werke werden. Eben darum, weil euch die göttliche Vorsehung in diesen Stand gesetzt hat, will sie, daß ihr die Lasten desselben tragen, und euch und Andern darin den möglichsten Nutzen schaffen sollt. So oft ihr also den Pflichten eures Standes nachkommet, so erfüllet ihr den Willen Gottes, und macht euch dadurch seines Wohlgefal-

fallens würdig. Ja nicht nur dann, da ihr auf solche Art euerm Berufe oblieget, sondern sogar dann, wenn ihr euch davon erholet, wenn ihr esset und trinket, könnt ihr etwas Gutes und Verdienstliches thun, wofern es nur auf die rechte Art, in einer guten Absicht und Meynung und mit der Richtung des Herzens zu Gott geschieht. Durch diese gottselige Meynung könnt ihr euer ganzes Thun und Lassen heiligen, und, so zu sagen, in einen immerwährenden Gottesdienst umschaffen.

Nun setzet zu diesem täglichen Verdienste noch so viele andere Mittel und Gelegenheiten hinzu, die sich euch während dem Laufe eines ganzen Jahres darbiethen, da ihr euern Nebenmenschen durch Rath und That unterstüzzen und ihm allerley Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit erweisen könnet! Dann denkt noch, wie viel Gutes ihr durch eure häusliche Erziehung, durch ein gutes Beyspiel bey eurer Familie, bey euern Untergebenen, bey euern Nachbarn und Freunden stiften könnet! Denket, daß nicht das geringste dieser Werke verlohren gehen, sondern daß jedes derselben gute Folgen in dieser oder jener Welt nach sich ziehen, ja daß jede dieser

Hand-

Handlungen im Buche des Lebens werde aufgezeichnet werden. — Soll das nicht eine schöne Summe geben? Wird es nicht einst für euch eine unaussprechliche Freude seyn, wenn ihr einst alle diese guten Handlungen mit einem Blicke übersehen könnet?

Wahrlich man glaubt es nicht, was sich in einem einzigen Jahre thun und ausrichten lasse, wenn man nur ernstlich will. Ein einziger Tag ist hinreichend, um sein Heil zu wirken, um wie vielmehr ein Jahr. Nur muß man die Zeit zu schätzen und anzuwenden wissen, dieselbe nicht vertändeln, oder gar mit sündhaften Dingen verschleudern. Denn wer das thut, für den ist freylich ein Jahr zu kurz, ja für den wird sein ganzes Leben nicht hinreichen, um sein Heil zu wirken, weil es am ernstlichen Willen fehlt.

Laßt uns also nur das Gute ernstlich wollen! Laßt uns Gutes wirken, so lange wir Zeit haben! Die Zeit ist zwar kurz und eilt schnell vorüber; aber sie ist doch lange genug, um unsre Seele zu retten, wenn wir wollen. Und dieser Wille ist es, den wir am heutigen Tage erneuern und zur Thätigkeit erwecken sollen. Dieß wäre das beste

und gefälligste Opfer, das wir dir, o Schöpfer! beym Anfange dieses Jahres darbringen könnten. Du gönnest uns wieder einen neuen Zeitraum, daß wir ihn gut anwenden; wehe uns, wenn wir das nicht thun, sondern ihn verlieren oder gar zum Bösen misbrauchen sollten! Stärke also unsern schwachen Willen, daß wir die guten Vorsätze, die wir heute machen, auch standhaft ausführen! Von jedem Augenblicke dieses Lebens hängt unser künftiges Schicksal ab. Wenn wir hier, auf Erde, Gutes thun, wird auch dort, im andern Leben, unser Loos gut ausfallen. Gott gebe es! Amen!

V.

Lernet Jesus kennen und richtet nach dieser Kenntniß Jesu euer Leben ein!

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Wir haben seinen Stern im Aufgange gesehen und sind gekommen, ihn anzubethen. Matth. II. 2.

Das heutige Fest ist für einen Verehrer Jesu sehr wichtig. Es ist das Fest der Erscheinung des Herrn. Die Weisen aus Morgenlande kamen zu Jesu, erkannten ihn als den erwarteten Beglücker der Menschheit und erwiesen ihm Anbethung. Jesus wurde heute den Heiden bekannt gemacht. Gleich Anfangs verkündete ein Engel den Hirten zu Bethlehem, daß Jesus, der Messiias, gebohren sey. Sie eilten zur Krippe, wo dieß Kind lag, betheten es an, staunten, jauchzten, frohlockten, kehrten dankbar zurück, erzählten es An=

dern ihres Standes. Die Nachricht von der Geburt des Messias blieb aber nur in dem engen Kreise dieser geringen Leute. Selbst in der Hauptstadt, obwohl sie nur eine Meile von Bethlehem entfernt war, wußte man noch Nichts davon. Erst itzt wurde sie, und zwar durch Ausländer, verbreitet. Gott lenkte dieses sehr weise. Hätten Eingebohrne zuerst diese Nachricht verbreitet; so hätten sie vom Könige Herodes viel Böses befürchten müssen. Dieser argwöhnische Fürst fürchtete immer seinen Thron zu verlieren. Er stellte sich den kommenden Messias als einen König vor, der Land und Leute beherrschen würde, und also auch ihm sein Reich und seine Macht entreissen könnte. Derjenige, der ihm nun die Nachricht von seiner Geburt hinterbracht hätte, würde von ihm sehr übel behandelt worden seyn. Gott sorgte also weislich, daß Ausländer diese Anzeige machten. Diese waren angesehene, verständige, gelehrte und weise Männer aus Morgenlande. Ein ausserordentlicher Stern, den Gott ihnen erscheinen ließ, erweckte in ihnen den Gedanken: „Der schon lang erwartete König Judenlands, der Messias, ist itzt gebohren.“ Ohne Verzögerung begaben

sie

sie sich auf die Reise, wollten diesen König sehen und anbethen. Sie hofften ihn in Jerusalem am ehesten anzutreffen. Aber da war er nicht zu finden. Dieß konnte sie nun nicht abhalten, ihre beschwerliche Reise fortzusetzen, um das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Die Begierde, den Messias zu sehen und kennen zu lernen, siegte über alle Hindernisse.

Ist euer Verlangen, Jesum den Welterlöser kennen zu lernen, auch so groß? Gebt ihr euch auch so viele Mühe, seine Lehre besser einzusehen? Prüfet euer Herz darüber! Ihr kennet ihn zwar alle; aber das kleckt nicht. Ihr sollet trachten

I. ihn stets mehr kennen zu lernen, und

II. nach dieser Kenntniß zu leben.

Du, der du dich den Weisen geoffenbaret hast, zeige dich auch uns, daß wir in der Kenntniß und Liebe zu dir stets zunehmen!

I.

Jede Person, die euch wichtig ist, sucht ihr kennen zu lernen. Wenn Jemand in die hiesige Gegend käme und eine recht nützliche

Kunst verstünde und sie euch lehren wollte; wenn Jemand viel Vermögen hätte und euch gerne davon mittheilen wollte; so weiß ich gewiß, ihr würdet euch um die Bekanntschaft dieser Person sorgfältigst bewerben. Dieß Alles trifft nun, in vorzüglichem Grade, bey Jesu ein. Er kam aus dem herrlichsten Lande, aus dem Himmel, auf die Erde. Sehnsuchtsvoll wurde er erwartet. Wie froh waren die Hirten, wie froh die Weisen aus Morgenlande, wie froh war Simeon und Hanna, wie froh waren so viele Tausende, daß sie Jesum sahen! Er war ja die wichtigste und wohlthätigste Person, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, das Bild, der Ausdruck des göttlichen Wesens, die Gottheit in Menschengestalt. Wer ihn sah, der sah auch den Vater. Er war in dem Vater und der Vater war in ihm.*) Gott sorgte zwar immer für das Beste der Menschen. Er belehrte sie Anfangs selbst, dann durch den Moses und darauf durch die Propheten. In den spätern Zeiten aber schickte Er das Beste, was Er hatte, seinen Sohn. An ihm und durch ihn sollte die Macht und Wohlthätigkeit des

Va=

*) Hebr. I. Joh. XIV.

Vaters im Himmel den Menschen sichtbar werden. Wer aus euch wünscht nicht Gott kennen zu lernen? Nur, wer Jesum kennt, kennt auch Gott.

Die Menschen lagen in einer tiefen Unwissenheit begraben. Sie wußten wenig von Gott, von der Zukunft, von ihrer eigenen Seele, vom Werthe des Menschen. Jesus kam und zerstreute diese Unwissenheit. Er lehrte, daß Gott ein unendlich gütiger Vater sey, der die Menschen in diesem Leben gut und tugendhaft und im andern ewig glücklich und selig machen wolle. Er kam, um uns die vortrefflichste Kunst zu lehren, vergnügt und ruhig zu leben, froh zu sterben und durch den Tod in ein besseres Leben überzugehen. Er brachte uns sogar Kraft und Stärke mit, diese Kunst mit gutem Erfolge auszuüben. Er lehrte uns die bösen Neigungen besiegen und die Leidenschaften bekämpfen. Kommet, sprach Er, „Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr unter was immer für einer Last seufzet. Kommet, ich will euch Erquickung und Ruhe verschaffen. Beobachtet nur das, was ich euch lehre. Erschrecket an mir nicht! Ich bin kein eigennütziger, kein viel fodernder Lehrer. Ich

bin sanft und mitleidig. Ich verlange zwar, daß ihr ein Joch auf euch nehmet; aber es ist nicht drückend und zielt ganz auf euer Bestes ab. Die Bürde, welche ich auflege, soll euch leicht werden. Meine Lehre wird Ruhe und Freudigkeit in eure Seele bringen."

Und wahrlich, meine Lieben! Jesus suchte bey allen seinen Bemühungen nichts für sich. Was er lehrte, übte er auch aus. Jede Lehre zielte auf das Beste der Menschen ab. Diese wollte er besser, ruhiger und glücklicher machen. Wer seiner Lehre und seinem Beyspiele nachkömmt, genießt innere Zufriedenheit und stille Herzensruhe und hat eine frohe Aussicht in die Zukunft vor sich. Wer mein Wort hält, sagt er selbst,*) wird den Tod ewig nicht sehen; für ihn hat der Tod nichts Schreckenvolles, er ist Uebergang in ein ewiges seliges Leben.

O herrlicher beglückender Lehrer, wer ist wie du? Du allein hast, wie Petrus ausruft, Du hast Worte des ewigen Lebens! So lehrte noch Keiner wie du; so liebte aber auch Keiner, wie du! Oder wer hat jemals sein Leben ganz zum Besten der Men-

*) Joh. VIII.

Menschen verwendet? Wer hat so viel für Andere gethan und gelitten? Jesus allein lebte, lehrte, litt und starb für uns. Welche Liebe! meine Christen! — Jeden aus euch fodere ich auf, — könnt ihr mir einen Menschen nennen, der euch mehr liebt, als Jesus? Einen Menschen, der euch zu Liebe seine Ruhe und Bequemlichkeit, sein Blut und Leben dahin giebt? Und dieser Jesus sollte euch nicht wichtig seyn? sollte euch nicht über Alles gehen? Ihm sollt ihr nicht kennen zu lernen wünschen? Seine Lehre, seine Gebote, seine Foderungen an euch sollten euch gleichgültig seyn?

Nein, wenn ihr euch selbst liebet, so versäumet ja keine Gelegenheit, wo ihr euern größten Wohlthäter und seine Lehre besser kennen lernen könnet! Suchet täglich in der Kenntniß Jesu Christi zu wachsen! Durch diese Kenntniß werdet ihr den Reizungen zur Sünde leichter widerstehen, das Gute häufiger und freudiger ausüben, die vorkommenden Beschwernisse leichter überwinden, zufriedener leben und ruhiger sterben. Es ist betrübt, wenn Kranke und Sterbende bey ihren Leiden keinen Trost und keine Beruhigung finden. Es ist traurig, wenn ihnen Jesus und seine Lehre so fremd

sind, und wenn die Trostgründe, die darin liegen, für sie keine Kraft haben. Es ist niederschlagend selbst für den, der so einem Kranken beystehen muß. Bedenket doch, meine Lieben! daß ihr täglich dem Tode näher kommet! Machet euch doch mit Jesu, mit seiner Lehre, mit seinem Beyspiele immer bekannter, damit ihr auf euerm Krankenlager darin Trost findet. Es wäre ja hart für euch, für eure Anverwandte und Nachbarn, für euren Seelsorger, wenn ihr ohne Trost leiden und ohne frohe Erwartung sterben müßtet. Um dieses von euch abzuwenden, lasset es eure ernstlichste Sorge seyn, Jesum immer mehr kennen zu lernen!

Ach, wie viele Christen glauben, schon Alles gethan zu haben, wenn sie die Fragen ihres Christen-Lehrbüchleins beantworten können! Sie geben sich weiter keine Mühe mehr, das Christenthum besser kennen zu lernen. Aber wie thöricht handeln sie hierin! Jeder vernünftige Bauer sinnet fleissig nach, wie er seine Felder, Wiesen und den Viehstand verbessern könne. Jeder fleißige Handwerker sucht sich in seiner Kunst zu vervollkommenen. Und die Kunst, gut und zufrieden zu leben, ruhig

und

und selig zu sterben, soll man nicht immer noch besser zu verstehen suchen? — Dieß lernt man nur von Jesu. Darum rufen auch die Apostel den Christen ohne Unterlaß zu: Die Kenntniß Jesu Christi werde in euch vermehret!

Aber was nützte es, wenn ihr Jesum und seine Lehre noch so gut kennen würdet und nicht darnach leben wolltet? Dieß ist also das Zweyte, was ich euch einprägen will.

II.

Es giebt Menschen, die gar wohl wissen, was sie thun sollten um hier gut und dort selig zu werden. Aber ihre Kenntniß geht nie in Ausübung über und bleibt also unfruchtbar. Was würde es nützen, wenn ein Bauer recht wohl verstünde, wie er akkern, säen, schneiden, das Getraid von der Spreu reinigen und aufbewahren soll, und es doch nicht so machte? Würde ein Bauer zufrieden seyn, wenn sein Knecht wohl wüßte, wie er die Pferde füttern und pflegen soll, und sie doch ganz anders behandelte? Wenn eine Bäuerin das Kochen wohl verstünde und

doch die Speisen schlecht bereitete, würde dieß dem Bauer und den Dienstboten gefallen? Wenn ein Handwerker noch so gut verstünde, was und wie er arbeiten sollte, aber dabey z. B. die Schuhe, die Kleider, die Räder ganz anders verfertigte, als sie seyn sollten, wer würde mit seiner Arbeit vorlieb nehmen? Eben so wenig nützt es euch, wenn ihr die Lehre Jesu kennet und doch nicht darnach lebet!

Was hilft es dich, wenn du mit voller Ueberzeugung glaubest, daß alle Lehren Jesu zu deinem Besten abzielen, daß er dir nie was Schädliches, sondern stets das Nützlichste vorschreibe; wenn du doch nicht seinen Vorschriften, sondern stets deinen bösen Leidenschaften oder dem Beyspiele deiner bösen Gesellen folgest? Jesus will dir gut, und du begehst abscheuliche Thaten, schadest dir, ziehest dir Reue, Schande, Unruhe und Verderben zu.

Was nützt es, wenn du die trostvollen Lehren der christlichen Religion noch so gut inne hast, und sie doch nie auf dein Herz anwendest? Du weißt, daß Jesus immer auf seinen Vater im Himmel sah und da Trost

und volle Beruhigung im Leiden fand; du weißt, daß dieser himmlische Vater stets für seine Kinder sorge, daß sich seine liebevolle Fürsorge über Alles erstrecke, daß Er auch die widrigsten Begebenheiten zum Besten der Menschen leite, daß sich die Menschen getrost in seine Arme werfen können; aber was nützt es, dieß zu wissen, wenn du nie an Gott als deinen besten Vater und Freund denkest, wenn du bey jedem Leiden und jeder Trübsal niedersinkst, muthlos und ungeduldig daliegst und zu dem liebevollen, mächtigen und weisen Lenker aller Begebenheiten der Erde nie mit Hoffnung und Ruhe aufblickst?

Dich treibt Haß und Neid zu vielen bösen Reden und schädlichen Werken an. Aber wie? Hast du denn nie gehört, daß Jesus die Menschen als seine Brüder, als Kinder des himmlischen Vaters ansah und auch von uns so angesehen wissen will, daß er nichts, als Liebe und Wohlwollen bewies, daß er umherzog, Gutes that und uns auffoderte, das Nämliche zu thun; daß er das, was man Andern erzeigt, so aufnimmt, als wenn es ihm wiederführe. Ist dir dann dieß nicht bekannt? „O ja," sagst du, „ich weiß es

wohl." Aber was nützt es dir, das zu wissen, wenn du nicht darnach lebst? Du erfüllest dein Herz mit Verdruß und Bitterkeit, schadest dem Andern und bist Ursache, daß auch dir Schaden zugehe.

Du weißt, mein Lieber! daß Jesus, als Kind, seinem Nährvater Joseph und seiner Mutter unterthan war; du weißt, daß er sich als einen gehorsamen Bürger gegen die Befehle der weltlichen Obrigkeit zeigte; und doch willst du hierin dem Beyspiele deines Meisters gar nicht folgen, bequemst dich, nur mit Unwillen und mit stiller Widersetzlichkeit, nach den Verordnungen deiner Obrigkeit zu leben und zu handeln.

Jesus sagte: Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur der, der den Willen meines Vaters thut. Diesen Spruch hast du schon oft aus dem Evangelium gehört; und doch bildest du dir immer viel ein auf deine äusserlichen Andachten, ohne dich viel um die Besserung deines Herzens und Wandels zu bekümmern.

Du weißt, daß Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben sey; aber wenn du den Weg, den er dir zeigt, nicht antrittst, sondern vielmehr einen andern einschlägst, wirst du wohl zum Ziele gelangen, zu dem er dich führen will? Wenn du die wichtigen Wahrheiten, die er dich lehrt, zwar zuweilen kaltsinnig anhörst, aber nicht zur Richtschnur deiner Handlungen machst, wird dich das Hören und Wissen allein schon gut und Gott gefällig machen? O mein Freund! Nicht die, die das Wort hören, sondern die, die es auch ausüben, werden vor Gott gerechtfertigt.

Was nützt es dem Kranken, wenn er die besten Heilsmittel kennt, wenn er noch so genau weiß, welche Lebensart er zur dauerhaften Herstellung der Gesundheit führen soll; wenn er die Mittel nicht gebraucht und zu der vorgeschriebenen Lebensart sich nicht bequemt? Er wird wohl schwerlich gesund werden können.

Wir

Wir kennen Jesus als unsern Heiland, wir ehren ihn als unsern größten Wohlthäter. Laßt uns diese Verehrung dadurch zeigen, daß wir den Weg zum Himmel, den er uns als Führer vorzeichnet, betreten, die Mittel, die er als Arzt unsrer kranken Seele zur Besserung vorschreibt, treu gebrauchen, seiner Anleitung folgen und nie von ihm ablassen! Er wird uns sicher ans rechte Ziel bringen. Amen.

VI.
Jesus ein Opfer des Parthey-geistes.

Am Charfreytage.

Da versammelten sich die Hohenpriester und die Schriftlehrer, und die Aeltesten des Volkes — und hielten Rath, wie sie Jesum hinterlistig in ihre Gewalt bekommen und aus dem Wege räumen könnten.

Matth. XXVI. 3.

Unter allen Begebenheiten und Geschichten, die sich jemals in der Welt ereignet haben, findet sich schwerlich eine, die in jeder Rücksicht so lehrreich und erbauend wäre, wie diejenige, deren Andenken von uns Christen eben am heutigen Tage gefeyert wird, nämlich die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Man mag dieselbe, so wie sie von den Evangelisten erzählt wird, vom Anfange bis

zum

zum Ende durchgehen, wie man will: so zeigt es sich, daß fast jeder Umstand, der darin vorkömmt, irgend eine eigene sehr wichtige Lehre in sich enthalte. Nicht nur das, was Jesus, die Hauptperson dieser Geschichte, gesagt, gethan und gelitten hat, ist äusserst merkwürdig, sondern auch die übrigen Personen, die dabey auftreten, können uns zur heilsamen Warnung vor vielen Fehlern dienen. So wie auf der einen Seite in der Person des leidenden Erlösers alle Tugenden zum Vorschein kommen: so erblickt man auf der andern Seite an den übrigen Personen alle Arten menschlicher Schwachheiten und Leidenschaften. So z. B. jener Judas Iskariot, der seinen Meister um dreyssig Silberlinge verkaufte, was ist er anders, als das leibhafte Bild des schändlichen Eigennutzes, der sich für Geld zu allen Schandthaten brauchen läßt? Jener schwache Simon Petrus, der seinen Meister verläugnete, und die übrigen Jünger, die ihn feigherzig verliessen, was sind sie anders, als das Bild jener schwachen Seelen, die aus Menschenfurcht manchesmal ihrer Pflicht und der guten Sache untreu werden? Jener heidnische Landpfleger Pilatus, der ge-

gen seine Ueberzeugung das Todesurtheil an Jesu vollziehen ließ, was ist er anders, als das Bild der falschen Politik, die bloß den Mantel nach dem Winde dreht und ihrem Privatwohl Alles aufopfert. Jener wüthende Volkshaufe, der Jesum kurz zuvor im Triumphe in die Stadt begleitet hatte und nun etliche Tage darauf so ungestümm zum Tode begehrte, was ist er anders, als das Bild des schwärmerischen und leichtsinnigen Pöbels, der sich blindlings am Gängelbande führen läßt, heute seine Götzen auf den Altar stellt und morgen wieder herabstürzt und mit Füssen tritt? Und so ist die ganze Geschichte durchgängig eine treue Abbildung der menschlichen Sitten und Leidenschaften, wie man sie, leider! noch alle Tage in der grossen Welt findet. Vorzüglich aber ist in dieser LeidensGeschichte das Betragen derjenigen merkwürdig, welche eigentlich die Haupttriebfedern und die Urheber des Todes Jesu waren, nämlich das Betragen der Hohenpriester und Schriftlehrer. Diese hatten schon lange dem göttlichen Lehrer von Nazareth Tod und Verderben geschworen. Es gelang ihnen endlich, ihr blutdürstiges Vorhaben auszuführen, und den Unschuldigen ans Kreuz zu bringen.

Vielleicht fällt euch, meine Christen! die Frage bey: Woher kam dieser unversöhnliche Haß der Hohenpriester und Schriftlehrer? Wie war's möglich, daß sie Jesum gar so grimmig bis in den Tod verfolgen konnten? — Dieß läßt sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß diese Leute damals in verschiedene Sekten und Partheyen getheilt waren. Da nun Jesus es mit keiner dieser Partheyen hielt, sondern bloß die reine Wahrheit lehrte, so machte er sich dieselben zu Feinden und wurde von ihnen verfolgt. Man kann also in dieser Rücksicht mit Grund behaupten, daß der leidige Sektengeist der Juden eine Hauptursache des Todes Jesu gewesen sey. Und von dieser Seite wollen wir heute den sterbenden Heiland als ein Schlacht-Opfer des Partheygeistes betrachten, und dann auch eine Anwendung auf unsere Zeiten machen. Laßt uns betrachten:

I. wie der Partheygeist mit Jesu verfuhr.

II. Wie der Partheygeist noch heut zu Tag verfährt.

Möchte uns diese Betrachtung zur heilsamen Belehrung und Warnung dienen!

I.

Wer in der evangelischen Geschichte nicht ganz unwissend ist, der weiß es ohnehin, daß es zu den Zeiten Christi im Judenland mehrere Sekten und Partheyen gegeben habe, von denen jede ihre eigenen Meynungen behauptete und die anders denkenden verfolgte. So gab es z. B. eine Sekte der Libertiner, der Cyrenenser, der Alexandriner und noch mehrere, wie in der Apostelgeschichte vorkommt. Unter diesen waren zwey die berühmtesten und mächtigsten, von denen im Evangelio so oft Meldung geschieht, nämlich die Sekte der Sadduzäer und Pharisäer. Jene, die Sadduzäer hielten sich für die Aufgeklärtesten unter dem Volke; sie wollten sich in ihrer stolzen Weisheit über alle Meynungen des gemeinen Mannes hinweg setzen, und verfielen daher auf den Unglauben. Sie verwarfen die Lehre von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und von der Auferstehung nach dem Tode u. s. w. In ihren Augen war die Religion nur ein politischer Kappzaum, um das Volk in Schranken zu halten. Zu dieser Sekte gehörten nun viele Schriftlehrer und obrigkeitliche Personen, die

großes Ansehen und Vermögen besassen. Die Pharisäer waren gerade das Gegentheil; so wie jene zu wenig glaubten, so glaubten diese zu viel. Sie machten zu den wirklichen Geboten Gottes eine Menge Zusätze, verrichteten viele Opfer und Gebethe, die im mosaischen Gesetze nicht vorgeschrieben waren; hielten mehrere freywillige Fasttage; wuschen sich oft die Hände und reinigten sorgfältig alle Geschirre, woraus sie assen oder tranken; hielten den Sabbath und andere Festtage so genau, daß sie selbst die geringste Beschäftigung — wenn sie noch so nützlich gewesen wäre — sich vorzunehmen nicht getrauten; trugen ausgezeichnete Kleider mit breiten Säumen und Denkzedeln; beobachteten eine Menge anderer Ceremonien, und, was das Schlimmste war, so hielten sie diese Nebendinge für die Hauptsache der Religion und sahen sie für wichtiger an, als selbst die Gebote Gottes. Ja sie glaubten, daß durch solche äusserliche Werke alle Sünden und Laster gut gemacht werden könnten, ohne daß eine Besserung des Herzens vonnöthen wäre.

Von diesen beyden Sekten glaubte nun jede die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben,

und

und jede drang darauf, daß alle andern Leute diese vermeynte Wahrheit annehmen und auf ihre Seite treten möchten. Weil nun dieß nicht geschah, weil Manche anders dachten und gerade entgegen gesetzte Meynungen behaupteten: so haßten und verfolgten sie dieselben, bloß darum, weil sie nicht zu ihrer Parthey gehörten. Und dieses feindselige unduldsame Wesen gegen anders Denkende ist es, was man unter dem Partheygeiste versteht.

Diesen Geist der Unduldsamkeit und Verfolgung erfuhr Jesus von beyden Sekten. Sadduzäer und Pharisäer waren seine Feinde, weil er es mit keiner von diesen Partheyen hielt. Den Sadduzäern war's nicht recht, daß er eine göttliche Vorsehung lehrte, die Alles in der Welt regiert, und immer von einem künftigen Leben und der Vergeltung aller Werke sprach. Den Pharisäern gefiel's nicht, daß er mit seinen Jüngern sich nicht so strenge an die eingeführten Gebräuche hielt und den äusserlichen Ceremonien des Gottesdienstes keinen so großen Werth beylegte, sondern vielmehr behauptete, daß man Gott nur durch Haltung seiner Gebote, und durch einen rei-

nen und unbefleckten Wandel gefallen und zum Himmelreiche gelangen könne. Es konnte ihnen nicht gefallen, daß Jesus bey mehrern Gelegenheiten sich freymüthig gegen ihre Parthey erklärte und ihnen sogar manchesmal ein „Wehe euch!" zurief. Kurz Jesus hielt sich nicht an das, was diese oder jene Parthey sagte, sondern bloß an die reine Wahrheit. Er gab jeder Parthey Recht, wann sie Recht, und Unrecht, wenn sie Unrecht hatte. Er lobte an jeder das Gute und tadelte das Böse, und darum verdarb er's mit beyden Partheyen. Hätte er das nicht gethan; hätte er's entweder mit den Pharisäern oder Sadduzäern gehalten: so wäre er vielleicht nicht an's Kreuz geschlagen worden. Die eine Parthey hätte ihn gegen die andere in Schutz genommen und vertheidigt. Aber da er bloß die Wahrheit lehrte und keiner Parthey anhieng, so hatte er sie alle zu Feinden und alle vereinigten sich, um seinen Tod zu bewirken. Daher versammelten sich die Hohenpriester und Schriftlehrer, die alle zu einer von diesen Partheyen gehörten, und berathschlagten sich, wie sie Jesum hinterlistig in ihre Gewalt bekommen und

aus

aus dem Wege räumen könnten. „Dieser Mann," hieß es da in der blutdürstigen Rathsversammlung, „dieser Mann wirkt viele Wunderzeichen; das Volk läuft ihm nach und wenn es so fortgeht, so wird sein Anhang immer größer, und wir verlieren darüber unser Ansehen und unsre Einkünfte. Dabey können wir nicht gleichgiltig seyn. Wir müssen zusammen helfen, um diesen so gefährlichen Menschen auf die Seite zu schaffen, koste es auch, was es wolle." So ward sein Tod beschlossen. Und nun arbeiteten sie unaufhörlich an der Ausführung ihres Planes. Daher folgte nun ein ewiges Spioniren und Auflauern auf alle seine Reden und Handlungen, um ein Verbrechen an Ihm zu finden; daher die heimliche Bestellung von Leuten, die ihn entweder meuchelmörderisch umbringen, oder hinterlistig auffangen und in ihre Hände liefern sollten. Doch dieß half noch Nichts, weil die Stunde seines Todes noch nicht gekommen war. Aber nun kam sie diese Stunde. Ein Verräther zeigte ihnen den Ort des nächtlichen Aufenthaltes auf dem Oelberge. Jesus wurde, gleich einem Mörder, gefangen und vor die Hohenpriester und den hohen Rath geschleppt. Da

sollte er sich verantworten. Er that es auch mit männlicher Würde; schon seine Miene bewies seine Unschuld. Man konnte Nichts Gegründetes wider ihn aufbringen. Es mußten falsche Zeugen auftreten. „Helfe auch, was da wolle, wenn es nur zum Zwecke führt; denn der Zweck heiligt die Mittel.“ So dachten die Häupter, bey denen es schon ausgemacht war, daß er sterben sollte.

Nun da Jesus sich als den Sohn Gottes erklärte, zerriß Kaiphas sein Kleid und rief: Er hat Gott gelästert; und alle schrieen ihm nach: Ja, ja, er hat Gott gelästert und ist des Todes schuldig. Und so ward das TodesUrtheil schnell über ihn gefällt. Aber noch lagen einige Hindernisse im Wege; das Volk und der römische Landpfleger mußte noch zuvor wider Jesus gewonnen werden. Die Pharisäer nahmen dies über sich, da sie durch ihre heuchlerische Frömmigkeit beym Volke noch Ansehen und Zutrauen hatten. Sie machten den Leuten weiß, Jesus wäre ein falscher Messias, ein Volksbetrüger, ein Feind der Religion; und das dumme Volk glaubte es und ließ sich blindlings so sehr aufhetzen, daß es einhellig schrie: An's Kreuz mit ihm! Ans

Kreuz mit ihm! Und dieses ungestümme Geschrei erschütterte die falsche Politik des Landpflegers; der schwache Richter wußte sich nicht mehr zu helfen, er wusch die Hände, die er gleich darauf mit dem Blute des Unschuldigen befleckte. Jesus wurde also hinaus geschleppt, und auf die schimpflichste und schmerzlichste Art an's Kreuz geschlagen. Selbst der Anblick des Gekreuzigten stimmte ihre Herzen nicht um. Noch spotteten sie über ihn, und riefen: Wenn du der Sohn Gottes bist, so steig herab vom Kreuze! Allein der Sohn Gottes wollte nicht herabsteigen, er wollte sterben und als ein Sühnopfer des schändlichen Partheygeistes fallen. — Wem soll nun nicht dieser Partheygeist recht verabscheuungswürdig vorkommen? — Ja, laßt uns itzt von dieser Geschichte Jesu noch eine Anwendung auf unsere Zeiten machen!

II.

Was man von dem Verfahren der Juden gegen Jesus zu halten habe, darüber werden wir wohl in unserm Urtheile leicht übereinstimmen; denn Jeder, der noch ein wenig Gefühl für Recht und Billigkeit hat, wird ein

sol-

solches Verfahren höchst ungerecht und abscheulich finden. Aber wie, wenn ich euch nun sage, daß dieses Verfahren weiter nichts Ungewöhnliches und Ausserordentliches sey, sondern daß tausend andere Menschen das würden gethan haben, was die Juden thaten, und das Viele das Nämliche noch heut zu Tage thun; wird euch wohl diese Behauptung eben so begreiflich und einleuchtend vorkommen? — Und doch ist Nichts gewissers, als dieß. Wer es nicht glauben will, der bedenke nur, wie es in der heutigen Welt geht, und vergleiche den itzigen Gang der menschlichen Leidenschaften mit jenem zu den Zeiten Christi, und er wird bald einsehen, daß Alles im Grunde auf Eines hinauslauft und daß sich die Menschen immer gleich bleiben.

Zwey Partheyen, sagte ich zuvor, gab es zu den Zeiten Christi in Judenland, die Sadduzäer und die Pharisäer. Jene war die Parthey der Unglaubigen; diese die Parthey der Abergläubischen. Nun frage ich, meine Christen! Wo giebt es wohl ein Land, eine große Stadt oder auch nur einen mittelmässig bevölkerten Ort, in dem sich nicht noch itzt die nämlichen zwey Partheyen einfinden, die

Par-

Parthey der Unglaubigen und der Abergläubischen? Die eine Klasse von Menschen, nämlich die Klasse der Reichen und Angesehenen, welche gewöhnlich schon von Jugend auf durch Erziehung, Lektüre und Umgang etwas mehr gebildet und aufgeklärt wird, erhebt sich über die Meynungen des großen und unwissenden Haufen; sie sieht es ein, daß nicht Alles Religion sey, was manchesmal der unverständige Pöbel für Religion hält. Aber eben diese Einsicht verführt zugleich Viele derselben, und verleitet sie, daß sie in ihrem Dünkel von helleren Kenntnissen mit den Zusätzen und Mißbräuchen die Hauptsachen der Religion selbst wegwerfen, daß sie an den wichtigsten Wahrheiten derselben, an der göttlichen Sendung Jesu, an der göttlichen Vorsehung, an der Unsterblichkeit der Seele und wohl gar am Daseyn Gottes zweifeln und sodann in einen völligen Unglauben ausarten. Sehet da die Sadduzäer unserer Zeiten!

Und nun werfe man einen Blick auf die andere Seite, das ist, auf jenen Theil der Menschen, der ohne gehörigen Unterricht, ohne Anleitung das Wahre vom Falschen zu unterschei-

scheiden aufwächst, der dann Alles, was man ihm als Religionslehre vorträgt, blindlings annimmt. Ach! wie viele schändliche Vorurtheile, abentheuerliche Begriffe und abergläubische Meynungen herrschen noch bey dieser vernachlässigten Klasse des Volkes! Wie traurig ist es, wenn man sieht, wie viele dieser Leute in ihrer Einfalt sich von pharisäischen Lehrern so leicht bethören lassen; wenn sie die wahre Religion, das Wesentliche und die Hauptsache des Christenthumes so gar nicht kennen, sondern immer nur das Aussenwerk, die gottesdienstlichen Gebräuche und das Ceremoniel für das wichtigste ansehen; wie sie auf diese Nebendinge mehr halten, als auf die wichtigsten Gebote Gottes und Lehren des Evangeliums, so zwar, daß sie auf einige äusserliche Werke bey einem unsittlichen Lebenswandel die ganze Hoffnung ihrer Seligkeit bauen. Sind dieß nicht wahre Nachfolger der Pharisäer, die zu den Zeiten Christi herrschten?

Nun beobachte man das Betragen solcher Leute gegen Andere, die nicht zu ihrer Parthey gehören! — Ach! jede Parthey meynt, sie sey im Besitze der unfehlbaren Wahrheit; jede wünscht, daß alle andern Menschen mit

ihr übereinstimmend und gleichförmig denken möchten; ja jede bildet sich ein, es sey Dummheit oder Bosheit, wenn man ihr nicht Recht geben oder nicht auf ihre Seite treten will. Da gesellt sich dann gemeiniglich ein gewisser Verfolgungsgeist dazu, besonders wenn das politische Interesse damit verwebt wird. Man ärgert sich über diejenigen, die andern Meynungen zugethan sind; man sieht sie mit scheelen Blicken an und man ist gar nicht gut auf sie zu sprechen. Wehe demjenigen, der es wagen wollte, sich einer solchen Parthey offenbar entgegen zu setzen und ihre Irrthümer anzugreifen! Es würde ihm vielleicht das widerfahren, was Jesus von Seite der Sadduzäer und Pharisäer widerfahren ist. Man würde ihn hassen, man würde alles Arge von ihm sprechen; man würde ihn auf alle mögliche Weise verfolgen.

Oder fehlt es vielleicht an Beyspielen, durch die sich diese Behauptung darthun liesse? Weiß man keine Beyspiele von schändlichen Kabalen und Verfolgungen, welche die Partheysucht in neuern Zeiten erregt hat? Geschieht nicht hier und dort im Grunde noch manchesmal das, was zu den Zeiten Jesu geschah?

Ja,

Ja, liebste Christen! was ich euch schon öfters gesagt habe, das scheue ich mich nicht abermals zu wiederholen, und man kann's nicht oft und nicht laut genug sagen: Wenn Christus noch heut zu Tage unbekannter Weise auf die Erde herabkäme unter der Gestalt eines blossen Lehrers, und wenn er da auf der einen Seite den Unglauben unsrer Sadduzäer und auf der andern den Aberglauben unsrer Pharisäer freymüthig bestreiten wollte: so würde es ihm gerade so gehen, wie es ihm ehemals ergangen ist; Er würde es mit beyden Partheyen verderben. Die Einen würden ihn für einen Abergläubischen, die Andern für einen Unglaubigen im Fache der Religion, für einen Verführer des Volkes, für einen gefährlichen Menschen ausschreyen; Beyde würden das Volk wider ihn aufhetzen, und wenn sie Macht in den Händen hätten: so würden sie bald Anlaß und Gelegenheit finden, diesen Lehrer der Wahrheit gefänglich einzuziehen und unter allerley Vorwande ihm den Prozeß zu machen. So würdest du also, o heiligster der Menschen! noch itzt unter den Menschen verfolgt und gekreuzigt werden, wenn du in ähnlichen Umständen dich unter uns zeigtest, denn

die nämliche Partheysucht herrscht noch itzt, wie ehemals.

O, so verbanne dann diese unselige Furie der Sektenwuth und der Intriguen! Bewahre uns vor diesem Ungeheuer, das in der Kirche und im Staate schon so vielen Schaden angerichtet hat! Pflanze in unsre Herzen jenen Geist der Liebe und der Verträglichkeit, mit der du, da du auf Erde herumzogst, alle Menschen ohne Unterschied behandelt hast! Sey es auch, daß wir manchesmal in Meynungen von einander abweichen; laß es uns nur nicht vergessen, daß wir alle Brüder sind, die du Alle mit deinem Blute erlöset hast. Am Fusse deines Kreuzes wollen wir allem Partheygeist entsagen und den Geist der brüderlichen Liebe annehmen; denen, die anders denken, nicht fluchen, sondern alle für einander bethen, so wie du am Kreuze für deine Verfolger und Mörder gebethet hast. Amen.

VII.

Die Auferstehung Jesu, eine schreckenvolle Begebenheit für Sünder.

Am Ostersonntage.

Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus hoffen, so sind wir elender als alle Menschen. Nun aber ist Christus vom Tod' erstanden, und der Erstling unter den Entschlafenen geworden.

1. Korinth. XV. 19. 20.

Was ihr letzthin von der Leidens- und Sterbens-Geschichte Jesu gehört habt, daß nämlich jeder darin vorkommende Umstand für uns lehrreich und erbaulich sey, das gilt nun auch von der Geschichte seiner Auferstehung. Auch da ist jeder Umstand so merkwürdig, sogar die Zeit, zu welcher, nach dem Zeugnisse des Evangeliums, diese Auferstehung vor sich gieng.

Es war eben in der Frühe, heißt es, bey Sonnen Aufgang, da die frommen Weiber hinaus giengen, um den Leichnam zu salben, aber das Grab schon leer fanden; denn kurz zuvor, bey anbrechendem Tage, war Christus aus diesem Grabe auferstanden. Auch dieser Umstand, so unbedeutend er sonst scheinen mag, verdient bemerkt zu werden; denn welche Stunde könnte wohl schicklicher seyn für diese grosse Begebenheit, als die erste Morgenstunde. Wahrlich das anbrechende Tageslicht war das schönste und passendste Sinnbild jenes großen herrlichen Lichtes, das der Welt durch die Auferstehung Jesu aufgegangen ist. Zuvor lag diese Welt gleichsam in Finsternissen; man wußte nicht, was man von der Zukunft und von der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode denken sollte. Tausende der Menschen läugneten sie; Tausende zweifelten daran und konnten darüber zu keiner Gewißheit kommen. Nun stand Jesus der Gekreuzigte von den Todten auf, und bewies durch sein Beyspiel, daß es eine Auferstehung u. Fortdauer des Menschen nach dem Tode gebe; denn so, wie Er zu einem neuen Leben erstanden ist, so werden auch wir, seiner Verheissung ge-

mäß, zu einem neuen Leben auferstehen. Durch diese Auferstehung hat also die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele den höchsten Grad von Gewißheit erreicht; dadurch ist auch der Glaube an diese Unsterblichkeit unter den Menschen so allgemein ausgebreitet worden.

Und wie wohlthätig, wie heilsam ist dieser Glaube für die ganze Menschheit! Was wären wir arme Menschen, wenn wir keine Gewißheit hätten, ob es nach dem Tode für uns Etwas gebe, oder nicht. Wahrlich, sagte Paulus, wenn wir auf Christus nur in diesem Leben hoffen, so sind wir die elendesten Menschen von der Welt. Aber so ist Christus vom Tode erstanden. Er wollte sagen: Wenn wir von Christus und seiner Lehre nur irdische Vortheile erwarten und auf kein künftiges Leben rechnen wollten: so wären wir mit unsrer Erwartung sehr übel daran. Aber nun ist Christus erstanden, und hat uns dadurch die Gewißheit verschafft, daß uns noch ein anderes Leben bevorstehe, in dem wir unsern Lohn zu erwarten haben.

Von dieser Seite betrachtet erscheint die Auferstehung des Herrn sehr wichtig und lehr-

reich

reich für alle Menschen. Sie dient den Bösen zu einem heilsamen Schrecken; sie dient den Guten zu einer nachdrücklichen Aufmunterung. Laßt mich heute bey dem ersten Punkte verweilen, und die Auferstehung Christi als eine schreckenvolle Begebenheit für Sünder darstellen.

* * *

A.) Der erste Eindruck, den die Auferstehung des Herrn hervorbrachte, war Furcht und Schrecken bey den Wächtern und Soldaten, welche bestellt waren, das Grab zu bewachen. Sie waren die ersten Zeugen der Auferstehung des Herrn; sie, die von den Hohenpriestern und Schriftlehrern bestellt waren, jeden zu erschrecken, der das Grab öffnen wollte, sie waren die ersten, die selbst in den größten Schrecken geriethen, als beym anbrechenden Tage die Erde zu zittern anfieng, und der Engel des Herrn, glänzend wie der Blitzstrahl, herabfuhr, und den großen Stein so leicht, wie eine Feder, wegschleuderte. Da, sagt das Evangelium, da erschracken die Wäch-

ter vor Furcht so sehr, daß sie gleichsam, wie Todte, da lagen.

Dieser Schrecken theilte sich bald darauf mehrern Menschen mit; denn sobald diese Wächter sich von ihrer Furcht erholt hatten und wieder auf die Beine kamen, so ist leicht zu denken, daß sie sogleich vom Grabe weg zu denen hineilten, von denen sie bestellt waren, um ihnen von dem Vorgefallenen Bericht abzustatten. Welchen Eindruck mußte nun diese Erzählung der Wächter auf ihre Herzen machen! Gewiß einen heftigen Eindruck, so daß sie beynahe eben so erschracken, wie die, welche das Wunder am Grabe mitangesehen hatten. Diese geschwornen Feinde Jesu hatten sich in der vergangenen Nacht so ganz ruhig schlafen gelegt, und wollten das wieder hereinbringen, was sie in der vorletzten Nacht des Leidens Jesu sich am Schlafe abgebrochen hatten. Sie glaubten, weil einmal der verhaßte Galiläer aus dem Wege geräumt wäre, hätten sie Nichts mehr zu besorgen, sein Mund wäre auf immer geschlossen und Niemand würde es von nun an wagen, sich ihnen entgegen zu setzen. Da ihr fürchterlichster Gegner unterdrückt und der vollkommenste

Sieg

Sieg über ihn errungen wäre: glaubten sie, sich im Besitze ihres vorigen Ansehens recht befestigt zu haben. Eben nun, da sie solche schmeichelhafte Gedanken genährt und sich in vermeynter Sicherheit der Ruhe überlassen hatten, eben da erschallt auf einmal die Nachricht: „Jesus von Nazareth ist wieder auferstanden!“ Welch ein Donnerschlag für sie! Wehe uns, mußten sie denken, wehe uns, wenn er wieder zum Vorschein kömmt! Das Volk wird ihm nun in noch größern Haufen zuströmen, als jemals; itzt wird er sich dann erst recht emporschwingen, itzt wird er mächtig in Worten und Thaten vielleicht gar den Thron Israels besteigen; itzt wird er sich an uns rächen und jene, die zu seinem Tode beygetragen haben, seine Macht fühlen lassen. So mögen viele von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten gedacht haben, und so läßt es sich leicht begreifen, warum sie in dieser Verlegenheit den Wächtern die schönsten Worte gegeben und sie mit Geld bestochen hatten, daß sie von der Sache entweders ganz schweigen oder sagen sollten, der Leichnam sey heimlich aus dem Grabe von seinen Jüngern hinweggenommen worden. So wurden damals

durch die Auferstehung des Herrn seine Feinde erschreckt, und so versetzt diese Auferstehung noch itzt die Feinde Jesu in Schrecken.

B.) Wie so? wird man fragen, wer sind denn noch itzt die Feinde Jesu? Vielleicht diejenigen, die itzt so wenig an seine göttliche Sendung glauben, als ehedem die Juden nicht daran geglaubt hatten? — Ja freylich, diese sind Feinde Jesu, aber sie sind nicht die einzigen; auch jene gehören dazu, welche zwar Jesus als ihren Heiland und Erlöser erkennen und an die Lehren seines Evangeliums glauben, aber nicht nach diesem Glauben leben; auch jene, welche zwar rechtglaubige Christen heissen, aber seine Gebote, besonders das Gebot der Liebe, schlecht halten; mit einem Worte, alle bösen und verdorbenen Menschen, die mit groben Lastern behaftet sind und in denselben unbußfertig verharren, alle diese sind seine Feinde und Widersacher und haben Ursache vor seiner Auferstehung zu zittern und ihn als ihren künftigen Richter nach dem Tode zu fürchten.

Oder sage selbst, mein Christ! was kann ein unbußfertiger Sünder, wenn er Jesus in seiner Urstände betrachtet und zugleich einen

Blick

Blick in sein lastervolles Gewissen wirft, was kann er anders empfinden, als Angst und Bangigkeit? Was kann er anders denken, als: Jesus ist vom Tode auferstanden, und so wie er auferstanden ist, werde auch ich auferstehen und nach dem Tode in einer andern Welt fortleben. Und wie wird es mit mir da gehen? wie wird meine Auferstehung beschaffen seyn? Wird es eine Auferstehung zum ewigen Leben, oder zum Gerichte seyn? Wenn ich vor diesem Gerichte von Allem, was ich Böses gethan und Gutes unterlassen habe, Rechenschaft ablegen soll: wie werde ich bestehen? Werde ich da nicht verworfen und auf ewig verstossen werden? — Ja wahrlich, solche Gedanken müssen jedem lasterhaften und unbußfertigen Sünder aufsteigen, wenn er den auferstandenen Heiland ansieht und denselben sich ernstlich als seinen künftigen Richter vorstellt; und diese Gedanken müssen sein Herz mit Schauder und Angst erfüllen. Er kann sich also über diese Auferstehung nicht freuen, sondern er wird vielmehr wünschen, Christus möchte nie von Todten auferstanden seyn; ja er wird wünschen, daß es überhaupt gar keine Auferstehung und gar kein Leben

nach dem Tode geben möchte, damit er keine Verantwortung und keine Strafe zu fürchten hätte und er sein sündhaftes Leben ohne Scheu fortsetzen könnte. So muß ein böser und verdorbener Mensch denken.

Daher kommt es denn, daß dergleichen Sünder gar oft das bezweifeln oder läugnen, was sie nicht wünschen, daß es wahr seyn möchte. Daher kömmt es, daß solche Menschen vom Laster in den Unglauben verfallen und denken: „Wer weiß es, ob es auch mit der Auferstehung so ganz richtig ist, wie es im Evangelio erzählt wird? Wer weiß es, ob es überhaupt nach diesem Leben noch ein anderes giebt? Es ist ja noch Keiner zurücke gekommen aus der andern Welt, der uns davon eine sichere Nachricht gebracht hätte. Vielleicht ist es am Ende ganz gleich, wie man gelebt habe. Warum sollt' ich also meinen Lüsten Gewalt anthun und meine Leidenschaften so sehr einschränken? Warum sollt' ich mir das Leben nicht so gut und bequem, als möglich machen?" — So weit kömmt es bey vielen dieser Sünder, daß sie den Unglauben zu Hilfe nehmen, um sich gegen die Vorwürfe ihres Gewissens zu schützen. Sie be-

zweifeln oder verläugnen die Auferstehung des Leibes und die Unsterblichkeit der Seele, weil sie wünschen, es möchte keine geben, indem sie fürchten müssen, dieselbe dürfte für sie unglücklich ausfallen.

Wenn nun, meine Christen! wenn dieser Unglaube sich immer weiter ausbreiten, wenn die Zahl der Menschen, die keine Unsterblichkeit der Seele glauben, immer zunehmen, ja wenn der Glaube an die Unsterblichkeit ganz verschwinden sollte, was würden die Folgen davon seyn? Wie würde es mit der Sittlichkeit, wie mit der Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft stehen? — Großer Gott! man kann sich das leicht vorstellen. Da itzt schon, ungeachtet des allgemein angenommenen Glaubens an eine künftige Strafe und Vergeltung, so viele Laster, Greuelthaten und Ungerechtigkeiten verübt werden: was würde erst geschehen, wenn dieser Glaube sich ganz verlieren sollte. Ach da wären ja die Bösen und Lasterhaften tausendmal besser daran, als die Frommen und Gerechten. Sie dürften Alles thun, was sie gelüstete, ohne ein künftiges Gericht zu scheuen; sie dürften ihre Mitmenschen mit List hintergehen oder mit Ge-

walt

Gewalt unterdrücken; sie dürften rauben, plündern und morden, wie sie wollten. Da wäre kein Mensch vor einem mächtigen Bösewicht sicher, und jeder Mensch wäre der Gefahr ausgesetzt, eine Beute seiner stolzen Herrschbegierde, oder seiner unbezähmten Raubsucht, oder seiner viehischen Wohllust zu werden. Da würden die Verruchten bald das Uebergewicht bekommen, alle gesellschaftliche Ordnung über den Haufen werfen. Die Bande der Natur zerreissen und alle Gesetze mit Füssen treten.

Oder was sollte wohl bey ihren ausschweifenden Leidenschaften zurücke halten? Vielleicht die Gewalt der bürgerlichen Gesetze oder die Furcht vor den obrigkeitlichen Strafen? Ach, meine Christen! diese Gesetze allein wären viel zu schwach, um unsre Ruhe, unser Eigenthum und unser Leben vor den Angriffen der Gewalt habenden Bosheit zu schützen, wenn sie nicht auch durch die Religion und durch den Glauben an die künftige Vergeltung und Bestrafung unterstützt würden. Wer steht uns gut, ob nicht die Bösen bald so stark und mächtig würden, daß sie gar keine Gesezze mehr achten, sondern dieselben frey und ungestraft übertreten dürften? Und wenn das

geschähe, wer würde alsdann ihrer Macht und Bosheit Schranken setzen? Könnten sie dann nicht mit dem Gut und Blute ihrer schwächern Mitmenschen nach Belieben spielen; und gesetzt auch, daß sie das nicht könnten; gesetzt auch, daß sie auf den Schein noch einige Achtung gegen die Gesetze zeigten; was folgt daraus? — Weiter Nichts, als dieß, daß sie sich in solchen Fällen zurücke halten würden, da sie den Augen der Menschen ausgesetzt wären und in Gefahr stünden, schief beurtheilt, entdeckt und bestraft zu werden. Aber in andern Fällen, da sie dergleichen nicht zu fürchten hätten, da sie heimlich ihre Schandthaten ausüben könnten — und solche Fälle können sehr oft vorkommen — in solchen Fällen würden sie ihren Gelüsten desto freyern Zügel lassen, und Alles thun, was ihnen beliebte. So würde es in der Welt gehen, so würde die Erde der Schauplatz der greulichsten Verwirrung werden, wenn kein Glaube an die Unsterblichkeit der Seele mehr vorhanden wäre.

Welch ein Glück also für uns und für die ganze Welt, daß Christus erstanden ist, und durch seine Auferstehung den Glauben an die Unsterblichkeit bestätigt hat. Welch ein

Glück für uns, daß die Menschen dich, o Erlöser! noch als ihren künftigen Richter erkennen und fürchten! Dieß hält die Bösen doch noch einigermassen in Schranken, weil sie wissen, daß sie dem Auge dieses Richters nicht entgehen können. Dieß verhindert tausenderley Greuelthaten und Verbrechen, die ohne diese heilsame Furcht in der Welt geschehen würden. Welchen großen Dank sind wir dir also schuldig für die Wohlthat, die du dem Menschengeschlechte durch deine Auferstehung — auch schon in dieser Rücksicht — erwiesen hast! Wie viele Ursache haben wir, uns über diese Auferstehung zu freuen, und dir und uns Glück zu wünschen, daß du durch diesen herrlichen Sieg deine Feinde gedemüthigt, und ihnen einen so heilsamen Schrecken eingejagt hast. O laß diesen Schrecken mächtig in ihre Herzen dringen! Ruf es ihnen nachdrücklich zu, daß sie auch einst auferstehen und vor dir, als Richter, erscheinen werden! Laß durch diese Gedanken ihre Herzen erschüttert werden, daß sie in sich gehen und diese österliche Bußzeit nicht wieder unbenützt vorüber streichen lassen, daß sie von ihren Betrügereyen, Ungerechtigkeiten und andern Werken der Finster-

nis-

nisse abstehen! Erwecke sie aus dem Grabe der Sünden zu einem geistlichen Leben, damit sie in eine solche Gemüthsverfassung kommen, bey der sie nicht mehr mit Zittern, sondern mit ruhigem Herzen ihrer künftigen Auferstehung entgegen harren können. Amen.

VIII.

VIII.
Die Auferstehung Jesu, eine aufmunternde Begebenheit für Fromme.

Am Ostermontage.

Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus hoffen, so sind wir elender als alle Menschen. Nun aber ist Christus vom Tod' erstanden, und der Erstling unter den Entschlafenen geworden.

1. Korinth. XV. 19. 20.

Evangelium Luk. XXIV. 13 — 35.

Man darf diese Geschichte im heutigen Evangelio nur aufmerksam lesen, so wird man bald fühlen, daß hier kein Märchen, sondern eine wahre Begebenheit erzählt wird; denn unmöglich kann ein Märchen so einfach, so ungekünstelt und so umständlich erzählt werden,

wie dieser Vorfall mit den zweyen Jüngern, die nach Emahus giengen. Wenn wir also auch keinen andern Beweis hätten, daß Christus wirklich auferstanden sey: so möchte uns diese Thatsache einsweilen Beweises genug seyn, und wir könnten daraus schliessen, daß die von ihm gestiftete Religion wahrhaft und göttlich sey.

Allein es ist dieß noch lange nicht der einzige Beweis für die Wahrheit unsrer heiligen Religion, sondern auch alles Andere stimmt dazu überein, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen. Alle Eigenschaften, die eine Religion empfehlen können, treffen bey der christlichen zusammen. Oder wozu bedürfen wir der Religion? Was soll sie uns leisten? Ich denke, daß eine von Gott geoffenbarte Religion zuverlässig so beschaffen seyn müsse, daß dadurch Sittlichkeit bewirkt und befördert werde, daß die Menschen vom Bösen abgeschreckt und zum Guten aufgemuntert werden. Dieß ist eine der wichtigsten Eigenschaften der Religion.

Nun aber frage ich: Welche von allen Religionen in der Welt erfüllt diesen Zweck besser, als eben die Religion Jesu Christi? Wo

fin=

finden wir mehrere, stärkere und eindringendere Gründe, die uns vom Bösen abhalten und zum Guten aufmuntern, als eben in dem Evangelium Jesu Christi? Alle Geheimnisse und Lehren zielen dahin, uns frömmer und besser zu machen, und vor Allem zielt das grosse Geheimniß dahin, welchem diese Osterfeyer gewidmet ist, daß Geheimniß der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi. Der Gedächtnißtag der Auferstehung Jesu Christi oder das Osterfest ist für uns das Fest der Unsterblichkeit, der Feyer unsrer künftigen Auferstehung, und folglich ganz dazu gemacht, uns vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzutreiben. Wir haben gestern miteinander betrachtet, wie die Auferstehung unsers Herrn den Bösen zum Schrecken gereiche; laßt uns heute betrachten, wie sie den Guten zur Stärkung im Guten dienen könne.

Die Auferstehung Christi eine ermunternde Begebenheit für fromme und gute Christen. Dieß sey der Gegenstand unserer Betrachtung!

A) So groß auf der einen Seite der Schrecken war, den Christus durch seine Auferstehung seinen Feinden und Widersachern einjagte, eben so groß war auf der andern Seite die Freude, welche seine Jünger und Freunde über diese Auferstehung empfanden; denn diesen konnte gewiß nichts erwünschters seyn, als ihren Herrn und Meister wieder lebendig zu wissen. Zwey bis drey Tage waren schon verflossen, seitdem sie ihn verlohren hatten, nämlich seit der Gefangennehmung im Garten. Dieser Verlust mußte ihnen natürlich äusserst schwer fallen, weil dadurch ihre bisherigen Hoffnungen und Aussichten vereitelt zu seyn schienen; denn sie hatten ja ihr Glück und Schicksal an das seinige gebunden, hatten ihr Fischerhandwerk aufgegeben, hatten Haus und Familie und all ihr Hab und Gut verlassen und waren ihm nachgefolgt. Sie hatten sicher geglaubt, er würde als Messias den königlichen Thron Israels besteigen und ihnen dann in seinem Reiche die ersten Plätze und Ehrenstellen einräumen. Mit dieser Hoffnung schmeichelten sie sich immer noch, ob Er ihnen gleich schon lange zuvor gesagt hatte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, son-

dern daß Er zu Jerusalem den Heiden würde überliefert, gegeisselt, verspottet und gekreuziget werden. Dessen ungeachtet meynten sie immer noch, es würde die Sache gut gehen, und sie würden bey ihm ihr Glück machen.

Allein da gieng es auf einmal anders, als sie geglaubt hatten. Sie sahen, wie ihr Meister in die Hände seiner Feinde gerieth, wie er von denselben als der größte Verbrecher mißhandelt, zum Tode verurtheilt und wirklich am Kreuze zwischen zweyen Mördern hingerichtet wurde. Ach! wie schmerzlich mochte ihnen dieses fallen! Kein Wunder, daß sie anfiengen zu zweifeln, ob denn Christus wirklich der wahre Messias wäre, und ob sie sich nicht vielleicht an seiner Person geirrt hätten. Dieß sieht man deutlich aus dem, was Einer von den beyden Jüngern in dem heutigen Evangelio auf dem Wege nach Emahus zu dem unbekannten Fremden sprach: Wir hofften, er würde Israel erlösen, das heißt, wir machten uns Rechnung, er würde sich zum Könige von Judenland aufwerfen, und das Volk mit großer Macht von der römischen Bothmässigkeit befreyen. Aber so ist's nun schon der dritte Tag, seit dem

er

er von den Hohenpriestern und dem Magistrate zum Tode verurtheilt und gekreuziget ist worden; und doch wissen wir auch noch nicht gewiß, ob er auferstanden sey oder noch auferstehen werde. Wir wissen nicht, wie wir daran sind, und was etwa unser wartet. So sprachen die Jünger und waren auf dem ganzen Wege sehr traurig und bestürzt.

Aber eben durch diese Traurigkeit wurde ihre nachmalige Freude desto mehr erhöhet, da sie dann in der Herberge ihren Meister am Brodbrechen erkannten und durch den Augenschein überzeugt wurden, daß er wirklich auferstanden sey. O da wurden ihre Herzen mit unaussprechlicher Freude erfüllt, da lebten sie gleichsam wieder von Neuem auf. Und so war's auch bey den übrigen Jüngern. Alle waren über den Tod ihres Meisters ganz entrüstet; alle wurden sie nun durch seine Auferstehung desto mehr erfreut, und eben diese Freude machte sie nun bereitwillig, aus Liebe zu ihrem göttlichen Meister Alles zu thun und Alles zu leiden. Zuvor hatten sie allen Muth und alle Lust zu seiner Nachfolge verlohren. Nichts in der Welt hatte für sie einen Reitz, und wenn Christus nicht bald erschienen wäre:

so würden sie in eine gewisse verdrossene Unthätigkeit verfallen seyn. Aber da der auferstandene Meister wieder vor ihnen stand, und sie aufforderte, sein Evangelium in der ganzen Welt zu verkündigen und das von ihm angefangene Werk zu vollenden; da fühlten sie Muth und Entschlossenheit, diesen Auftrag zu vollziehen, mochte es auch kosten, was es wollte.

Die Auferstehung Christi war also für die Jünger die größte Aufmunterung zu allem Guten; und so ist sie es noch itzt für alle frommen und gerechten Menschen, die eines guten Willens sind, und die es mit Gott und den Menschen noch redlich meynen, und die Nichts verlangen, als was Recht und billig und dem Gesetze Gottes gemäß ist. Solche gute Menschen müssen sich herzlich freuen, wenn sie sich den vom Grabe auferstandenen Heiland lebhaft vorstellen; solche Menschen werden durch diesen Gedanken an die Auferstehung in den guten Gesinnungen nachdrücklich gestärkt. Wäre Christus nicht auferstanden, hätte er dadurch seine göttliche Sendung nicht bewiesen: so wären wir freylich itzt noch übel daran. Wir wären in Rücksicht eines

künftigen Lebens nach dem Tode in der nämlichen Ungewißheit, in der die Menschen vor Christo waren, und könnten auf keine sichere Belohnung rechnen. Die guten Menschen wären also wahrlich sehr übel daran, so wie der Apostel in dem angeführten Texte sagt: Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus hoffen, so sind wir die armseligsten Menschen von der Welt. Das heißt: Wie traurig wäre unser Loos auf Erde, wenn wir nur in dieser Welt unsre ganze Glückseligkeit suchen müßten, und in einer andern Welt Nichts zu erwarten hätten. Wahrlich wir wären sehr übel daran. Wir müßten Manches verlieren und aufopfern, und könnten doch auf der andern Seite Nichts gewinnen. Die Welt verspottete, verachtete und verfolgte uns, weil wir nicht zu ihrer Parthey gehören und zu andern Grundsätzen uns bekennen, und hätten doch keinen Ersatz für dieses Ungemach zu erwarten. Wäre das nicht niederschlagend! Die Kinder der Welt leben itzt in Pracht und Ueppigkeit, im Ueberflusse von sinnlichen Vergnügen, und wir, nach der Lehre unsers Meisters, bringen unser Leben in schmaler Dürftigkeit zu, enthalten uns von

dieser oder jener sinnlichen Lust, bekämpfen unsre Leidenschaften, dulden so viele Beschwerlichkeiten; und was hätten wir davon, wenn mit diesem Leben Alles ein Ende hätte und jenseits des Grabes Nichts mehr zu hoffen wäre! Ach, was wären wir für arme geplagte Menschen, was wären wir für Thoren, daß wir uns so viele Mühe gäben, um Gutes unter den Menschen zu stiften!

Aber, Gott sey's gedankt! Christus der erste unter allen Meuschen, die im Grabe ruhten oder zu ruhen schienen, ist auferstanden und hat uns dadurch versichert, daß auch wir einst auferstehen und den Lohn unsrer Thaten geniessen werden. Dadurch hat nun Alles eine ganz andere Gestalt gewonnen; dadurch ist uns die herrlichste Aussicht eröffnet worden. Nun achten wir alle Beschwernisse, alles Ungemach, alle Spöttereyen der Menschen nicht mehr; nun versagen wir uns gerne so manche irdische Lust; denn es wird uns Alles reichlich belohnt und ersetzt werden. Dieses Leben dauert nur eine kurze Zeit. Was sind die wenigen Jahre, die wir hienieden zubringen, gegen eine Ewigkeit? Was sind einige kurze Beschwerden gegen eine unaufhörliche Belohnung,

die unser wartet? Wie leicht ist es also, itzt diese Beschwerlichkeiten zu dulden, und so Manches zu entbehren und aufzuopfern, da wir wissen, daß wir auf der andern Seite so Vieles gewinnen!

B.) Dieß ist es, was der Apostel Paulus durch den angezogenen Spruch sagen wollte. So stellte er die Auferstehung als die stärkste Auffoderung zum Gutesthun für glaubige Christen dar. Und so kann jeder Christ noch itzt diese Bemerkung des Apostels auf sich anwenden. Ja, mein Christ! der du itzt den redlichen Willen hast, nach der Lehre Christi zu leben und des Guten so viel, als möglich zu thun, bedenke öfters, daß auch dir eine Auferstehung bevorsteht, und du wirst dich auf dem Wege des Guten allemal neu gestärkt fühlen. Wie übel wärst auch du daran, wenn deine ganze Hoffnung nur auf dieses Leben eingeschränkt wäre. Du hast freylich nicht so vieles Ungemach und so große Beschwerlichkeiten zu dulden, wie sie die ersten Jünger Christi im Apostelamte dulden mußten; du darfst, um Christo nachzufolgen, weder Haus und Hof, noch Hab und Gut verlassen und dein Leben auf's Spiel setzen; aber es giebt doch auch

itzt noch Beschwerlichkeiten und Hindernisse, die du überwinden mußt, wenn du Christo und seiner Lehre getreu bleiben willst. Itzt z. B. reizt dich deine sinnliche Begierde; du wünschtest dieses oder jenes Vergnügen zu geniessen, welches zu geniessen die Sittlichkeit verbiethet, oder das deiner Tugend gefährlich ist. Die Versuchung ist stark; das Fleisch ist schwach; es kommt dich schwer an, demselben zu entsagen. Wie übel wärest du daran, wenn du da deiner Sinnlichkeit einen Abbruch thätest, ohne dafür auf der andern Seite eine Belohnung hoffen zu können? Andere Menschen geniessen es, machen sich lustig, während dem du dir so Vieles versagst. Und am Ende haben sie eben so viel davon wie du. Wäre es also nicht besser und klüger, wenn du auch von den irdischen Freuden so viel genössest, als du kannst?

Ein andersmal biethet sich dir eine Gelegenheit dar, da du z. B. ein Stück Gelds gewinnen, die Gunst eines Großen erlangen, dir manchen zeitlichen Vortheil verschaffen, deine Einkünfte verbessern, dich über Andere empor schwingen, oder sonst auf irgend eine Art dein Glück machen könntest, wenn du dir

nur diesen oder jenen Betrug erlaubtest, wenn du da oder dort durch die Finger sehen, diesen oder jenen schlechten Streich begehen, oder dich über diese und jene Pflicht hinwegsetzen wolltest. Allein du thust es nicht, du schlägst den zeitlichen Vortheil aus, du begnügest dich mit dem, was du auf eine gerechte und ehrliche Art erwerben kannst, du willst dein Glück nur auf dem Wege des Rechts suchen und deiner Pflicht unerschütterlich treu bleiben. Und warum? Einerseits mag's seyn, daß du das thust, weil du für Recht und Tugend Achtung hast. Aber diese Achtung könnte nicht Kraft genug haben, dich bey so vielen Reitzen der Sinnlichkeit auf dem Wege der Tugend zu erhalten. Du bedarfst einiger Stärkung. Diese verschafft dir der Gedanke an das künftige Leben. Du hoffest für das, was du itzt dahinten lässest, in jener Welt einen Ersatz. Wäre diese Hoffnung nicht; so würdest du vielleicht wanken. Gäbe es dort Nichts mehr für dich: so wärest du mit deiner Tugend und deiner Aufopferung sehr übel daran; ja du wärest gewissermassen ein Thor, der sein zeitliches Glück für Nichts hingäbe.

Setzen wir einen andern Fall: Es kömmt ein dürftiger Mensch zu dir; spricht dich um eine mildthätige Gabe an; oder du wirst bey irgend einer Gelegenheit aufgefodert, einen Beytrag zur Unterstützung der Armen zu machen. Hier kömmt nun dein Eigennutz in's Spiel, der gewaltig viele Einwendungen macht wider solche Ausgaben. „Warum, sagt er gleichsam, warum sollst du von dem Deinen so viel verschenken? Du kannst es selbst brauchen. Du kannst dir mit dieser Summe Geldes, das dich die Armen kosten, manches Vergnügen verschaffen und dir einen fröhlichen Tag machen. Warum wolltest du dir das versagen, um Andern zu helfen? Was gehn dich Andere an? Laß sie für sich sorgen und du genieß dein Leben, so viel und so lange du kannst.“ Dergleichen Gedanken flüstert dir der Eigennutz zu. Wahrlich eine große Versuchung! Aber du bringst den Eigennutz zum Schweigen und siegst über die Versuchung. Würdest du wohl siegen, wenn du keine Hoffnung der Zukunft vor dir hättest? Und wie übel wärest du daran, wenn ein solches Opfer der Liebe ganz unbelohnt bliebe?

Eben so auch in deinen Berufsarbeiten und Mühseligkeiten, die du in deinem Berufe ertragen mußt, was stärkt und hält deinen Muth aufrecht? Wie sauer wird dir manchesmal deine Arbeit! Wie viele Ermattung empfindest du nicht dabey! Deine Sinnlichkeit empört sich dawider; es wandelt dich üble Laune an. „Bist du nicht ein Thor?“ ruft dir dein Hang zur Ruhe und Bequemlichkeit zu, „daß du dich so quälest und plagest! Laß ab von deiner Anstrengung und mache dir's bequemer! Schieb die Arbeit auf Andere hinüber! Suche dein Fortkommen beym Bettel oder bey andern Kunstgriffen, die nicht so mühsam sind!“ Vielleicht hast du Gelegenheit, eine heimliche Untreue zu begehen. Da sagt dir der Eigennutz wieder: „Thu's! Greif zu! Mache es nur schlau; es wird nicht so gleich an den Tag kommen! Schmiede das Eisen, da es warm ist; laß die Gelegenheit, da du Etwas erhaschen kannst, nicht unbenützt vorüber gehen!“ Allein du bist taub gegen solche Einflüsterungen; du überwindest die Versuchung der Bequemlichkeit und des Eigennutzes, fährst fort in deiner Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit. Wäre keine Aufer-

stehung und kein anderes Leben: so wärest du wahrlich übel daran. Du hättest für dein Plagen und Schwitzen Nichts und wieder Nichts.

Gerade so ist es mit andern Beschwernissen. Die Guten hätten keine Aufmunterung, dieselben zu übernehmen. Oder sollte sie der Lohn, den sie von der Welt zu hoffen hätten, sie zur Thätigkeit anspornen? Ach! man weiß es nur gar zu gut; das Verdienst, das in der Welt kein Geräusch macht, wird selten erkannt und noch seltener geachtet. Der in sich gekehrte rechtschaffene Mann wird oft verspottet, geneckt, gedrückt. Wer Nichts thut und viel Aufhebens macht, bleibt ruhig u. schwingt sich am Ende schneller empor, als der für das Gute unermüdet thätige Eiferer. Wer Gutes thun will, muß mancherley Widersprüche nicht achten und in Geduld lange ausharren. Wer würde das thun, wenn er gar Nichts zu hoffen hätte? Wer würde säen, wenn er keine Aernte erwarten könnte? Wie übel wären die Guten daran! Ja wenn sie noch so vielen innerlichen Trieb zum Guten hätten: so würden sie doch bey so vielen Hindernissen, die das Gute erfährt, und bey so vielen Reitzungen, die das Böse vorspiegelt, am Ende er-

mü-

müden, die Hände sinken lassen und das Gute vernachlässigen.

Wie vielen Dank sind wir also dir, göttlicher Erlöser! schuldig, daß du durch deine Auferstehung die Hoffnung eines andern bessern Lebens erweckt und dadurch die Guten im Gutes thun gestärkt hast. Es ist wahr: wir sollten Gutes thun, auch ohne Aussicht auf Belohnung; dieß sagt uns eine innere Stimme. Allein du kanntest die Schwachheit der Menschen zu gut, als daß du sie nicht stärken wolltest. Du wußtest, daß wir nicht bloß vernünftige, sondern auch sinnliche Geschöpfe seyen, und einer Art von sinnlicher Auffoderung bedürfen. Daher riefest du so oft deinen Anhängern zu: „Freuet euch und frohlokket, euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Das Gute, das ihr im Verborgenen thut, wird euch einst der himmlische Vater öffentlich vergelten und dergl." Daher zeigtest du denen, die in diesem Leben treue Bürger deines Reiches der Tugend sind, von ferne das ihnen bestimmte Reich der Seligkeit. O, laß diese Gedanken immer in uns lebhaft bleiben! Wir werden einst, wie wir hier säen, dort ärndten! Amen!

IX.
Vom Trachten nach bessern Gütern.

Am Gedächtnißtage der Himmelfahrt Christi.

Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erde ist!
Koloss. III. 2.

Wir feyern heute abermals ein großes Fest, das jedem Christen heilig und zur Erweckung der Andacht besonders dienlich seyn mag; denn wir feyern das Gedächtniß jenes Tages, an welchem der Sohn Gottes, der zur Erlösung der Menschen vom Himmel auf die Erde gekommen war, eigentlich sein großes Ziel erreicht hatte, und gleich einem triumphirenden Sieger in das Reich seines Vaters einzog. Was ist also billiger, als daß wir an dieser Verherrlichung Jesu Theil nehmen, und ihm als unserm Oberhaupte unsre schuldige Verehrung bezeugen? Und dieses um so mehr, weil

weil diese seine Verherrlichung auch mit unserm eigenen Schicksale sehr enge zusammen hängt; denn so wie er heute gen Himmel gefahren ist, so sind auch wir berufen, in diesen Himmel einzugehen. Er ist uns nur vorangegangen, um uns, wie er selbst sagte, einen Ort zu bereiten. Nun kömmt es auf uns an, ob wir auch seinem Rufe zum Himmel folgen, und einst dahin gelangen wollen, oder nicht.

An diesem Willen wird es freylich nicht fehlen. Denn wer wünscht nicht einstens bey Christo zu seyn? Aber ob dieses Verlangen nach dem Himmel auch ein ernstliches Verlangen sey, dieß ist eine andere Frage; denn wer ernstlich nach dem Himmel verlangt, der muß sich dieses Himmels auch würdig machen; er muß schon itzt seine Wünsche und Bemühungen nach dem Himmel richten, und denselben allen Gütern und Freuden der Erde vorziehen; er muß, wie Paulus sagt, nach dem trachten, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erde ist. Dieß ist das ächte Kennzeichen, aus dem sich abnehmen läßt, ob Jemand im Ernste nach dem Reiche Gottes verlange, oder nicht. Durch dieses

Kennzeichen unterscheidet sich der wahre Christ von dem sogenannten Weltmenschen, der mit ganzer Seele an der Welt hängt. Lasset uns daher diese wichtige Materie näher vor uns nehmen, und

I. den irdisch gesinnten Weltmenschen, der nur das sucht, was auf Erde ist, und dann

II. den rechtschaffenen Christen, der im Ernste sucht, was droben ist,

nacheinander betrachten! Dann mag Jedem sein Gewissen sagen, ob er zu dieser oder jener Gattung von Menschen gehöre.

I.

Liebe Brüder, sagt Paulus, wenn ihr mit Christo wahrhaft auferstanden seyd, so suchet, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! Trachtet vor Allem nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was unten auf der Erde ist! Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn sich der Mensch um irdische Dinge gar nicht bekümmern dürfte, sondern gegen alle Güter und Freuden der

Welt

Welt gleichgiltig seyn müßte. Nein! dies wäre eine überspannte Forderung; denn so lange wir auf dieser Erde sind, müssen wir nach den irdischen Dingen wenigstens in so ferne trachten, als sie zu unserm Unterhalte nothwendig sind; nur muß diese Sorge für's Zeitliche immer der Sorge für's Ewige untergeordnet seyn; die höhern Güter des Himmels müssen vor den niedern Gütern der Erde in unsern Augen einen größern Werth haben. Wenn ihr also, wollte der Apostel sagen, wahre Christen seyn wollet: so trachtet vorzüglich nach dem, was im Reiche Gottes auf euch wartet, und heftet euer Herz nie ganz an die Güter und Freuden dieser Welt.

Dieß ist nun, wie ich gesagt habe, das auffallendeste Kennzeichen, wodurch sich der wahre Christ von dem unchristlich gesinnten Weltmenschen unterscheidet. Dieser trachtet nämlich immer nach dem, was unten ist. Das zeitliche Glück und Wohlseyn ist das Einzige, was ihm am Herzen liegt. Ob es nach diesem Leben noch ein anderes gebe, und wie es ihm dort gehen werde, darum bekümmert er sich nicht. Ja ein großer Theil dieser Weltmenschen trägt kein Bedenken, die Religion

ganz oder grossen Theils wegzuwerfen; sie glauben entweders gar keinen Gott, an kein künftiges Leben; oder sie lassen es dahin gestellt seyn, ob es dergleichen gebe, oder nicht. „Man kann das nicht wissen,“ sagen sie; „Niemand hat Gott gesehen, und von den Todten ist noch keiner auf diese Welt zurücke gekommen.“ Was ist also die Folge davon? Natürlich diese, daß sie alle ihre Gedanken und Begierden auf dieses Zeitliche richten, und das irdische Glück allein vor Augen haben. Nur etwa noch aus Menschenrespekt, um sich nicht dem Tadel auszusetzen, oder weil es der Wohlstand und die herrschende Gewohnheit so mit sich bringt, nur deßwegen zeigen sie noch zuweilen einen äussern Schein von Religion; nur deßwegen finden sie sich noch zuweilen bey einigen gottesdienstlichen Handlungen ein, besonders wenn es dabey etwas zu sehen und zu hören giebt. Im Innern spotten sie über die Religion, und sehen sie beynahe für nichts als für Aberglauben an. Dabey haben sie viel grössere und wichtigere Dinge im Kopfe, die ihnen keine Zeit übrig lassen, sich mit dem Nachdenken über Religion abzugeben.

Und

Und was sind wohl dieß für wichtige Dinge, von denen ihr Kopf und Herz immer voll ist? — Lauter solche, die ihr irdisches Leben betreffen. Ehren, Reichthümer und Lustbarkeiten dieser Welt sind die Gegenstände, mit denen ihre Gedanken und Begierden immer beschäftigt sind; alles Andere, das auf dieses irdische Wohlleben keinen Bezug hat, ist in ihren Augen unbedeutend und keiner Aufmerksamkeit würdig. Man sage ihnen nur ein Wort von Gott und göttlichen Dingen; man rede mit ihnen vom Tode und von der weitern Bestimmung des Menschen nach dem Tode: wie bald werden sie ein solches Gespräch für langweilig und abgeschmackt erklären! wie bald werden sie die Unterredung von solchen Dingen weg- und auf irdische Dinge hinleiten! So sehr ist ihre Denkungsart verstimmt! So sehr ist es in der großen Welt zum herrschenden Tone geworden von dem, was da oben ist, Nichts zu sprechen, daß man es sogar für eine Beleidigung des guten Geschmacks hält, wenn Jemand von dem, was die Erwartung des Christen ausmacht, Meldung thut.

Hingegen saget solchen Menschen Etwas von einem Gastmahle, einem Spiele, einem Tanze, oder sonst einer Lustbarkeit; erzählet ihnen von der sinnlichen Wohllust und von der Art, wie sie dazu gelangen können; sprechet mit ihnen von irgend einem Gewinne, von Vermehrung und Verbesserung ihrer Einkünfte, von neuen Procenten, die sich durch List und Schlauheit erhaschen lassen; redet mit ihnen von den unbedeutendesten Kleinigkeiten oder Neuigkeiten: o, da werden sie ganz Aug und Ohr seyn, und lange Zeit mit euch darüber zu plaudern wissen; denn dergleichen Dinge sind in ihren Augen das Wichtigste, was es auf dieser Welt zu denken giebt; das heißt bey ihnen Weisheit, wenn man seine zeitlichen Vortheile zu befördern und sich gute Tage zu verschaffen weiß.

Es läßt sich auch nichts Anders erwarten; denn wenn einmal der Mensch die Religion bey Seite setzt: so ist's ganz natürlich, daß sein Herz bloß an das Zeitliche gefesselt wird, und alle Wünsche und Begierden nach den höhern Gütern des Himmels in ihm erstickt werden. Und wenn es nur die Unglaubigen so machten: so möchte man es noch hin-

gehen

gehen lassen. Allein man trifft, leider! die nämliche Denkungs- und Handlungsart sogar bey rechtglaubigen Christen an. Selbst diese glauben zwar an das, was da oben ist, weil sie die Religion schätzen; aber sie suchen doch immer nur das, was unten auf der Erde ist. Sie hoffen das von Christo verheissene Himmelreich, und geben sich doch so wenig Mühe, um es zu erlangen. Sie sind von der Begierde nach den Gütern dieser Welt so sehr gefesselt, als wenn sie gar keine Zukunft glaubten. Sie trachten nach diesen Gütern so unmässig, als wenn sie immer hier zu bleiben, und nichts Anderes zu erwarten hätten. Und wenn der Fall eintritt, daß sie von ihren äusserlichen Vorzügen, Gütern und Freuden nur das Mindeste einbüssen sollten: so werden sie so entrüstet, daß sie alle Fassung verlieren, und sie gebehrden sich so, als wenn sie ihr größtes uns einziges Gut hingeben müßten. Kurz, sie hängen so sehr an der Welt, daß sie den Himmel darüber ganz vergessen; sie stürzen sich so leichtsinnig in die Sünde, daß sie immer in Gefahr stehen, den Himmel auf immer zu verlieren.

Seht, meine Christen! diese Menschen sind es, welche in der heiligen Schrift die Kinder der Welt genennt werden. Diese suchen nämlich immer das, was unten und nicht das, was oben ist. Ganz anders handelt der wahre Christ. Dieser trachtet vorzüglich nach dem, was oben ist, und verlangt ernstlich nach dem Himmel.

II.

Wenn der Mensch bloß bestimmt wäre, um auf dieser Erde eine kurze Zeit zu leben, und wenn dann mit diesem Leben Alles ein Ende hätte: so wäre es freylich die größte Weisheit, sich dieses Leben so angenehm, als möglich, zu machen. — Die Freuden und Güter dieser Welt wären dann unser höchstes Gut, und derjenige müßte ein Thor seyn, der diese Freuden und Güter ausschlagen wollte. Allein da uns der christliche Glaube versichert, daß dieses irdische Leben nur der Anfang unsers Daseyns, nur eine kleine Vorbereitung zum künftigen ewigen Leben sey; da uns dieser Glaube lehrt, daß wir alle Güter dieser Welt einst verlassen müssen, und dort oben im Reiche Gottes ganz andere Güter

und Freuden höherer Art zu erwarten haben: so muß ja nothwendig dieser Glaube, wenn er anders ein ernstlicher wahrer Glaube ist, der Denkungs- und Handlungsart des Menschen eine ganz andere Richtung geben, die Begierde nach den zeitlichen Gütern mässigen und sein Herz so stimmen, daß er seine höhern Güter den irdischen vorzieht.

Dieß ist die Denkungsart des wahren Christen, der vom Christenthume lebhaft überzeugt ist. Sein erstes und vorzüglichstes Augenmerk ist nach dem Himmel gerichtet. Diesen Himmel zu erlangen, ist sein sehnlichster Wunsch, seine wichtigste Sorge. Wenn er weiß, daß seine künftige Seligkeit gesichert werden kann: so ist er bereit, Alles zu thun und Alles zu leiden. Deßwegen entsagt er doch nie den zeitlichen Geschäften und irdischen Angelegenheiten; denn dieß wäre thöricht. Es ist ja auch Pflicht des Menschen, daß er für seinen zeitlichen Unterhalt sorge, daß er seiner Gesundheit pflege, zu gewissen Zeiten durch unschuldige Vergnügungen sein Herz aufheitere und von der Arbeit sich erhole. Er genießt aber die Güter und Freuden dieser Erde so, als wenn er sie nicht genösse; er besitzt sein

Vermögen so, als wenn er es nicht besässe, d. h. er heftet sein Herz nicht daran, er legt diesen Gütern und Freuden keinen höhern Werth bey, als sie wirklich haben; Er schätzt und sucht sie nur in so weit, als er sie zu seinem Unterhalte nöthig hat und als er für sich oder für Andere davon einen guten Gebrauch machen kann.

Allein sollte der Fall sich ereignen, daß er des Himmels wegen diese Güter und Freuden aufopfern müßte: so würde er's thun. Er würde jeden Augenblick bereit seyn, nicht nur seine zeitlichen Besitzungen, sodern sogar sein Leben aufzuopfern, wenn er dadurch in den Besitz des Reiches Gottes gelangen könnte. Dieses göttliche Reich ist und bleibt sein erster und höchster Wunsch; zu diesem Reiche erhebt er öfters seine Augen und sein Herz: Er denkt gerne an Gott und an die nähere Vereinigung mit Gott in dem Himmel. Darauf baut er seine ganze Hoffnung. Darum redet er auch gerne davon, und hört Andere gerne davon reden. Darum hört er auch fleissig das Wort Gottes an, wo vom Reiche Gottes geredet wird; und er fühlt das größte Vergnügen, wenn er sich in die Zukunft hin-

ein denkt und sich im Dunkeln die Seligkeit vorstellen kann, die Er einst bey Gott und in der Gesellschaft der seligen Freunde Gottes geniessen wird. Er wünscht, wie Paulus, von dieser Welt aufgelöset und bald bey Gott zu seyn.

So denkt der wahre Christ. Das heißt itzt nach dem trachten, was oben ist; das heißt christliche Weisheit. Nun mag Jeder in sein Gewissen hinein sehen und sich selbst fragen, wie bisher seine Gesinnung beschaffen war; Er mag sich fragen, ob er's mit den Kindern Gottes oder mit den Kindern der Welt gehalten habe. Wohl dir, mein Christ! wenn du dir das Zeugniß geben kannst, daß in deinem Herzen ein ernstliches Streben nach höhern und bessern Gütern vorhanden sey. Ist aber dein Herz anders gestimmt: o so suche dir heute noch eine lebhafte Ueberzeugung zu verschaffen, daß du auf Erde deine vollkommene Bestimmung nicht erreichen könnest, sondern einem andern ewigen Leben entgegen sehen sollest, das Jesus dir bereitet und verdient hat. Amen.

X.
Von den Wirkungen des göttlichen Geistes.

Am hohen Pfingstfeste.

Sie sahen zerstreute zungenförmige Flammen, die sich auf jeden von ihnen niederliessen. Alle wurden sie voll des heiligen Geistes.

Apostelgesch. II. 3. 4.

Was Jesus verheißt, bleibt nicht unerfüllt. Oft hatte er seinen vertrautesten Jüngern den heiligen Geist verheissen; heute, am ersten Pfingsttage, am großen Feste der Juden, gieng dieses Versprechen in Erfüllung. Nachdem die Israeliten aus Egypten gezogen, und einige Wochen in der Wüste gegen das gelobte Land hin fortgereiset waren, gab ihnen Gott, auf dem Berge Sinai, durch ihren Anführer Moses die zehen Gebote und andere Gesetze und Verordnungen. Zum dankbaren

An=

Andenken an diese wohlthätige Gesetzgebung feierten die Israeliten allemal fünfzig Tage nach Ostern das Pfingstfest. An diesem Feste dankten sie zugleich Gott für die gut erhaltenen und glücklich eingebrachten Feldfrüchte; denn wegen der Wärme in der dortigen Gegend fiel die Aernte merklich früher als bey uns. Das Pfingstfest war also auch das Aerntefest, und daher doppelt heilig. Zur Feyer desselben begaben sich beynahe eben so, wie zu Ostern, die Israeliten und Juden aus allen Gegenden nach Jerusalem. Eine der merkwürdigsten Begebenheiten ereignete sich nun an demjenigen Pfingstfeste, welches das erste nach dem Tode Jesu war.

Die Juden, welche am letzten Osterfeste Jesum eines so schimpflichen Todes dahin sterben sahen, meynten, es sey mit ihm Alles geendet. Desto auffallender war ihnen die heutige Erscheinung.

Die Jünger Jesu waren alle eines Sinnes beysammen. Plötzlich erhob sich, von oben herab, ein Getöse, wie Stösse eines gewaltigen Windes. Ganz Jerusalem, diese große Stadt, die, die vielen tausend Fremden ungerechnet, über 120,000 Einwohner zählte,

te, gerieth in Bewegung. Alles machte sich auf die Beine, eilte dem Hause zu, wo die Apostel versammelt waren. Wie erstaunte Jedermann, da die zwölf Anhänger des hingerichteten Galiläers so feurig und muthvoll sprachen, da sogar jeder Fremde sie in seiner eigenen Landessprache reden hörte. Erstaunen und Verwunderung war allgemein. Ein Feuer, welches sich in der Gestalt der Zungen zeigte, hatte sich auf jeden der Jünger niedergelassen, und war ein äusserliches Sinnbild von dem, was im Innern derselben vorgieng. Aussenher schwebten feurige Zungen; innenher wirkte der heilige Geist. Er wirkte das, was das sichtbare Feuer anzeigte. Ihr wißt alle, daß das Feuer erleuchte und erwärme. Aehnliche Wirkungen brachte der heilige Geist in den Seelen der Apostel hervor. Laßt uns bey dieser Betrachtung stehen bleiben und sehen:

I. daß der heilige Geist Licht,

II. daß der heilige Geist Wärme mittheile.

Theile uns, göttlicher, heiliger Geist! einen Strahl deines Lichtes und einen Funken dei-

deines erwärmenden Feuers mit, und unser Verstand wird erleuchtet und unser Herz erwärmet werden!

I.

Es giebt Länder, in denen die Menschen beynahe ein halbes Jahr nach einander die Sonne nicht sehen. Eine Nacht von vier und fünf Monaten liegt schwer auf ihnen, eine Nacht, die nur durch die Sterne, den Mond und das Nordlicht in etwas erhellet wird. Die Bewohner dieser Gegenden verstehen sich auch nicht recht auf die Kunst, wie man verschiedene Lichter bereiten und dadurch die Finsterniß erträglicher machen kann. Wie langsam und traurig muß so eine lange Nacht vorüber gehen! Welche Wohlthat ist's für uns, daß in unsern Gegenden Tag und Nacht immer wechseln! Wie weit angenehmer und freudiger fließt uns das Leben dahin! Welch herrliches Ding ist es doch um das Licht! Wie viel Freude, wie viel Nutzen verschafft es! Wie viel leichter und munterer lassen sich da alle Geschäfte verrichten!

So nothwendig, so nützlich und angenehm das leibliche Licht unsern Augen ist;

eben so erwünscht ist auch das Licht des Verstandes unserer Seele. Welche traurige Sache ist es, in den wichtigsten Angelegenheiten unwissend zu seyn! Diese Unwissenheit hatte lange in der Welt geherrscht. Die Menschen kannten das künftige Leben und den Weg dazu sehr wenig. Sie wußten nicht, wie sie auf eine Gott gefällige Art ihr Leben in der Welt zubringen sollten. Itzt kam Jesus, der Lehrer der Menschen, von den Wohnungen des Lichtes auf diese von den Finsternissen der Unwissenheit benebelte Erde hernieder. Er war das wahrhafte Licht, welches alle Menschen erleuchtete; Er wollte sie den Weg zur ewigen Glückseligkeit lehren. Alle Völker auf einmal konnte und wollte er selbst, in eigener Person, nicht unterrichten. Er machte sich nur an seine Landsleute, die mit ihm in dem gelobten Lande und in den angränzenden Gegenden wohnten und unter diesen vorzüglich an jene, welche immer um ihn herum waren. Diese Auserlesenen sollten nach seinem Tode das Licht, das er ihnen aufgehen ließ, den Völkern anzünden. Sie sollten die ganze Welt durchwandern, und seine Lehre allen Völkern verkünden. Aber welche Irrthümer, welche

Nach=

Nachtheile wåren entstanden, wenn sie den Menschen falsche Lehren beygebracht håtten! Sie håtten eine Sache fůr nůtzlich und gut ausgeben kỏnnen, die schådlich und bỏse war. Und dieser Irrthum wåre dann auf alle nachfolgende Menschen, auch auf uns, fortgepflanzt worden.

Um jeder Gefahr des Irrthums vorzubeugen, machte Jesus die herrlichste und nůtzlichste Anstalt. Er versprach den Verkůndigern seines Evangeliums den heiligen Geist, der von ihm und vom Vater ausgehen wůrde, und heute schickte er ihn wirklich. Dieser sollte, wie er sagte, sie in jede Wahrheit hineinfůhren, alles Dunkle ihnen deutlich machen und sie an Alles, was er ehedem vorgetragen hatte, erinnern. Wie leicht vergißt man etwas, das man noch so gut gefaßt hat! Wie leicht versteht man etwas anders, als es zu verstehen ist! Wie oft bleibt man nur bey der Schaale, bey den Worten stehen und dringt nicht bis auf den Kern, auf den Geist hinein! Alles dieses hinderte der heilige Geist. Dieser brachte ihnen Alles, was Jesus gesagt hatte, wieder ins Gedåchtniß; dieser erleuchtete sie, daß sie Alles recht verstunden und im wahren Sinne nahmen.

Wie beruhigend ist dieses für uns! Die Worte Jesu sind von den Aposteln richtig aufgefaßt und recht vorgetragen worden. Wir dürfen nicht fürchten, daß wir durch sie in einen Irrthum geführt werden. Sie haben uns die Lehre Jesu rein und unverfälscht überliefert. Welche Wohlthat für das Menschengeschlecht! Die Menschen, welche damals lebten, ihre Nachfolger, und wir im gegenwärtigen Zeitalter — wir alle können uns auf das, was die Apostel lehrten, sicher verlassen. Alles, was von ihnen kömmt, ist zuverlässige Wahrheit, so zuverlässig, als wenn wir sie aus dem Munde Jesu selbst hörten.

Sollten wir also nicht Alles, was von ihnen kömmt, mit besonderer Hochachtung, mit wahrer Herzensfreude und inniger Lernbegierde hören, lesen und annehmen? Das Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer“ hat von diesen Aposteln den Ursprung. O daß ihr es nicht so ohne Ueberlegung daher bethen, daß ihr Alles aufmerksam hersagen und jeden Artikel desselben wohl überdenken möchtet! Wenn ihr recht beherzigen wolltet, wie sehr Gott euer Vater ist, wie er mit

Macht

Macht und Weisheit Alles erschuf, erhält und leitet; wie Jesus für die Menschen lebte, lehrte, litt, starb, auffstund und zum Himmel auffuhr, woher er wieder als Richter kommen wird; wie der heilige Geist euch tugendhaft und heilig machen, wie euch Gott vom Tode erwecken und in ein ewiges Leben einführen will; wenn ihr euch dieß Alles beym Hersagen des apostolischen Glaubensbekenntnisses lebhaft vorstellen wolltet; welche Erleuchtung, welche Aufmunterung zum Guten und welche Zufriedenheit würde entstehen!

Die Apostel und Jünger Jesu schrieben mehrere Bücher, in welchen sie die Menschen von Gott und der Art ihm zu gefallen, von der Seligkeit des künftigen Lebens, von der Frömmigkeit und Tugend unterrichteten. Wir haben ein Evangelium vom Matthäus, eines vom Markus, wieder eines vom Lukas, und noch eines vom Johannes, eine Geschichte der Apostel vom Lukas, vierzehn Sendschreiben vom Paulus, einen Brief vom Jakobus, zwey Briefe vom Petrus, drey vom Johannes, einen vom Judas, und die heimliche Offenbahrung. In diesen Schriften ist enthalten, was wir thun und unterlassen müssen, um auf der

Erde friedlich, fromm und gut zu leben, und zur himmlischen Seligkeit tauglich zu werden. Wenn die Apostel in ihren Schriften die Kunst, aus Eisen Gold zu machen oder die Mittel, Reichthümer, Ansehen und Ehre zu erlangen, vorgetragen hätten; so würde sie Jedermann mit größter Begierde aufsuchen, mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit lesen, oder lesen hören. Und nun, da sie uns unterrichten, wie wir leben müssen, um ruhig, vergnügt und ewig selig zu werden, sollten wir sie weniger schätzen?

Es ist in vielen Haushaltungen Herkommens, daß man an Sonn- und Festtagen die Evangelien und Episteln laut vorliest. Diese Gewohnheit ist recht schön und löblich, und es ist zu wünschen, daß sie sich auf Kinder und Kindeskinder, auf Nachbarn und Hausgenossen immer weiter ausbreiten möge! O daß doch die Evangelien und Episteln jene Bücher verdrängen möchten, welche so viele Irrthümer und Unrichtigkeiten enthalten! Es giebt Bücher, Zedeln und Gebether, welche Gott beständig als den grimmigsten, zornigsten Bestrafer der Menschen, und nie als Vater, Wohlthäter und Freudengeber vorstellen; welche

uns die Hölle und jeden Winkel und jede Pein derselben so genau beschreiben, als hätten ihre Verfasser schon viele Jahre darinn gelebt; welche gewisse Andachtsübungen, gewisse Gebethsformeln als die sichersten Mittel, ewig selig zu werden, vorschreiben und anpreisen; welche von dem Leben und Leiden Jesu ungleich mehr zu erzählen wissen, als die Apostel, welche als Augenzeugen die Sache bestätigen können. Sollen euch die Schriften unbekannter und dem Irrthume unterworfener Menschen je wichtiger seyn können, als die Schriften der heiligen und vom Geiste Gottes geleiteten Jünger Jesu?

O wie sehr wurden die Apostel durch den heiligen Geist erleuchtet! Wie deutlich sahen sie Alles ein, was zu einem Gott gefälligen Leben gehöret! Wie hell erkannten sie, daß Liebe Gottes, Geduld, Ergebung in den göttlichen Willen, Freundlichkeit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Vertragsamkeit, Keuschheit, Mässigkeit die besten Mittel sind, durch welche wir uns Gott angenehm machen und zum Himmel vorbereiten können! O daß auch wir dieß immer mehr einsehen lernten! Daß auch wir uns vom heiligen Geist stets mehr erleuchten lies-

sen! Er ist ja auch uns zu Theil geworden auch in unsern Herzen ist er ausgegossen. Uns steht es nun zu, auf seine Erleuchtung und Einsprechung zu merken, und die Lehre Jesu immer lieber anzuhören. Die Apostel mußten auch die Kräfte ihres Verstandes anwenden, um diese Lehre zu verstehen; sie mußten drey Jahre auf den Unterricht Jesu merken. Warum wollten wir alles Aufmerken, Ueberlegen und Nachdenken bey Seite lassen? Wer Licht haben will, muß ja die Augen öffnen. Höret also die Lehren des Christenthums gerne und aufmerksam an, und der heilige Geist wird euern Verstand erleuchten, daß ihr sie immer besser versteht. Er wird dann auch eure Herzen erwärmen; denn er giebt nicht nur Licht, sondern auch Wärme.

II.

So wohlthätig das Licht ist, so unentbehrlich ist auch die Wärme. Jene kalten Länder, in welchen der Frost kein Getraid und keinen Fruchtbaum fortkommen läßt, müssen lange lange Zeit die Sonne und das Licht entbehren; aber ohne Holz können sie nicht leben. Die Kälte würde sie in einem Tage tödten.

Deß-

Deßwegen läßt der allsorgende liebevolle Gott den Menschen in diesen Ländern eine ungeheure Menge Holzes auf dem Wasser zukommen. Auch unsere Felder, Wiesen, Gärten, unser Vieh und wir selbst würden sehr übel daran seyn, wenn die Sonne bloß Licht und nicht auch Wärme gäbe.

So wie der Leib der Wärme bedarf, so bedarf auch unser Herz der Wärme im sittlichen Verstande. Es ist nicht genug, daß wir das Gute erkennen; wir müssen auch einen Eifer in uns fühlen, selbem nachzutrachten. Unser Wille muß für die Tugend eingenommen und von ihr begeistert seyn, damit er selbe liebe und ausübe. Auch das Herz der Apostel wurde durch den heiligen Geist erwärmet und von einem Feuereifer entzündet, Alles das zu lehren, zu thun und auszuführen, was Jesus ihnen aufgetragen hatte. Von dem Tage der Pfingsten an waren sie ganz umgeändert. Sie waren nicht mehr jene menschenfeindlichen Eiferer, welche ehedem das Feuer vom Himmel auf die Wohnungen derjenigen herabrufen wollten, die Jesum nicht aufnahmen; sie waren nicht mehr jene herrschsüchtigen Nebenbuhler, die nach den ersten Stellen trachteten und ein=

ander selbe misgönnten. Keine unheilige Leidenschaft hatte in dem Herzen Platz, das durch und durch von der Liebe gegen Gott und gegen die Menschen erwärmt war. Sie hatten von ihrem Lehrer gehört und gesehen, wie man den bösen Neigungen widerstehen und sich selbst verläugnen müsse. Nun gab ihnen der heilige Geist Kraft und Stärke, diese Lehren in Ausübung zu bringen. Wie sehr war Liebe und Vertrauen zu Gott, Anhänglichkeit an Jesu, Wohlwollen gegen die Menschen, Bereitwilligkeit Allen Gutes zu thun, Sanftmuth, Geduld, Keuschheit, Gelassenheit an ihnen sichtbar! Ueberall zeigte es sich, daß nicht ein irdischer Geist, sondern der Geist Gottes sie leite, daß Jesus ihr Vorbild und seine Lehre ihre Richtschnur sey.

Sie erfüllten aber nicht bloß die Pflichten des Menschen und Christen, sondern auch die ihres Standes. Jesus hatte sie bestimmt, das Geschäft, welches er angefangen hatte, fortzusetzen. Sie sollten seine Lehre auch den entlegensten Völkern bekannt machen. Welch wichtiges und zugleich welch beschwerliches Unternehmen! Wer sich zu diesem anheischig macht, der muß Wärme dafür empfinden, dem

muß

muß selbes nahe am Herzen liegen. Wie viele Ueberwindung und Selbstverläugnung kostet es, wenn Einer sein Heimath und die Seinigen verlassen, allen Bequemlichkeiten seines Vaterlandes entsagen, allen Ungemachen und Beschwernissen der Reise sich aussetzen soll! Nun denkt euch den Muth, der die Apostel belebte! Sie mußten von einem Lande in das andere reisen, hatten mit den verschiedensten Gattungen der Menschen, bald mit rohen und lasterhaften, bald mit tückischen und übermässig verfeinerten zu thun, mußten Alles anwenden, um die einen von ihrer Unwissenheit und Bosheit, die andern von ihrer Arglistigkeit und eingebildeten irdischen Klugheit wegzubringen, und sie alle Gott und der Tugend zu gewinnen. Welche weit aussehende Arbeit! welche rastlose Anstrengung! Wie viele hätten sich davon zurückeschrecken lassen! Aber die Apostel waren einmal für dieses Geschäft zu sehr eingenommen. Sie giengen, nachdem der heilige Geist über sie ausgegossen war, mit Freuden daran. Froh waren sie, wenn ihre Worte Eindruck machten und das Evangelium Jesu Christi neue Anhänger erhielt; aber sie wurden auch nicht muthlos, wenn ihre Bemühun-

gen hin und wieder fruchtlos schienen. Auch da, wo ihnen Verachtung, Haß, Verfolgung, zu Theil und selbst der Tod angedroht wurde, fuhren sie fort, durch Worte und Beyspiele zu lehren und an der Besserung der Menschen zu arbeiten. Am nämlichen Tage, da sie den heiligen Geist empfangen hatten, gaben sie einen Beweis, wie sehr es ihnen am Herzen liege, den Verbindlichkeiten ihres Standes nachzukommen. Sie wagten es, mitten in der Hauptstadt, den Juden, die ihren Haß gegen Jesum deutlich genug an Tag gelegt hatten, laut und unverholen ins Angesicht zu sagen, daß dieser Jesus den sie gekreuzigt hatten, der Herr und Messias, und daß von Keinem andern Heil und Rettung zu hoffen sey, daß man seine Lehre annehmen und an ihn glauben müsse. Dieser Eifer belebte sie immerfort und erhielt stets, statt abzunehmen, neuen Zuwachs. Sie blieben einige Zeit in Judenland, giengen dann nach Samarien, Galiläen, Syrien, Arabien und in viele andere Länder, verkündeten überall das Evangelium. Der Geist Gottes hatte sie angetrieben, und diesem Geiste folgten sie mit freudigster Bereitwilligkeit.

Laßt uns nun auch unser Herz prüfen, meine Geliebten! ob es auch so, wie der Apostel ihres, vom heiligen Geiste erwärmet ist! Achten wir wohl auf die Ermunterungen und Antriebe desselben? Denken, reden und handeln wir so, daß unsere Gedanken, Reden und Werke mit dem Geiste Jesu übereinstimmen? Jeder darf da nur auf seine Werke sehen. Aus den Früchten erkennt man den Baum, und aus den Werken erkennt man, von welchem Geiste der Mensch getrieben und belebt wird. Der heilige Paulus schreibt an die Galater: *) „Wandelt im Geiste, dann werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Was aber entsteht, wenn man den bösen Gelüsten nachgiebt, ist offenbar. Es entstehen Ehebruch, Hurerey, Unzucht, Schwelgerey, Abgötterey, Zauberey, Groll, Zanksucht, Eifersucht, Zornwuth, — Neid, Mordlust, Böllerey, Prasserey und dergleichen. Wer etwas solches thut, wird das Reich Gottes nicht erben. Wenn man aber nicht den Bösen Gelüsten, sondern dem heiligen Geiste folget, so entstehen Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gefäl-

*) Galat. V.

fälligkeit, Güte, Treue, Sanftmuth, Mäßigkeit, Keuschheit. — So laßt uns denn im Geiste wandeln, weil uns der Geist belebt!"

Belebt uns wohl auch der heilige Geist? Ist jedem aus uns Liebe, Freude, Sanftmuth, Gefälligkeit, Güte, Keuschheit und Mäßigkeit eigen? O daß es unter uns keine oder doch sehr wenige Menschen gebe, welche Gott und ihren Nebenmenschen nicht lieben, oder nicht so lieben, wie es seyn soll! O daß es keine oder recht wenige gebe, welche in ihren Werken und Reden untreu, unredlich, hart, unbarmherzig, undienstfertig, unruhig sind; keine oder doch sehr wenige, welche ihrer Lust zum unmäßigen Essen und Trinken, oder zur Unzucht und Unkeuschheit nachgeben! O daß doch überall unter uns, im Herzen und auf der Zunge Liebe und Freude, Einigkeit und Geduld, Dienstfertigkeit und Güte, Treue und Sanftmuth, Mäßigkeit und Keuschheit angetroffen würden! Dann könnten wir uns selbst den Trost geben, daß unser Herz vom heiligen Geiste für das Gute erwärmt sey; dann könnten wir sagen, daß wir wahre Kinder Gottes seyen, weil der Geist Gottes unser Herz belebet.

Es

Es giebt noch ein Kennzeichen, aus dem sich schliessen läßt, ob der Mensch vom Geiste Gottes belebt sey. Wenn du, mein lieber Christ! einen Drang in dir fühlst, die Ehre Gottes und Jesu Christi auszubreiten; wenn du diesem Drange folgest und dich durch keine Schwierigkeiten abhalten lässest, so viel Gutes unter den Menschen zu stiften, als dir möglich ist; wenn es dir warm um's Herz wird, so bald du hörst, daß das Reich Jesu Christi mehr Landes gewinne, mehrere Anhänger bekomme; wenn du Freude empfindest, so oft du gewürdiget wirst, Spott, Schimpf, Verfolgung oder Neckerey wegen der Ehre Jesu zu leiden; wenn dir Jesus und sein Evangelium, das Reich Gottes und ein rechtschaffener Wandel mehr gilt, als alle Güter der Erde; — dann tröste dich, daß dein Herz vom heiligen Geiste erwärmt sey.

O daß dieser Trost uns allen zu Theil werden möge! Niemand ist sicherer in seinem Glauben, als der, den der Geist Gottes erleuchtet! Niemand ist muthvoller bey guten Handlungen, als der, den der Geist Gottes treibet! Laßt uns nach dieser Ueberzeugung

und nach diesem Muthe trachten! Wenn wir das Unsrige thun: so wird der Geist Gottes das ersetzen, was wir nicht thun können. Wir werden hier erleuchtete und erwärmte Christen, und dort selige Bürger des Himmels werden. Amen.

XI.
Von der geistlichen Wiedergeburt.

Am Pfingstmontage.

Wenn einer nicht aus Wasser und dem heiligen Geist wieder gebohren wird, so kann er nicht in's Reich Gottes kommen.

Johan. III. 5.

Das nächtliche Gespräch des Heilandes mit dem Nikodemus, aus welchem die im Vorspruche angeführte Schriftstelle entnommen ist, hat viel Merkwürdiges und Lehrreiches. Jesus redet da von der geistlichen Wiedergeburt des Menschen, und sagt: Wahrlich, wahrlich, wenn der Mensch nicht wieder gebohren wird, so kann er am Reiche Gottes nicht Theil nehmen. Nikodemus fragt ihn: Wie ist denn das möglich? Kann denn der Mensch wieder

in Mutterleib zurückekehren und zum zweytenmale gebohren werden? Jesus erklärt ihm nun, daß hier nicht von einer leiblichen sondern geistlichen Wiedergeburt die Rede sey, und erweitert seinen vorigen Ausspruch: Wenn einer nicht aus Wasser und dem heiligen Geist wieder gebohren wird, so kann er nicht in's Reich Gottes kommen.

In diesen wenigen Worten, meine Allerliebsten! liegt eine große erhabene Wahrheit verborgen, die auf eben das hinauslauft, was heut der Gegenstand unserer Betrachtung seyn soll.

Die Apostel und Jünger Christi wurden am Pfingstfeste durch die Kraft des heiligen Geistes ganz andere Menschen, als sie zuvor waren; sie wurden gleichsam neugeschaffen, wiedergebohren. Seht, meine Freunde! eine ähnliche Wirkung soll der heilige Geist auch bey uns hervorbringen, zwar nicht auf eine wunderbare und plötzliche Weise; denn zu unsrer Zeit ist ein solches Wunder nicht mehr so, wie im Anfange der Kirche, vonnöthen. Doch müssen wir auch mit der Gnade des heiligen Geistes mitwirken, damit auch bey

uns

uns eine gewisse Veränderung und Verbesserung vorgehe, und das ist es, was Christus dem Nikodemus bedeuten wollte, da er sagte, das der Mensch aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wieder gebohren werden müsse.

Lasset mich also heute über diese wichtige Materie von der geistlichen Wiedergeburt etwas Mehreres sprechen, und euch zeigen:

I. Was diese Wiedergeburt sagen wolle;

II. Wie nothwendig diese Wiedergeburt sey.

Wir wollen den Lehrer der Wahrheit, den heiligen Geist, bitten, daß Er uns erleuchte, damit wir alles einsehen, was zu unserm Besten dienlich ist!

I.

Wenn einer nicht aus Wasser und dem heiligen Geist wieder gebohren wird, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen. Vor Allem müssen wir also wissen, was denn Christus durch diese Wiedergeburt im Wasser und im heiligen Geiste eigentlich verstehe. Um uns aber

diesen Begriff deutlich zu machen, ist nothwendig, daß wir zuvor den Zweck und die Absicht kennen lernen, warum der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist und das Werk der Erlösung auf sich genommen hat. So bald wir diese Absicht recht erkennen, werden wir auch verstehen, was diese geistliche Wiedergeburt sagen will.

Wir wissen es aus der Geschichte, wie erbärmlich es um das Menschengeschlecht ausgesehen habe, ehe Christus in die Welt kam. Wir wissen, wie Alles voll Abgötterey, voll des schändlichsten Unglaubens oder Aberglaubens war. Wir wissen, wie der Glaube an den einzigen wahren Gott, der Glaube an die künftigen Belohnungen und Strafen des andern Lebens, der Glaube an die Fürsehung Gottes in den meisten Ländern des Erdbodens fast ganz erloschen und vertilgt war. Wir wissen, wie die Sitten allenthalben auf das äusserste verdorben waren und alle Gattungen von Lastern und Verbrechen immer mehr überhand nahmen. Das ganze Menschengeschlecht war also überhaupt genommen wie ein todtes und ausgeartetes Geschlecht, weil die Meisten von dem letzten Ziel ihrer Erschaffung, von

Gott,

Gott, abgewichen waren und auf dem breiten Wege ihrem ewigen Untergange zueilten. Dieß Geschlecht war wie ein verdorrter und abgestorbener Baum, den man umsonst gepflanzt hat und von dem sich keine Früchte erwarten lassen.

Was blieb also diesem so verdorbenen und gleichsam ausgestorbenen Menschengeschlechte übrig? Nichts anders, als der ewige Tod und Untergang der Seele, wenn anders Gott selbes seinem Verderben überlassen und zu seiner Rettung keine neue Anstalt getroffen hätte. Allein da erbarmte sich der unendlich gütige Schöpfer über das Elend seiner Geschöpfe, und entschloß sich denselben einen Erretter, einen Erlöser zu schicken, und dieser Erlöser war sein eigener Sohn. So sagt Christus im heutigen Evangelio: „So groß ist die Liebe Gottes zu dem Menschengeschlechte, daß er seinen Sohn, den Eingebohrnen, hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlohren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Dieser vom Himmel gesandte Sohn Gottes war also dazu bestimmt, daß er die gesunkene Menschheit wieder aufrichten und vom völligen Untergange erretten sollte. Dieser sollte den ausgedorrten Baum auf's neue beleben, sollte ihm neue

Kraft, neue Blühte verschaffen; dieser sollte die todten Menschen wieder lebendig machen, sollte sie zur ursprünglichen Würde, die sie durch die Sünde verlohren hatten, wieder zurückführen; mit einem Worte, dieser Sohn Gottes sollte sie von neuem umschaffen, aus ihnen bessere und tugendhaftere Menschen machen und sie in einen solchen Zustand versezzen, als wenn sie auf ein neues wieder wären gebohren worden. Das war eine der Hauptabsichten, warum Christus in die Welt kam.

Und diese Absicht hat er auch auf das genaueste erfüllet. Er hat sowohl in eigner Person, als durch seine Jünger solche Lehren und Wahrheiten verbreitet, welche jeden Menschen, wenn er fest daran glaubt, gewiß besser, frömmer und tugendhafter machen; Er hat seine Jünger und Anhänger mit dem heiligen Geiste erfüllet, und sogleich zeigten sich die wunderbaren Früchte dieses Geistes. Die Jünger wurden gleichsam wie neugeschaffene Menschen, die man in ihrem ganzen Betragen von dem übrigen verderbten Haufen sogleich unterscheiden konnte. Um nun diese Verbesserung der Sitten immer mehr und mehr auf dieser Welt zu verbreiten, stiftete er am Pfingsttage durch seinen

heiligen Geist seine Kirche. Er wollte, daß seine Anhänger, die an ihn glaubten, sich von den übrigen unglaubigen und verdorbenen Juden und Heiden absöndern, und eine besondere Gesellschaft ausmachen sollten. Diese Gesellschaft, diese Kirche sollte sich nach und nach über die ganze Erde ausbreiten. Wer nun in dieselbe aufgenommen werden wollte, der sollte sich zuvor mit Wasser taufen lassen und durch diese Taufe sich als ein Mitglied der christlichen Kirche zeigen. Denn gleichwie fast jede Gesellschaft bey der Aufnahme eines neuen Mitglieds gewisse Ceremonien und äusserliche Zeichen braucht; so verordnete auch Christus die Taufe für einen jeden Menschen, der in diese Gesellschaft seiner Jünger treten wollte. Und was hätte er wohl auch für ein schicklicheres Bild oder Zeichen vorschreiben können, als eben diese Taufe oder die körperliche Reinigung durch das Wasser? Denn da besonders bey den Juden das Waschen und Reinigen des Körpers mit Wasser ohnehin gebräuchlich war; so durfte diese körperliche Abwaschung für die Neubekehrten das schicklichste Zeichen seyn, wodurch ihnen bedeutet wurde, daß, gleichwie der Leib durch das Wasser von den

unreinen Flecken befreyet wird, eben so auch ihre Seelen durch die Gnade des heiligen Geistes von ihren Mackeln, d. i. von ihren Sünden, von bösen Neigungen gereiniget würden.

Nach dieser vorläufigen Erklärung, denke ich, soll es nicht mehr schwer seyn, die Worte Christi zu verstehen, da er sagt: „Wer nicht durch das Wasser und den heiligen Geist wiedergebohren wird, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen." Wer in die christliche Kirche, unter die Zahl der auserwählten Jünger Christi will aufgenommen werden, der muß äusserlich die Wassertaufe empfangen, und diese Wassertaufe ist das Zeichen, daß er innenher durch die Wirkung des heiligen Geistes in seiner Seele ganz verändert, ganz umgeschaffen und wie neugebohren sey; Er muß ganz andere Begriffe, andere Gesinnungen und edlere Begierden haben, als er zuvor gehabt hat; Er muß den alten Menschen, wie Paulus sagt, ausziehen und Christum anlegen, d. h. er muß die Gesinnung Christi annehmen und nach dieser Gesinnung handeln und also gleichsam eine neue Creatur werden. Das ist es, was Christus durch diese Wiedergeburt im Wasser und dem heiligen Geiste

ste sagen will. Das ist auch die Absicht, warum er das Sakrament der Taufe eingesetzt hat, daß der Mensch mit der äusserlichen Reinigung des Leibes die innerliche Reinigung seiner Seele erhalten sollte.

In diesem Verstande sind alle jene Stellen der heiligen Schrift zu verstehen, wo von der Wiedergeburt des Menschen die Rede ist. Besonders bringt der heilige Paulus in seinen Briefen diesen Gedanken öfters vor. So z. B. schreibt er an die Epheser: *) „Christus hat seine Kirche, das heißt die ganze Gesellschaft seiner Jünger, geliebt und sich ganz für sie aufgeopfert, damit er sie heiligte, durch das Wasserbad reinigte und zu einer recht heiligen unbefleckten Kirche machte, die keinen Flecken irgend einer Sünde an sich hätte." Was heißt dieß anders, als Christus hat aus Liebe zu den Menschen Alles gethan, Blut und Leben aufgeopfert, damit diese zuvor so verdorbenen Menschen umgeschaffen, durch die Taufe gereinigt und ganz neue mackelfreye Menschen werden möchten. Eben so schreibt er an den Titus: **) „Gott hat uns nach seiner unendlichen Barmherzigkeit vom Verderben gerettet

*) Ephes. V. 25. 26. 27. **) Tit. III. 5.

durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er durch Jesum Christum unsern Erlöser reichlich über uns ausgegossen hat, auf daß wir durch seine Gnade gerechtfertiget werden und das ewige Leben zum Erbtheil zu erhalten hoffen können." So schreibt Paulus, und so reden alle übrigen Apostel. Immer stellen sie den Christen vor, daß sie erlösete, neugeschaffene und wiedergebohrne Menschen seyen, daß sie sich also auch im Werke als solche zeigen und vor den Unglaubigen durch einen reinen untadelhaften Lebenswandel auszeichnen sollten, damit man's ihnen ansehe, daß sie die alten Werke der verderbten Natur abgelegt und dafür Christum und mit Christo einen neuen Menschen angezogen hätten. Auf diese Verwandlung in eine neue Creatur, auf diese Veränderung und Reinigung der Seele, auf diese geistliche Wiedergeburt läuft Alles hinaus, was die heilige Schrift von der Taufe und dem Eintritte in die christliche Kirche sagt. Was folgt nun aber aus diesem? Das folgt, daß diese geistliche Wiedergeburt bey jedem Christen nothwendig sey, und daß man ohne dieselbe unmöglich ein wahres Mitglied der christ-

lichen Kirche seyn könne. Das ist's, was ich euch noch im zweyten Theile vorzustellen gedenke.

II.

Nachdem wir wissen, wie die geistliche Wiedergeburt des Menschen zu verstehen sey, müssen wir diesen Begriff auch auf uns anwenden und bey uns selbst überlegen, ob auch wir auf diese Art durch das Wasser und den heiligen Geist wiedergebohren, folglich ob wir wahre Christen, wahre Mitglieder jener Kirche seyen, welche Jesus durch seinen heiligen Geist gestiftet hat. Es ist wahr, meine Theuersten! wir haben alle die heilige Taufe schon in den ersten Tagen unsers Lebens empfangen; wir haben dadurch die erste heiligmachende Gnade des göttlichen Geistes erhalten, und sind zugleich in die christliche Kirche aufgenommen worden. Das war gewiß eine große Wohlthat von Gott, daß er uns vor so vielen tausend andern Kindern der Unglaubigen von christlichen Eltern gebohren und erzogen werden ließ; es war eine große Wohlthat, daß er uns schon frühzeitig, ehe wir noch etwas davon wußten, in den Schooß der christlichen Kirche aufnahm, und wir können ihm für die-

se Wohlthat nie genug danken. Allein nun ist die Frage: Sind wir deßwegen, weil wir getaufet sind, schon wahre Christen, wahre Mitglieder der christlichen Kirche? Macht die Taufe, die wir in der Kindheit empfiengen, schon die ganze Wiedergeburt aus, welche Christus zum Eintritt in das Reich Gottes erfodert? So halten freylich viele übel belehrten Menschen dafür, die von der geistlichen Wiedergeburt und von dem wahren Berufe eines Christen keinen Begriff haben. Sie glauben, es sey genug, die Taufe empfangen zu haben und äusserlich zur Kirche Christi zu gehören. Allein sie bedenken nicht, daß die Wassertaufe, die uns Christus vorgeschrieben hat, nur der Anfang zu unsrer Heiligmachung, aber noch nicht die ganze Heiligmachung selbst, nur der erste, aber noch lange nicht der einzige Schritt zum Reiche Gottes sey; Sie bedenken nicht, daß die wahre Wiedergeburt des Menschen in der Reinigkeit und Besserung des Herzens bestehe; Sie bedenken nicht, daß, wenn uns die Taufe etwas nützen soll, mit selber die Wiedergeburt des innern Menschen, das ist, eine christliche Denkungsart und Gesinnung nothwendiger Weise verbunden seyn müsse.

Ja,

Ja, meine Lieben! die Taufe allein macht uns noch nicht zu wahren Christen. Sie ist der Anfang unsrer geistlichen Wiedergeburt, aber noch nicht die Vollendung derselben; denn diese muß erst in reifern Jahren zu Stande kommen. Da erst müssen sich die Früchte jener heiligmachenden Gnade zeigen, die der heilige Geist bey der Taufe über uns ausgegossen hat; da muß man's aus unserm Wandel und Betragen abnehmen, ob wir wirklich wahre Mitglieder der Kirche, das ist, wahrhaft neue durch den Geist Gottes wiedergebohrne Menschen seyen. Wenn das nicht ist; so kann uns die Taufe allein noch nicht heilig machen.

So dachte man wenigstens in den ersten Zeiten der Christenheit, als die Kirche Christi noch am herrlichsten blühte. Da hatte man von der Taufe ganz andere Begriffe, als itzt manche Christen davon haben. Man ertheilte sie nicht eher, als bis man denjenigen, der sie empfangen wollte, lange zuvor geprüft hatte. Denn wie aus der Geschichte bekannt ist, so war es damals nicht gebräuchlich, die Kinder gleich nach der Geburt zu taufen; sondern dieses Sakrament wurde nur den Erwachsenen in

den

den Jahren der reifern Vernunft ertheilt, wenn sie dasselbe freywillig verlangten. Diese mußten nun zuvor in der christlichen Lehre recht unterrichtet werden; sie mußten ihre vorigen Irrthümer abschwören, ihre Denkungsart und Sitten ablegen; und dann erst, wenn diese Besserung vorausgegangen war, dann erst wurden sie für würdig befunden, durch die heilige Taufe in die Kirche Gottes aufgenommen zu werden. Da war also die körperliche Abwaschung eigentlich das sinnliche Bild der innern Reinigung, die in der Seele durch die Gnade des heiligen Geistes vorgieng; da konnten die Neugetauften mit Wahrheit sagen, daß sie durch das Wasser und den heiligen Geist neugebohren wären.

Allein, da nachher die christliche Kirche sich in der Welt immer mehr und mehr ausbreitete, da die meisten Erwachsenen schon in selbe aufgenommen waren; da kam allgemach die Gewohnheit auf, auch die Kinder schon frühzeitig zur Taufe zuzulassen, weil man ohnehin bey solchen Kindern vermuthen und voraussetzen konnte, daß sie von ihren bereits schon christlichen Eltern auch in der christlichen Lehre wohl unterrichtet und erzogen werden würden.

Und

Und so hat sich denn diese Gewohnheit schon seit langer Zeit bis auf den heutigen Tag erhalten.

Ich will diese Gewohnheit auch keineswegs tadeln, sondern vielmehr als eine vernünftige Anordnung der geistlichen Obrigkeit loben. Aber das behaupte ich, daß deßwegen, weil die Zeit der Taufe ist verändert worden, nicht auch die mit der Taufe so wesentlich verbundene Pflicht verändert worden sey. Ich will sagen: wenn man uns gleich in unserer Kindheit zur heiligen Taufe führte, wo wir noch nicht wußten, was mit uns vorgieng; so sind wir doch verbunden, itzt Alles zu thun und nachzuholen, was sonst die Neubekehrten, wenn sie getauft werden wollten, thun mußten. Wir müssen also jene geläuterte christliche Denkungsart, die Reinigkeit des Herzens und alle Eigenschaften der geistlichen Wiedergeburt an uns haben, die man ehemals in der Kirche von den Neugetauften foderte. Wir müssen uns in unserm Lebenswandel als Wiedergebohrne, als wahre Christen, zeigen. Wenn das nicht geschieht; so wird uns das Sakrament der Taufe, das erste Mittel zur Seligkeit, wenig nützen, und wir werden den ehrwürdigen Namen eines Christen fruchtlos tragen.

Wem diese Wahrheit noch nicht klar genug einleuchten sollte, der versetze sich mit seinen Gedanken in die ersten Zeiten des Christenthums! Er bilde sich ein, es sey noch heut zu Tage in der Kirche die nämliche Verfassung, wie sie ehemals war, nämlich, daß man erst im erwachsenen Alter zur heiligen Taufe zugelassen wurde; Er bilde sich ein, daß jeder eine strenge Prüfung seines Wandels wegen auszuhalten hätte, und keiner getauft würde, ausser er hätte zuvor den nothwendigen Unterricht in der christlichen Lehre empfangen, alle Irrthümer, Sünden und Laster abgelegt, er hätte sein Herz gereinigt und zur Empfangung des heiligen Geistes würdig vorbereitet! Und nun sage er mir: würden wir alle — die wir hier zugegen sind — würden wir schon getauft seyn? Würden nicht Viele unserer heutigen Christen mit ihrem Gesuche um die Taufe abgewiesen und der Aufnahme in die christliche Kirche noch unwürdig erklärt werden? Würde es nicht bey vielen heissen: „Wie! ihr wollt Christen werden und habt noch so wenige Tugenden und Eigenschaften an euch, die zum Christenthum erfodert werden? Ihr wollt Christen werden und habt noch so viele Laster der

Heiden an euch und zeiget noch keine Bereitwilligkeit, selbe abzulegen? O, bessert euch doch zuvor! Reiniget eure Herzen; sonst taugt ihr nicht zum Christenthum, sonst könnt ihr durch das Wasser und den heiligen Geist nicht wiedergebohren werden!" So möchte es bey vielen unserer Christen heissen, und ich fürchte, ich fürchte, es würde in diesem Falle eine große Menge derjenigen, die itzt getauft sind, ohne Taufe dahin sterben, weil sie sich schwerlich entschliessen würden, eine solche Bekehrung und Besserung des Lebens vorzunehmen, wie sie zur geistlichen Wiedergeburt in der Taufe erfodert wird.

Was läßt sich nun aus diesem schliessen? Dieses: Wenn wir also gleich in der Kindheit die Taufe empfangen haben; so ändert das doch Nichts in der wesentlichen Pflicht eines Christen. Wir müssen als Erwachsene das Nämliche thun, was wir thun müßten, wenn wir die Taufe noch nicht empfangen hätten, wenn wir die Aufnahme in die christliche Kirche erst suchen müßten. Christus fodert ja selbst zum Eingang in das Reich Gottes die Wiedergeburt nicht nur im Wasser, sondern auch im Geiste.

Wenn

Wenn also die Frage ist, ob Jemand ein wahrer Christ sey; so kömmt es nicht bloß darauf an, ob er die Taufe empfangen habe, sondern auch, ob er das halte, wozu er sich in der Taufe verbunden hat. Entweder muß er die ganze Taufe umstossen, für ungültig erklären und sagen: Man hat mich als Kind zur Taufe gezwungen, mein Wille war nicht dabey. Der Taufpathe konnte statt meiner versprechen, was er wollte; ich gehe diesen Vertrag nicht ein. Ich will der Welt, ihrer Pracht und ihren Gelüsten nicht absagen; unter dieser harten Bedingniß will und mag ich kein Christ seyn." So muß er reden, und dann weiß man gleich, woran man mit ihm ist: Oder wenn er das nicht sagen will, wenn es ihn nicht gereuet, getauft zu seyn, wenn er wirklich den Namen eines Christen will; so muß er auch das eingehen, was der Taufpathe in seinem Namen versprochen hat; er muß die Bedingnisse erfüllen, unter denen er in die Kirche ist aufgenommen worden; er muß der Welt und den Werken des Satans absagen, und das Joch Jesu Christi auf sich nehmen; er muß im Wasser und heiligen Geiste wieder gebohren und ein besserer Mensch wer-

Mensch werden, als er ohne Taufe gewesen wäre. Das macht erst den wahren vollständigen Christen aus.

Wie viele Ursache haben besonders die Eltern, diese Wahrheiten sich recht tief einzuprägen! Denn eben dadurch, daß sie ihren Kindern die heilige Taufe so frühe ertheilen lassen, eben dadurch verbinden sie sich auch, denselben eine christliche Erziehung zu geben. Versäumen sie diese Pflicht, so ist ihren Kindern mit der blossen Taufe noch nicht geholfen. Denn was nützt ihnen die Taufe, wenn sie nicht auch einen guten christlichen Unterricht, eine christliche Herzensbildung erhalten? Was nützt es, wenn man aus ihnen am ersten Tage Christen und Tempel des heiligen Geistes macht und sie nachher so roh, so ungesittet, wie junge Heiden heranwachsen läßt? Was nützt es, daß sie äusserlich in die Kirche aufgenommen werden, wenn sie nachher, im erwachsenen Alter, dieser Kirche mehr Schande als Ehre machen? Was nützt es, daß sie itzt bey der Taufe das Kleid der Unschuld erhalten, wenn sie dann am Tage des Gerichts, wie der Knecht im Evangelium, ohne hochzeitliches Kleid erscheinen? Solche nichtswürdi-

ge Eltern sollen entweders ihre Kinder gar nicht zur Taufe bringen, — und daraus würden sie sich gewiß das größte Gewissen machen; — oder sie sollen dahin trachten, daß ihre Kinder dem geschlossenen Taufbunde treu nachkommen. Es ist eben so gewissenlos und unchristlich gehandelt, den Kindern die christliche Erziehung versagen, als es gewissenlos und unchristlich gehandelt wäre, wenn sie ihnen die Taufe versagten.

Ihr sehet also, wie klein die wahre Kirche Gottes sey, wenn man nur jene unter die Zahl ihrer Mitglieder rechnen will, welche auf die besagte Art im Wasser und im heiligen Geiste wiedergebohren sind. Und doch ist diese Wiedergeburt schlechterdings nothwendig, wenn man ein wahrer Christ, ein wahres Mitglied der christlichen Kirche seyn will. Gehet also in euch selbst, und fraget euch, wie es mit eurer Wiedergeburt stehe, ob ihr Allem dem nachgekommen seyd, was ihr in der Taufe feierlich versprochen, ob ihr euch bisher als Neugebohrne im Geiste, als würdige Mitglieder der Kirche betragen habt! Sagt euch dann euer Gewissen, daß es nicht geschehen sey: so säumet keinen Augenblick das zu ver-

bes-

bessern, was zu verbessern ist! Befleisset euch, sagt der heilige Petrus, daß ihr euerm Berufe nachkommt und durch gute Werke eure Auserwählung gewiß machet! Denn bloß die Taufe und der Name eines Christen macht eure Seligkeit noch nicht gewiß; sondern erst die guten Werke, der christliche Lebenswandel, die wahre geistliche Wiedergeburt muß selbe gewiß machen. Gott gebe, daß wir alle unter die im Wasser und im heiligen Geiste Wiedergebohrnen gerechnet werden mögen! Amen!

XII.
Ueber die Allgegenwart Gottes.

Am Feste der heiligsten Dreyfaltigkeit.

Wo will ich hingehen vor deinem Geiste und wo will ich hinfliehn vor deinem Angesichte? Hebe ich mich zum Himmel empor: so bist du da; steige ich in die Tiefe hinab: so bist du auch dort.

Psalm CXXXVIII. 7. 8.

Das erhabene Geheimniß, an das wir uns heute auf eine vorzügliche Art erinnern, hat zu mancherley Grübeleyen und Streitigkeiten Anlaß gegeben, ganz gegen die Absichten Jesu Christi, der uns dieses Geheimniß enthüllet hatte, nicht, daß wir darüber streiten und grübeln, sondern daß wir es mit dankbarem Glauben annehmen und zur Besserung des Lebens benützen sollen. Uns ist es genug zu wissen: Es ist ein Gott und dieser Gott ist

drey=

dreyfach in Personen. Auf Erde und unter Menschen und in der ganzen Schöpfung finden wir nichts, das Gott gleichkömmt und mit Ihm verglichen werden könnte. Wir werden also sein Wesen und seine Natur nie vollkommen begreifen können. Es bleibt uns hier nichts übrig, als daß wir in diesem Stücke uns an die göttliche Offenbarung halten, und dann unser Augenmerk auf jene Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes richten, die uns ihrer Natur nach einigermassen begreiflich und zu unserer sittlichen Erbauung sehr dienlich sind.

Unter diesen göttlichen Eigenschaften ist gewiß eine der wichtigsten die Allgegenwart Gottes, oder jene Eigenschaft, vermöge welcher das göttliche Wesen an allen Orten, in der ganzen Schöpfung ausgebreitet und folglich uns Menschen bey all unserm Thun und Lassen immer gegenwärtig ist. Diese Allgegenwart Gottes wollen wir heute betrachten, und die Wahrheit, daß Gott überall gegenwärtig sey, soll

I. zur Aufmunterung aller Guten,

II. zum heilsamen Schrecken aller Bösen

dienen. Lasset uns diese Betrachtung anfangen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

I.

Man kann an Gott, als den Schöpfer aller Dinge, nicht glauben, wenn man nicht auch an seine Allgegenwart glaubt. Wie sollte in diesem ganzen Weltall ein Ort seyn können, wo Gott nicht ist? Wo sollte das Daseyn des Unendlichen eine Gränze haben? Freylich ist uns diese Allgegenwart Gottes ein undurchdringliches Geheimniß; freylich können wir nicht begreifen und erklären, wie Gott als ein purer Geist durch die ganze Welt gleichsam ausgedehnt und überall zugegen seyn kann. Allein wozu nützte es uns, dieses begreifen zu können? Wir wissen ja doch auch nicht, wie z. B. das Sonnenlicht sich auf unsere Erde und andere Planeten ausbreite. Niemand kann diese tägliche Erscheinung hinlänglich erklären; und doch sehen und empfinden wir täglich die Gegenwart dieses Sonnenlichtes, fühlen, wie es unsere Erde erleuchtet, erwärmet und fruchtbar macht. Dieß ist uns genug; mehr brauchen wir nicht zu wissen,

ungeachtet wir immer die Wohlthaten dieses Lichtes empfinden.

Nun so verhält es sich auch mit der Allgegenwart Gottes. Wenn wir uns gleich davon keinen deutlichen Begriff machen können: so ist es uns doch genug, daß wir wissen, Gott ist überall und muß überall seyn, wenn er anders ein unendlich vollkommenes Wesen seyn soll. Dieß sagt uns schon die gesunde Vernunft; dieß hatten schon alle vernünftigen Heyden des Alterthums erkannt. Dieß war's auch, was der Psalmist so schön ausdrückte, da er aufrief: Herr! wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Wo soll ich mich vor deinem Angesichte verbergen? Steige ich zum Himmel empor, so bist du dort; steige ich in die Tiefe hinab, so bist du wieder dort. Hätte ich Flügel, um bis an das äusserste Ende des Meeres zu fliegen, so würde mich auch dort deine Rechte erreichen. Ich dachte dann: Vielleicht kann mich die Finsterniß vor dir verbergen; aber vergebens, auch die Finsterniß verhüllt mich nicht; dein Auge sieht auf mich im Finstern, wie

beym hellen Lichte. So sprach der von Gottes Geiste beseelte Sänger des alten Bundes.

Wie sehr sollen wir Christen von der Allgegenwart Gottes durchdrungen seyn! Was kann wohl für uns wichtiger und lehrreicher werden, als der Glaube an einen allgegenwärtigen Gott? Was kann uns mehr zum Guten aufmuntern? Was kann uns in unsern Leiden mehr trösten? Was kann uns vom Bösen nachdrücklicher abschrecken, als der Gedanke: Gott ist zugegen, Gott ist Zeuge aller meiner Leiden und Thaten. Ja wahrlich, dieser Gedanke ist's der allen guten Menschen zur größten Aufmunterung, und allen Bösen zum heilsamen Schrecken dienen soll.

Er dient den Guten zur Aufmunterung. Oder ist das nicht ein starker Beweggrund zu allem Guten, wenn der Mensch weiß, daß er immer vor den Augen Gottes wandle, der all sein Thun und Lassen sieht, und ihm Alles zu vergelten bereitet ist? — Ich weis wohl, daß man das Gute nicht bloß um der Belohnung willen thun soll; nein, wenn auch kein Gott wäre, der von unsern Handlungen wüßte; wenn es auch keine Belohnung für uns gäbe: so müßten wir doch die ewigen Ge-

setze

setze der Tugend halten, die uns schon von Natur aus in's Herz gegraben sind; wir müßten das Gute thun, weil es gut ist. Aber wie viele, oder besser zu sagen, wie wenige Menschen würden es thun? wie wenige würden der Tugend und ihrer Pflicht getreu bleiben, wenn sie von keinem allwissenden Richter und Belohner des Guten etwas wüßten! Wie äusserst schwer, ja beynahe unmöglich würde es ihnen fallen, die Reize des Lasters zu überwinden, und die mit der Tugend in dieser Welt so oft verbundenen Prüfungen und Widerwärtigkeiten auszuhalten. Ist es also nicht gut für uns Menschen, daß wir einen allgegenwärtigen Gott erkennen, und an dieser Kenntniß eine so starke Stütze unsrer Tugend, eine so kräftige Aufmunterung zum Guten haben!

Darum, mein Christ! der du dir wenigstens keines schweren Lasters bewußt bist, der du unter die Guten gerechnet zu werden verdienest, behalte doch diesen so trostreichen und herzerhebenden Gedanken! Laß ihn dir zur Ermunterung dienen, besonders in Stunden da es dich hart ankömmt, das Gute zu thun. Und solche Stunden kann es mehrere

geben. Wie oft geschieht es z. B., daß du im Guten ganz lau und verdrossen wirst; du fühlst sogar keine Lust an deinen Standes- und Berufsarbeiten; es geht dir nichts so recht nach Wunsch von Statten; du findest dabey eine Schwierigkeit nach der andern; es scheint dir unmöglich diese Schwierigkeiten zu überwinden. Dieß macht dich lau und träge in Erfüllung deiner Pflichten. Sieh, hier tritt der Fall ein, da du jene zuvor genannte Stütze brauchen sollst; hier erneure den Gedanken an die Allgegenwart Gottes recht lebhaft! Hier denke bey dir selbst: „Gott ist es, der hier „zugegen ist. Er sieht, wie ich meine Schul„digkeit thue; und ich sollte in seiner Gegen„wart so träge und verdrossen mich gebähr„den? Wie, wenn mein Vorgesetzter oder mein „Fürst mir bey meinen Arbeiten zusähe, wür„de mich das nicht thätiger und fleissiger ma„chen? Würde ich nicht mit angestrengtem „Fleisse darauf los arbeiten, um nur seinen „Beyfall zu gewinnen? Und nun, da ich weiß, „daß nicht bloß ein menschlicher Vorgesetzter, „sondern selbst der Herr aller Herren mir ge„genwärtig und mein Zuschauer ist, sollte mir „da an seinem Beyfalle weniger gelegen seyn?

„Soll-

„Sollte ich vor dem Angesichte Gottes weni-
„ger thätig seyn, als in Gegenwart eines
„Menschen?“

Ferners, mein Christ! es ereignet sich der Fall, da du irgend eine starke sinnliche Neigung überwinden oder der Tugend ein schweres Opfer bringen sollst. Es kömmt z. B. eine Gelegenheit, da du in der Welt dein Glück machen, um eine Stufe höher steigen, oder ein schönes Stück Geldes erobern könntest, wenn du dich nur zu diesem oder jenem unerlaubten Schritte verstehen wolltest; es kömmt eine Gelegenheit, da du irgend eine verbothene Wollust in Geheim geniessen könntest, ohne eine verdrießliche Folge zu besorgen; die sinnliche Begierde reizt mächtig; es fällt dir schwer, zu widerstehen, und deiner Pflicht das zeitliche Glück, den irdischen Gewinn, das sinnliche Vergnügen aufzuopfern. Sieh, hier kömmt dir diese Stütze trefflich zu Statten! Stelle dir Gott recht lebhaft vor Augen! Denke dir: „Gott ist da, der sieht auf mich,
„wie ich mich im Kampfe zwischen Sinnlich-
„keit und Pflicht verhalte; — und ich sollte
„unterliegen? Ich sollte in seiner Gegenwart

„seinen heiligen Gesetzen untreu werden? Ich „sollte seine Ungnade und seine strafende Ge„rechtigkeit auf mich laden?“

Noch mehr, und am meisten aber soll in dir, o Christ! dieser Gedanke erwachen, wenn du, ungeachtet deiner Rechtschaffenheit oder sogar wegen derselben, manche Trübsal und Verfolgung zu leiden hast. Unglückliche, und zwar solche, die ohne ihre Schuld unglücklich sind, bedürfen dieses Trostes am meisten. Armer Mensch, der du itzt in Dürftigkeit oder unter dem Drucke der Verfolgung schmachten mußt und keine Hilfe auf Erde vor dir siehst; du hast vielleicht manche trübe und trostlose Stunde. Da scheint es dir, als wenn du vom Himmel ganz verlassen wärest; da meynest du, Gott sey noch so ferne von dir, er kümmere sich nicht um dich. Aber da irrest du. Während du dir deinen Gott so ferne vorstellst, so ist er dir gerade am nächsten; er ist dir so nahe, wie du dir selbst bist. Du bist ganz in Gott und mit Gott; du lebst und schwebst in ihm; er weiß alles, was in dir und mit dir vorgeht; er sieht, wie du deine Prüfung aushältst; er zählt deine Thränen und Seufzer; nichts bleibt ihm ver-

bor-

borgen; nichts bleibt für dich unbelohnt. Sollte dir dieses nicht zum Troste gereichen, sollte dich dieser Gedanke nicht zufrieden machen? — Ja, gewiß, der Gedanke an die Allgegenwart Gottes dient allen Frommen und Gerechten zur stärksten Aufmunterung, so wie er allen Bösen zum heilsamen Schrecken dienen kann.

II.

Wenn kein Gott wäre, sagte einst ein weiser Mann, so wünschte ich wahrlich nicht in der Welt zu seyn. Man darf hinzusetzen: Wenn dieser Gott nicht allgegenwärtig wäre, so würde diese Welt eine Mördergrube seyn; denn welche Greuelthaten würden Menschen, die itzt schon so viel Böses thun, ausüben, wenn sie keinen höhern allwissenden Richter zu scheuen hätten! Wo würde da Leben, Ehre und Eigenthum gesichert seyn? Böse Menschen bedürfen eines Zaumes, der sie wenigstens einigermassen von den gröbsten Ausschweifungen und Schandthaten zurücke hält. Dieser Zaum ist der Gedanke an die Allgegenwart Gottes. Oder welcher Sünder, wenn er anders diesem Gedanken ernstlich nachdenkt, fühlt nicht einen gewissen Schauder, da er denkt: „Gott ist an

„allen Orten zugegen; also auch da, wo ich „meine Werke der Finsternisse, meine Ungerechtigkeiten und Betrügereyen gegen den „Nächsten ausübe. Er ist es, der es sieht, „wenn ich Aergerniß gebe, die Unschuld verführe, mich im Zorne oder in der Trunkenheit wie ein unvernünftiges Vieh betrage; „Er kennt die geheimsten Gesinnungen meines Herzens, kennt meine heimlichen Plane „und Anschläge, meine eigennützigen Absichten; „ich kann seinen Augen nichts verbergen. Er „weis Alles, und wird mich einst darüber zur „Rechenschaft ziehen. Ach! wie werde ich „vor seinem Gerichte bestehen? Wie werde ich „seinen Blick aushalten?“ Solche Gedanken müßten ja jedem Sünder zu Sinne kommen, wenn er sich die Allgegenwart Gottes recht lebhaft vorstellen wollte. Und wäre dieß nicht ein heilsamer Schrecken? Sollte ihn dieß nicht auf seinen schrecklichen Gewissenszustand aufmerksam machen? Sollte ihn dieß nicht zum ernstlichen Nachdenken über sich und zur ernstlichen Besserung seines Wandels bringen?

Allein das ist's eben, wozu sich unsere unbußfertigen und im Laster schon verhärteten Sünder nicht verstehen wollen; eben dieser Gedan-

danke an die Allgegenwart Gottes ist es, den sie auf alle mögliche Art zu entfernen suchen. Viele leben dahin, wie wenn gar kein Gott wäre; oder wenn sie sich das Daseyn Gottes nicht zu läugnen getrauen, so denken sie sich diesen Gott als ein Wesen, das weit, weit von ihnen entfernt ist, und sich um ihr Thun und Lassen nicht kümmert; sie betrachten Gott als ein Wesen, auf das sie gar keine Rücksicht zu nehmen hätten. Wäre es nicht Thorheit, denken sie, wenn wir uns mit so schwerfälligen melancholischen Gedanken plagen, unsere schönsten Lebenstage trüben und unsere Freuden stören wollten? Nein! laßt uns nicht so engbrüstig, sondern vielmehr lustig und fröhlich seyn! Laßt uns die Güter und Freuden dieser Welt geniessen, so lange wir können, wenn es gleich auf Kosten unserer Mitmenschen und mit Verachtung der göttlichen Gesetze geschieht. Was kümmert uns dieß? Niemand sieht uns; wir haben kein menschliches Aug zu scheuen und keine zeitliche Strafe zu fürchten u. s. w.

So denken und sprechen solche Menschen, gerade so, wie einst jene alte Böseswichter, die die keusche Susanna im Garten verführen wollten, sag-

sagten: „Wir sind allein; es ist ausser uns „kein Mensch da, der Garten ist verschlossen.“ „Ja, antwortete Susanna, es ist wahr, kein „Mensch sieht uns; aber ist denn Gott nie- „mand? Sieht uns denn dieser nicht? Und „dürfen wir wohl vor seinem Angesichte eine „solche Frevelthat ausüben?“ Gewiß eine herr- liche Antwort, die diese fromme Wittwe jenen Wollüstlingen gegeben hatte.

Man kann die nämliche Antwort Men- schen von dieser Sinnesart geben. Es ist wahr ihr Gottlosen! Ihr habt vielleicht die Menschen nicht zu scheuen; ihr mögt euch in Winkel einschliessen. Niemand sieht euch: oder wenn man euch sieht: so hat es nicht viel zu bedeuten. Ihr seyd vielleicht reich, mächtig, angesehen, könnt euch über die mensch- liche Gewalt hinwegsetzen. — Aber habt ihr denn sonst niemanden, als die Menschen, zu scheuen? Ist euch denn Gott nicht immer ge- genwärtig? Ist sein Auge nicht auf euch ge- richtet? Weiß er nicht alle eure Verbrechen? Wird er nicht einst euer Richter seyn? Kann er nicht jeden Augenblick euch von der Erde abrufen und in die Hölle schleudern?

Ja, allmächtiger, ewiger Gott, unendliches Wesen aller Wesen! du hast Alles gemacht und bist überall gegenwärtig. Vergebens suchen die Sünder dir zu entfliehen. Wo wollen sie hingehen vor deinem Hauche? Wo wollen sie sich verbergen vor deinem Angesichte? Mögen sie zum Himmel hinaufsteigen, so bist du da; mögen sie sich in die Hölle hinabsenken, so bist du wieder da. Dein Auge findet, sieht nnd kennt sie überall. „Alle Gedanken, alle Worte, alle Werke sind „vor dir offenbar." O möchte doch dieser Gedanke uns stets begleiten! Möchte er allen Gutgesinnten zur Aufmunterung und allen Bösen zum Schrecken dienen! Möchten wir immer gut vor deinen Augen wandeln, bis endlich die Hülle wegfällt, da wir dich, o dreyeiniger Gott! von Angesicht zu Angesicht sehen und zur seligsten Vereinigung mit dir gelangen. Amen.

Bey dem Verleger dieser Predigten sind noch folgende Bücher zu haben:

Abendunterhaltungen, religionsgeschichtliche, eines Pfarrers mit seinem Schulmeister und einem Bauer. Ein nützliches Lesebuch zunächst für den gemeinen Mann, aber auch für Seelsorger, Lehrer und jeden wahrheitliebenden Christen. 8.
1 Thl. 4 Gr. oder 1 fl. 45 kr.

Bäumers, Anselm, Sammlung von neuen und kurzen Predigten auf die Feste des Herrn und der Heiligen. Sammt einem Anhange von Kirchweih = Bruderschafts = Primiz = und Gelegenheitsreden, besonders zum Gebrauche der Landgeistlichen herausg. 4 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 10 Gr. od. 3 fl. 36 kr.

Dietls, G. A., Homilien über die sonntägl. Evangelien. Eine Erbauungsschrift für Leser von Geschmack. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — Gespräche eines Pfarrers auf dem Lande mit seinen Pfarrkindern. 8. 4 Gr. od. 15 kr.

— — Predigten an seine Pfarrgemeinde. 8. Neueste Aufl. 20 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — Vertraute Briefe eines Geistlichen in Baiern. 8. neue Aufl. 20 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — freundschaftliche Briefe eines Geistlichen in Baiern an seine Freunde und Freundinnen. Ein Pendant zu den vertrauten Briefen. 8. 16 Gr. oder 1 fl.

Gemälde aus dem Nonnenleben, verfaßt aus den Papieren der aufgehobenen baierischen Klöster. Mit 2 Kupf. dritte verb. Auflage. 8. 22 Gr. oder 1 fl. 24 kr.

Herrmann, J. B., die Tugendlehre des Christenthums. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl 12 kr.

Mutschelle, Sebast., die Geschichte Jesu aus den vier heiligen Evangelien in eines gesammelt und geordnet, samt einer Anweisung die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen. 4. neue Aufl.
1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl.

Weiler, K., Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens. gr. 8. 1 Rthl oder 1 fl. 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver, 1757-1841

Faßliche und gemeinnützige Predigten auf christliche Festtage

Bd.: 1

München (1809)

Hom. 25-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457568-8